





DAS

GERMANISCHE RUNEN-FUDARK,

aus den Quellen kritisch erschlossen und nebst einigen Denkmälern zum ersten Male erklärt.

Ein

sprachwissenschaftlicher Beitrag zur ältesten Cultur-Geschichte des europäischen Central-Volkes

von

Franz Joseph Lauth,
Professor am kgl. Wilhelms-Gymnasium zu München.

„Vor Allem hüte man sich, das Unscheinbarste auf dem
„Gebiete der Denkmäler der Vorzeit gering zu achten."
Bunsen, Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte I, 370.



Mit einer lithographirten Tafel.

München, 1857.
Eigenthum des Verfassers.

Vorrede.

In einer Schrift vom Jahre 1855, „das vollständige Universal-Alphabet" betitelt, habe ich den Nachweis zu liefern gesucht, dass unser gewöhnliches Alphabet nicht das Werk des Zufalls, sondern einer absichtlichen und wohlberechneten Anordnung ist. Die gänzlich davon abweichende Reihenfolge der Runen, nach den sechs ersten Buchstaben *Futhork* genannt, enthielt für mich die Forderung, auch hier dem Walten eines veranlassenden Grundsatzes nachzuspüren; ja die Frage: was den gegebenen Zustand des Futhork verursacht habe, musste sich in noch höherem Grade aufdrängen, da die Runen-Zeichen eine offenbare Verwandtschaft mit den semitischen Buchstaben der griechischen Niedersetzung bekunden, also ein eigenthümlicher Gedanke thätig gewesen sein muss, der die überlieferte Ordnung in eine völlig neue umgewandelt.

Während ich aber im hebräischen Systeme die physiologische Erwägung des Phonetischen wirksam fand, woraus sich mir ungezwungen eine Pasiphonetik entwickelte, nöthigte der Bau des Futhork eine wesentlich andere Erklärung aufzustellen; denn das Lautliche der einzelnen Runen wollte keinen vernünftigen Zusammenhang ergeben. So war ich auf die Runen-Namen als einzige Quelle angewiesen. Dass dieselben ein ächt ger-

manisches Gepräge an sich tragen, welches mit den phönikischen (aleph, beth etc.) nur die Akrophonie gemein hat, durfte als ausgemacht angenommen werden. Der weitere Verlauf meiner Untersuchung hat diese Erwartung hinlänglich gerechtfertigt, indem durch die Namen (Zahl und Eintheilung) der Runen und nur durch sie das Futhork als ein Ganzes hiemit zum ersten Male *) erklärlich wird. — Diess ist das Verhältniss meiner beider Schriften zu einander.

Es war allerdings eine kürzere Fassung möglich, wenn ich nämlich, nach Entdeckung der Hauptquelle (XVII), mich auf die Ableitung der Namen aus dem Tagesringe beschränkt hätte. Allein ich zog es vor, im Cod. Sangall. 878, Cod. Antwerpensis und im Schonen'schen Bracteaten vorher ein dauerhaftes Fundament zu legen. Wer mein über diesem aufgeführtes Werk umzustürzen sich berufen fühlt, der möge zuerst jene Grundmauern erschüttern und meine Gewährsmänner besser oder doch anders zu deuten nicht vergessen.

Da das Palaeographische hier Nebensache ist, so kann man den Mangel eigner Runentypen nicht wohl rügen; auch enthält die Tafel ohnehin das Nothwendige. – Ob der Gegenstand des For-

*) In dem von der Zeitung „Deutschland" (Nro. 209 unter dem 10. September 1856) nach dem „Aftonblad" angekündigten Werke des apost. Vicars J. L. Studach spielen, allem Anscheine nach, u. Heft I zufolge, die Runen eine ganz andere Rolle, nämlich von Ziffer-Namen.

schens würdig sei, mögen nur Solche bezweifeln, denen ausser den sog. classischen alle übrigen Studien als „Alletria“ erscheinen. Dem Freunde unseres vaterländischen Alterthums dagegen wird diese Untersuchung, die einem deutschen Schulmanne wohl geziemen dürfte, um so willkommener sein, als wir gerade keinen Ueberfluss an Denkmälern unserer Vorzeit besitzen. Auch beweist das unablässige Streben vieler Gelehrten und das Ergebniss meiner Forschung, dass wir, mit der Erklärung des Fudark (vergl. XXVI) beschäftigt, unsere Mühe nicht an ein müssiges und launenhaftes Geschreibsel verschwenden, sondern auf dem sicheren Boden wohl beglaubigter Urkunden stehen, die uns selbst ein glücklicher Fund nicht ersetzen oder entbehrlich machen könnte. Es ist zu vermuthen, dass über das Fudark ein ursprüngliches Lied mit Stabreimen bestanden hat, jedoch selbstverständlich in anderem Sinne, als das Runengedicht bei Hickes über die bereits entarteten Namen.

Vertrauen auf Gott, der das ehrliche Suchen nach Wahrheit mit entsprechendem Erfolge lohnt — strenges Halten am urkundlich Bezeugten — unentwegter Hang zur Sache — das waren die Wegweiser und Begleiter auf der Wanderung nach dem fernen Ziele: der wissenschaftlichen Eroberung eines vor Vulfila liegenden, vielleicht tausendjährigen Zeitraums urgermanischer Bildung.

München, zu Weihnachten 1856.

Der Verfasser.

Uebersicht der Tafel.

I. Runen in der Ordnung des lat. *Alphabets* und zwar:
α, nach Cod. lat. Monac. 1410 p. 58 u. 59.
β, γ, δ „ „ „ „ 14436 p. 1.
ε, ζ Alphabete nach Cod. Vindob. 140 fol. 20b, ersteres (uncial) in der latinisirenden Folge: a b g d e f j h (th) i k l m n u p q r s t v b ch z hv th — letzteres (cursiv) nach Vulfila's gothisch-griechischer Reihung: a b g d e qv z h th i k l m n j u p . r s t v f ch hv o.

III. Ueberschrift desselben Cod. Vindob., mit I (a = ag — o = odil) und IV (*A καὶ Ω*) zusammenhangend.

II. α die Namen der Runen nach demselben Cod. in der Ordnung des Fudark und zwar:
β die Zeichen des Bracteaten, γ das Fudhorc des Cod. Vindob. 140 fol. 20a; *m* vor *l*.
δ das Futhork des Cod. Antwerpensis mit den Zahlzeichen des Anguliscum Cod. St. Gall. 878;
ε das Fadhorc der Angelsachsen von 33 Buchstaben nach Hickes.
ζ, η, ϑ das sog. nord. Futhorc (Futhorch) nach Cod. St. Gall. 878, Montfaucon mit *l* vor *m*, und Hickes Galba A 2.

V Die Inschrift des goldnen Horns von Tondern; VI. des Bukarester Ringes; VII. des Norweger- VIII. des Leerager- IX. des Blekinger Steines.

X. Die wichtigste Figur (Sonnen- oder Tagesring), gibt in den äussersten Bögen die isländischen Atts nach Björn Haldarson, im innersten Kreise die 8 ökts u. 16 half-ökts nach Finn Magnusen. Hieran schliessen sich die Runenzeichen des Bracteaten, die Namen des Cod. Vindob. 140 fol. 20b, deren erste Hälfte (von fe bis zu dem als jaar punctirten gaar) nach innen gerichtet ist, um die Benennung „eikt dags“ und meine Erklärung des gaar zu erläutern. Die römische Ziffer bezeichnet, hell, den Tag — dunkel, die Nacht; die arabische Zahl endlich gilt der nun enträthselten Fudark-Ordnung.

Inhalts-Verzeichniss.

(Die beigeschriebene Zahl der Seiten bezeichnet den terminus ad quem.)

I. Einleitung.

Die Frage über Ursprung, Anordnung, Gebrauch und Verbreitungskreis der Runen ist, trotz namhafter Vorarbeiten auf diesem Gebiete, noch immer als eine offene zu betrachten. Auch tritt der Verfasser nicht mit dem Anspruche auf, dass man den Schleier des Geheimnisses durch seine Untersuchungen für völlig beseitigt halten solle. Die Runen bleiben in ihrem letzten Grunde, nämlich als überkommene Buchstabenschrift betrachtet, wahrscheinlich noch manches Jahrzehend ein unentwirrtes, wenn auch von nun an lösbares Räthsel.

Allein gerade dieses geheimnissvolle Dunkel, schon im Namen runa*) vorgebildet und ausgesprochen, reizt zu immer erneuter Forschung an, sollte auch die Wahrscheinlichkeit des Gelingens eine sehr geringe sein. Das Bewusstsein, sich mit etwas der Wissenschaft Würdigem zu beschäftigen — der Einfluss, den die Schrift immer und überall auf Entwicklung der Völker geübt hat — der nationale Hintergrund, da uns schon in grauer Vorzeit die einzelnen Stämme des Volkes, wenn auch politisch gesondert, doch im Besitze einer gemeinschaftlichen Schrift erscheinen — diese Rücksichten hielten den Muth des nach jenem fernen Alterthume Forschenden

*) Vergl. ausser den bald anzuführenden Stellen vorläufig nur unser raunen, das gi-rûni mysterium im Heliand. v. 5.

aufrecht, nicht die Hoffnung, etwas den Zeitgenossen, die viel Wichtigeres bewegt, Dankenswerthes oder für ihn selbst irgendwie Vortheilhaftes zu liefern. — Möchte diese Schrift nur ein ganz kleines Gegengewicht der überhand nehmenden „materiellen Interessen" bilden!

Allerdings fliessen die vorhandenen Quellen für den vorliegenden Stoff nur äusserst spärlich — mit Ausnahme einiger noch nicht gewürdigten Alphabete, ist es auch mir nicht geglückt den Vorrath zu mehren. Aber gerade dieser Umstand macht es gewissermassen zur Pflicht, die bereits gebotenen einer wiederholten und sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, wobei es sich bisweilen fügen wird, dass wir eine kleine Nachlese halten oder berichtigen, was Andere, von verschiedenen ja entgegengesetzten Standpunkten ausgehend, ungenauer aufgefasst haben.

Durch eine solche Prüfung glaubt der Verfasser seine Vorgänger besser zu ehren, als durch gedankenloses Nachbeten den Autoritäten gegenüber nur zu häufig geschieht — selbstverständlich vorausgesetzt, dass sein Widerspruch sich auf Denkmäler und gute Gründe stützt und nicht aus eitler Rechthaberei hervorgeht. Wo der Denkmäler so wenige sind, ist der Spruch über die Ausnahmen anwendbar: *strictissima valet interpretatio!*

Keinenfalls wird es der Sache schaden, wenn sie von einem andern als dem gewöhnlichen Gesichtspunkte aus betrachtet wird — vielleicht finden sich glücklichere Kräfte dadurch angeregt, entweder durch Widerlegung desselben oder Weiterbildung des einen oder andern Satzes die Frage selbst einer gedeihlicheren Lösung d. h. einer vollkommen befriedigenden Antwort entgegenzuführen. Wie ungenügend das bisherige Verfahren gewesen, geht am schlagendsten aus der Thatsache hervor, dass es selbst hochberühmten Sprachforschern nicht gelungen ist, die Ordnung der Runen zu erklären. Um lästige Wiederholungen zu vermeiden, gebe

ich eine gedrängte Uebersicht des bisher auf dem Gebiete der Runen Geleisteten.

1) Olaus Wormius hat für die Kenntniss der Runen in seinem Werke „Litteratura runica" den Anstoss gegeben und den wesentlichen Stoff zusammengestellt. Ihm und seinen Landsleuten kam es vor Allem darauf an, die Inschriften auf Stein und Holz, die in Dänemark sich freilich am häufigsten vorfanden, zu lesen und zu erklären. Da aber das älteste der von ihnen erklärten Denkmäler nicht über das 10te Jahrhundert unserer Zeitrechnung hinaufreicht, so erhellt hieraus von selbst, dass sie für das höhere Alterthum nicht massgebend seyn können.

2) Eine günstige Fügung ist es zu nennen, dass vom 10ten saec. aufwärts die ziemlich zahlreich erhaltenen Runenalphabete und sogen. Futhorks gleichsam ergänzend eintreten, um bis ins Zeitalter des Bischofs Ulfilas, wenn nicht noch höher hinauf, einiges Licht zu verbreiten. Gelingt es, die noch nicht aufgehellte, von der phönikisch-griechisch-lateinischen unseres Alphabets gänzlich abweichende Runen-Ordnung, Futhork nach den sechs ersten Buchstaben genannt, wenn auch nur annähernd zu entwirren, so wäre damit ein weiterer und zwar der wichtigste Schritt in die Urgeschichte unseres Volkes gethan.

3) Uebelverstandener Patriotismus verleitete die meisten der nordischen Forscher, die sich mit den Runen befassten, zu der Annahme, als seien dieselben, wie die Bewohner selbst, im scandinavischen Norden autochthonisch entstanden und die übrigen Völker der Erde, wie Phöniker, Griechen und Römer, ja sogar die Inder hätten dem scandin. Norden das Geschenk der Schrift zu verdanken — eine Beschränkung des Horizontes, die dem Gegenstande nicht förderlich sein konnte. Wollte ja doch selbst Rask, einer der verdientesten Sprachforscher, in der schwedischen Ausgabe

seiner isländischen Grammatik 1818 noch darthun: „die Gestalt der Runen liege ihrer nordischen Benennung zu Grunde*), eine Ansicht, die selbst bei oberflächlicher Betrachtung sich als unhaltbar erweist; denn die Verwandtschaft der Runenzeichen mit denen des semitischen Alphabets drängt sich unabweisbar jedem Unbefangenen auf. Ihre Namen sind allerdings germanisch; doch hievon später.

4) Diesem allzuengen Gesichtskreise wurde der Gegenstand entrückt durch Radlof in der Einleitung zu seiner „Schreibungslehre der teutschen Sprache“ 1820, während er schon früher, ja seit 1802 durch verschiedene gehaltreiche Schriften das „teutsche“ Alterthum behandelt hatte. Hier sieht man die Runen in Beziehung gesetzt zu der deutschen und gothischen Schrift und von einem höheren Standpunkte aus wird ihr Zusammenhang vermuthet, auch das erforderliche Material aus den classischen Schriftstellern gesammelt, und die vorausgängige Litteratur ziemlich vollständig angegeben.

5) Am entscheidendsten für diesen Zweig der Wissenschaft wurde das auf Radlof folgende Werk W. Grimm's: „Ueber deutsche Runen“ 1821. In Folge der fleissigen Ergründung alter Spuren des Deutschthums für die „Monumenta Germaniae historica“, von Seiten des Dr. Pertz und Anderer, denen Gräter in seinem „Bragur“ „Iduna und Hermode“ (die Titel sogar mit Runen ausgedrückt!) vorangegangan war, hatte sich manches Neue für unsern Gegenstand ergeben. Dieses übersichtlich zusammengestellt, vermehrt und verbreitet zu haben, ist das Verdienst W. Grimm's, der in den Wiener Jahrbüchern 1828 Bd. 43 einen höchst schätzbaren Nachtrag dazu lieferte, indem er besonders auf Cod. Vindob. 140 fol. 20a u. b hinwies; sein Bruder J. Grimm begleitete diesen Bericht mit einigen geistreichen Bemerkungen (Ebendaselbst

*) p. 1: „Det synes lätt, att alla namnen äro valda efter figurerna.“

p. 40—42), ohne dass jedoch beide den Kern der Sache trafen, geschweige denn erschöpften.

6) Einen Anlass zur Wiederaufnahme der Frage bot die Abhandlung von Bredsdorff in den Mémoires de la société des Antiquaires du Nord (1836—1839), worin mit Hülfe des damals eben aufgefundenen Bracteaten die Inschrift auf dem zweiten 1734 gefundenen, 1802 in Kopenhagen gestohlenen goldnen Horne der Hauptsache nach richtig entziffert wurde.

7) Professor Munch aus Christiania gab 1848, im „Bericht über die Verhandlungen der kgl. preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin", durch die Hand J. Grimms einen Aufsatz über dasselbe Horn, gelangte im Wesentlichen zu denselben Ergebnissen wie Bredsdorff, nur dass er die Sprachformen der Inschrift, nicht wie dieser, dem Nordischen sondern dem Gothischen näher stehend fand. Im Anschlusse an diesen Aufsatz bespricht er alsdann auch den schon erwähnten Cod. Vindob. 140 fol. b und entwickelt aus den dort aufbewahrten Buchstaben-Namen rein gothische Formen.

8) Fast gleichzeitig, und wie es scheint, unabhängig von dieser Arbeit, unterzog Hr. A. Kirchhoff zu Berlin in einem Programme dasselbe Schriftstück einer kritisch eingehenden Untersuchung mit dem Titel: „das gothische Runenalfabet" 1851. Es war ihm besonders um die Namen zu thun, die ihm ebenfalls wie Hrn. Munch als rein gothische, nur durch die hochdeutsche Uebertragung getrübte erschienen. Bis auf 3 Namen: aza, uuinne, thyth herrscht zwischen beiden Forschern fast vollständige Uebereinstimmung. Indess zog Kirchhoff auch das gothische Alfabet des Bischofs Ulfilas in Vergleich und fand nach dem Vorgange Bäumleins*), dass eine nicht geringe Anzahl goth. Buchstabenzeichen sich auf Runenformen zurückführen lassen. In

*) Untersuchungen über das . . . . . goth. Alphabet.

einer zweiten Auflage (1854) äussert er, bewogen: durch die Gestalt des F, die Ansicht, dass ein Zusammenhang der Runenschrift mit der phönikischen mittels der lateinischen stattgefunden habe.

9) Daran schliessen sich 1852 zwei Abhandlungen „zur Runenlehre" von R. v. Liliencron und K. Müllenhoff. Während ersterer eine sehr verdienstliche Uebersicht der Quellen vorausschickt und daran eine Erwägung der Namen sowie einen Versuch knüpft, die eigenthümliche Futhork-Ordnung durch Ideen-Association zu erklären und schlüsslich ausspricht: „der Umstand aber, dass einzelne Ru-„nen mit den entsprechenden (Buchstaben) der phönikischen „Alphabete mehr oder weniger übereinstimmen, fordert aller-„dings zu neuer Untersuchung der Frage auf, welcher Zu-„sammenhang hier dennoch etwa unter Vermittlung von Zwi-„schengliedern stattfindet" — behandelt Müllenhoff den Gebrauch der Runen als heiliger, geheimnissvoller Zeichen, aus Anlass der Stelle in Tacitus' Germania cap. X, unterzieht die bezüglichen Namen einer genauen Zergliederung und gelangt zu dem Endergebnisse, „dass die Runen Eigenthum der germanischen Stämme gewesen seien, zwar nicht als eigentliche Buchstabenschrift, sondern als Zeichen, denen zauberhafte Wirkung zugeschrieben wurde."

10) Das in genannter Abhandlung besprochene Werk Oberleitner's: „Runendenkmäler des Nordens" enthält nur Belege für den jüngsten Gebrauch der Runen, insoferne sie sich nach der Einführung des Christenthums noch erhalten hatten, und ist für unsern Zweck ohne Belang.

11) Dagegen muss die Schrift J. Zacher's „das goth. Alphabet Vulfilas und das Runenalphabet" eine sprachwissenschaftliche Untersuchung 1855, als ein wesentlicher Fortschritt begrüsst werden. Hier ist das goth. Alphabet Vulfilas bereits massgebend für die Runen geworden und auf mythologischen Streifzügen hat sich für die räthselhafte Rune eolux eine

befriedigende Erklärung gefunden. Doch werde ich für die Erklärung der so schwierigen Namen einen ganz und gar verschiedenen Weg einschlagen.

Diese kurz gefasste Uebersicht der Litteratur schien nothwendig, um einerseits den Leser in den Gegenstand selbst einzuführen und die Citate möglichst einfach und kurz geben zu können — andererseits um das Ziel zu bezeichnen, in dessen Richtung sich nachfolgende Untersuchung bewegt, nämlich: die Ordnung des Futhork (Fudark) zu enträthseln und die graphische Verwandtschaft so wie den Zusammenhang der Runen mit der semitischen Schrift urkundlich nachzuweisen. Nebenbei wird es vielleicht gelingen, mehrere wichtige Runendenkmäler, wie den Leerager und Blekinger Stein zu entziffern, neue gothische Wortformen zu enthüllen, und so den Beweis zu liefern, dass die Grundsätze meines Verfahrens auch zu wirklichen Ergebnissen führen.

II.

Man könnte, gestützt auf die Bedeutung des Wortes runa, zu der Annahme neigen, als seien die Runen überhaupt nur eine Geheimschrift gewesen. Denn ausser den germanischen Stämmen *) erscheint das Wort auch in derselben Bedeutung bei den Kelten: run indrechto = mysterium legis (p. 231) **); hi runaib inna deacte = in mysteriis deitatis (p. 233); run indforcillsin = mysterium hujus doctrinae

*) Vergleiche die Stellen bei Grimm: p. 67 u. die fgg., die sich leicht vermehren liessen: cf. Edeléstaud du Méril in seinem „essay sur les runes", gleich im Anfange, wo das Wort auch aus dem Arabischen nachgewiesen wird.

**) Zeuss: Grammatica celtica.

(p. 236); etarcae nar runn diade = cognitio mysteriorum divinorum (237 u. 259); adcismni na runa diadi = noscimus mysteria divina (238 u. 263); run icoe = myst. salutis, run arnicceni = myst. salutis nostrae (259); run inna cruche = myst. crucis (260); runa dée = mysteria dei. Ferner wird eine Geheimschrift der Kelten erwähnt*): die Ogmische Schrift = ogham craobh, was durch virgulare wiedergegeben wird; ja der Ausdruck coelbren**) im Wallisischen bedeutet wörtlich Zeichenstäbe, die mit den germanischen Runenstäben (runastafas, runar kefli), was den Gebrauch betrifft, wohl identisch gewesen seyn dürften. Auch die Schotten nannten ihre Buchstaben feadha = Holz.

Aber auch bei den Kelten wurde das alte Ogham durch das lateinische Alphabet verdrängt: abgidir (p. 88 Zeuss) oder abbgitir (p. 70 Z.) heisst es bei den irischen Glaubensboten. Indess weist dieser Titel eher auf Herübernahme des griechischen, obwohl die Gestaltung des Namens auf abecedar-ium deutet.

Man gewinnt leicht die Ueberzeugung, dass die Runen beider Volksstämme nicht erst hinterher zu dem Zwecke einer Geheimschrift erfunden, sondern als ehrwürdige Ueberbleibsel des Alterthums hier wie dort beibehalten und nach Einführung des Christenthums, sei es aus Liebhaberei oder aus Anhänglichkeit an das Alte, oder aus dem Bestreben unverstanden zu bleiben, angewendet worden sind.

Aus den mir zugänglichen Quellen hebe ich in diesem Betreffe Folgendes heraus, indem ich rückwärts in die Vorzeit hinaufsteige, weil die umgekehrte Richtung bisher zu keinem erklecklichen Ergebnisse hat führen wollen.

---

*) Grimm p. 293. Anmk.

**) Grimm p. 308; vergleiche Zeuss p. 2.

1) Auf der innern Seite des Hinterdeckels der Werke des hl. Chrysostomus aus dem 9ten Jahrhundert, Cod. lat. Monac. Nro. 6291 steht mit ziemlich stark verschnörkelten Runen geschrieben: „*omnis labor finem habet. premium* (sic) *eius non habet finem. madalfrid scripsit istam partem. D*° *gratias quod ego perfeci opus meum.*“ Das Eigenthümliche dieser, wie man sieht, aus blosser Spielerei gewählten Runenschrift mit angelsächsischen Characteren besteht in der verticalen Ausdehnung der Zeichen, so dass einzelne im verkleinerten Massstabe unter die grössern zu stehen kommen; die Züge verrathen keine besondere Uebung in dieser Schriftgattung, u. sind nicht von Belang, wesshalb ich diesem Stücke, wie den zwei zunächst folgenden (2, 3) auf der lithog. Tafel keinen Raum gönnen kann.

2) Cod. 6250 (Isidori Hispalensis Origg. saec. IX.) fol. 280 steht in ähnlicher Weise mit Runen von gleichem Charakter, nachdem der Spruch: „facto fine jam quiesco, quia lassatus huc veni“ vorausgeschickt ist, die sein sollende Unterschrift: *Cundpato ex*) parte scripsit in primis* . . . Was den Namen betrifft, so scheint er eine eben so ächte Form wie vorhin Madalfrid, durch die Zusammensetzung Gundobald allein schon gerechtfertigt; die Initiale desselben ist aber ebensowohl *g* als *c***). Auffallend ist in diesem Stücke die Gestaltung des runischen P, offenbar dem lateinischen nachgebildet, nur dass dem schnörkelhaften Charakter dieser Schrift gemäss der einfache Bogen als hinten geschlossene Kreuzung erscheint (ᚹ). Dieses Herübernehmen des fremden Zeichens lässt schon auf zeitweiligen Mangel eines runischen P schliessen. Neben dem huc

*) So lese ich, nicht ei, wie in der Bemerkung über diese Handschrift steht.

**) Eccardus lex salica: „Gundobadus occiso Godegisalo“ . . . auch Mascov führt eine lex Gundobada auf.

veni steht noch ein mir unerklärliches b (ᛝ). Auch die Form des 10ten Zeichens, falls es ein x ist, wäre sehr auffallend, wenn nicht auch hier eine absichtliche Abänderung des lateinischen Buchstabs stattgefunden hat, denn x gehört ursprünglich auch nicht zu den Runen, indem diese den gedoppelten Laut, wo nöthig, durch zwei Zeichen ausgedrückt haben werden. Jedoch in den Alphabeten gilt meist Ψ (eolux) für x.

3) Cod. 6272 (Hieronymus super Mattheum) *) enthält auf dem vordern Deckel mit ähnlichen, nur gleichmässiger geschriebenen Zügen Folgendes in Runen: *„Mattheus in judea. „marcus jn Italia. lucas jn achaja. iohannes in asia evvangelium predicavit.“* Der Unterschied zwischen i und j ist nicht streng festgehalten; doch ist soviel klar, dass *j* als Sprossform des *i* auch bei diesen Runen zu betrachten sei, wie im gothischen Alphabete des Bischofs Vulfila.

Darunter steht mit griechischer, eben so stark verzogener Schrift: *Mattheus 7 ioh. quae ab ipso Dño vider audier, predicaver. marcus discipulus pethri (sic). lucas discipulus pauli mattheus arath (sic). marcus seminat. lucas irrigat. per Ioannem Dñus incrementum dat.“* Ueber das Zeichen der Copula et (7) werden wir bei Gelegenheit des Cod. Tegerns. mit dem Wessobrunner Gebete zu sprechen haben. Dass der Schreiber nur ganz mechanisch transscribirte, geht daraus hervor, dass er ng nicht durch die Rune ing (ᛝ) sondern durch n + g wiedergab.

4) Dasselbe Abwechseln latein. griech. und runischer

---

*) Auch Cod. St. Gall. Nro. 127 desselben Inhalts enthält 6 Runen, die wohl Hrodgar zu lesen sind; Wiener Jahr. Bd. 43, p. 29.

Schrift bemerkt man fol. 19b des Cod. lat. 13067*) (de psalmis saec. $\frac{XI.}{XII.}$) Ueber einer in byzantinisch strenger ja steifer Weise gemalten Kreuzabnahme steht zu oberst mit griechischen Buchstaben, durch das daneben befindliche G. (graece) überflüssig deutlich, die bekannte Ueberschrift: *Jesus Nazarenus. rex iudeorum (sic)*, wozu ich nur beiläufig bemerken will, dass die 3 ersten Buchstaben IHS Anlass geworden sind, im Lateinischen IHS als J(esus) H(ominum) S(alvator) und im Deutschen als J(esus) H(eiland) S(eligmacher) zu deuten. Uebrigens hatte das griechische ῆτα (*H*) auch bisweilen Einfluss auf die Schreibung des Namens im Lateinischen; denn unmittelbar darunter folgt: in lateinischer Schrift, wieder unnöthig durch L(atine) eingeleitet, derselbe Satz: *Jhefuf nazaren'. rex iudaeorum.*

Daran schliessen sich 4 oder 5 Runenzeilen; zur Seite der ersten steht, wie vorher G und L, so hier ein B, das ich unbedenklich als Abkürzung für Barbarice fasse. Dafür spricht, ausser dem Verse des Venantius Fortunatus (lib. VII. c. 18.)

„Barbara fraxineis pingatur runa tabellis" die Benennung barbara carmina bei Eginhard c. 29**), worunter er nur deutsche verstanden haben kann***). Ja der Abt Magnus Klein†) theilt sein Geschichtswerk in die drei Rubriken: Austria celtica, romana, barbara.

Genug, der Maler und Schreiber von fol. 19b unsers Cod. war sich bewusst, beim Niederschreiben der Runen eine den Deutschen eigenthümliche Schrift zu gebrauchen — wenn auch seine Anwendung eine sehr mechanische und, wie wir gleich sehen werden, ziemlich verkehrte gewesen ist.

*) Vergl. Tafel, IV.

**) Vergl. hierüber W. Grimm p. 61 fgg.

***) Massmann Skeireins Aivangêljôns thairh Johannen. p. XV.

†) In seinem Chronicon Gottwicense, Tegernsee 1781.

Denn dass die Runen den vorher griechisch und lateinisch geschriebenen Satz ebenfalls ausdrücken sollten, nicht in einer andern als der lateinischen Sprache, ist schon von selbst wahrscheinlich und wird durch Folgendes über allen Zweifel erhoben:

Die beiden ersten Zeilen schliessen je mit einem Abkürzungszeichen (') für die Endung us.

Hierauf folgen drei Runen, die durch den beigesetzten Punkt augenscheinlich als ein eigenes Wort hingestellt werden: rex. Endlich behalten die sich wiederholenden Zeichen bei dieser Annahme jedesmal die nämliche Geltung, während bei jeder andern kein Ergebniss erzielt wird.

Zieht man aber von dem Worte Jhesus die Endung us ab, so übrigen nur noch vier Zeichen, während unsere erste Runenzeile fünf solche darbietet. Da aber das zweite, nicht das erste, zum J in Judaeorum der dritten Zeile stimmt, so ist jedenfalls das erste (F, die Rune Faihu) einer andern Bedeutung zuzuweisen, die sich glücklicherweise durch einen Blick auf die den Kreuzschaft umgebenden beiden Buchstaben Α Ω gleichsam von selbst aufdrängt: es sollte durch jenes F der Anfang der eigenthümlichen Runenordnung: Futhork genannt, bezeichnet werden.

Hervorgerufen war dieser Gedanke zunächst durch den Vers der Apocalypse cap. XXII. v. 13: ἐγώ εἰμι τὸ Α καὶ τὸ Ω; dann aber auch durch das Bestreben des Schreibers, seiner polygraphischen Ueberschrift einen Sinn zu verleihen insoferne, als er, nicht im Stande, ἑβραϊστί, ἑλληνιστί, ῥωμαϊστί *) der Sprache nach darüber zu setzen, in seinem Graece Latine Barbarice einen Ersatz der Schrift nach dafür bieten wollte.

Allein die Runen wollen zu den bis jetzt nur erschlossenen Wörtern nicht passen! Gleich die Initiale des Namens

*) Johannis evang. cap. XIX, v. 20.

Jesus ist keine is- oder eoh-, sondern eine gyfu-rune, also eigentlich = g. Ebenso wenig stimmen die übrigen der ersten Zeile, mit Ausnahme von Nro. 3, welche allerdings ein runisches *e* (M) sein könnte. Anstatt Jhes ist indess Jehs' zu statuiren. Da aber dieses *e* Zeile II, 6, Z. III, 2 und Z. IV, 2 sich mit derselben Bedeutung wiederholt, nur dass die Figur vollständig geschlossen und dadurch eine däg- oder man-Rune daraus geworden ist, so erhält die Deutung des Ganzen dadurch einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Es drängt sich nämlich die Bemerkung auf, dass der Schreiber mechanisch transferirend, die im Futhork nachbarlich gestellten Runen eh, man, däg verwechselt habe, also ihres wirklichen Werthes unkundig gewesen sey.

Diess wird durch die zweite Zeile bestätigt. Zwar wendet er II, 2, wie II, 4 — IV, 1 beweisen und die Rune selbst (asc) verlangt, richtig als *a* an, ebenso II, 3 das wieder aus dem Lateinischen entlehnte *z* in seinem ursprünglichen Werthe; allein II, 1 u. II, 7 hat er für N das Zeichen der ior-Rune, was offenbar gefehlt ist.

Von den übrigen Runen kommt not (+) dreimal constant, aber unrichtig als R vor, nämlich II, 5 — III, 1 — IV, 4; ferner die Ing-Rune (ᛝ) zweimal als *u*. Für S (I, 4) ist Y (ven), für *d* (III, 6) die cen-rune, für o (IV, 3) lag, für *m* (V) die ih-Rune angebracht, also jedesmal die im lat. Alphabete benachbarten Buchstaben verwechselt; nur x ist (III, 3) richtig durch die Rune eolx gegeben.

Also der Sinn erfordert und die übrigen Umstände alle begünstigen diese Auslegung der Runen: Jehs' Nazaren' rex. Judaeorum.; die Zeichen selbst aber fügen sich nur sehr nothdürftig, ja die Mehrzahl gar nicht. Was schliessen wir hieraus?

Wohl nichts Anderes, als dass der Schreiber, mechanisch verfahrend, sie verwechselt habe. Da er aber in seinem Irrthume so folgerichtig verfährt, dass er demselben Zeichen

jedesmal die nämliche Geltung zutheilt, so kann er nur aus einer Quelle geschöpft haben, welche lateinische, griechische und runische Buchstaben nebeneinander geordnet enthielt. Und dass es solche gegeben habe, wird uns im nächsten Capitel der so oft besprochene Cod. Vindob. 140 fol. 20 auf's Unzweideutigste lehren.

III.

Im Wiener Cod. Salisburg. Nro. 140 hinter Alcuins Werk „de orthographia" findet sich auf fol. 20a ein angelsächsisches Futhork, in zwei senkrechten Reihen verlaufend und von einem gothischen Alphabete begleitet, welches indess nur bis u (o) reicht.

Was den Schreiber bewogen habe, hier abzubrechen, ist nicht recht abzusehen, wenn es nicht, wie ich vermuthe, Ungeduld war über das Misslingen der Vergleichung; denn einen andern Zweck scheint er mit der Theilung seines Futhorks in zwei parallele Reihen nicht verfolgt zu haben.

Die Runenzeichen selbst sind mit rother Tinte geschrieben, gerade wie die drey Monogramme, welche der im vorigen Hauptstücke behandelten Inschrift beigegeben sind, und die vermuthlich nichts anderes besagen wollen, als die ausgeschriebenen Texte selbst; doch schien es mir nicht die Mühe zu lohnen, eine genaue Zerlegung derselben zu versuchen.

Wichtiger ist, was der genannte Wiener Cod. fol. 20b darbietet, nämlich jenes in der Einleitung erwähnte gothische Alphabet in lateinischer Ordnung, begleitet einerseits von einem ebenfalls gothischen, aber mehr cursivartigen Alphabete nach der eigenthümlichen goth. Folge, andererseits von Buchstaben-Namen, die ebenso das Gepräge ächtgothischer Formung, wie der engsten Verwandtschaft

mit den sonst vorkommenden runischen an sich tragen: Grund genug dafür, dass sich bereits eine ansehnliche Litteratur (W. u. J. Grimm, Wien. Jahrb. 43, Munch, Kirchhoff, Zacher) an dieses merkwürdige Blatt geknüpft hat.

Indem ich nun die Resultate der eben genannten Forscher als bekannt voraussetze, werde ich mich der Kürze halber auf diejenigen Punkte beschränken, die mir entweder einer durchaus neuen Beleuchtung zu bedürfen scheinen, oder in denen ich von meinen Vorgängern abweichen zu müssen glaube.

I. Das Cursiv-Alphabet.

Ich beginne mit der ersten senkrechten Reihe, dem sogenannten gothischen Cursiv-Alphabete*). Hier ist das vierte Zeichen allerdings befremdend, weil sein Schaft senkrecht, ja sogar nach rechts überhängend erscheint, wodurch es mit dem qu (𐌵) an der sechsten Stelle und dem ἐπίσημον κόππα (q, 90), welches hier ausgelassen ist, einige Aehnlichkeit erhält. Legt man den Schaft nach der linken Seite, so ergibt sich augenblicklich das goth. 𐌳. Zum Beweise der Richtigkeit dieser Annahme steht im Hauptalphabete neben dem 𐌳 (Uncialform) als Variante rechts gerade jenes q förmige d beigeschrieben; es ist demnach nichts als ein cursives *d*, und Grimm hatte Unrecht, etwas Anderes dahinter zu vermuthen. Denn schon die sonst streng beobachtete Reihenfolge der gothischen Buchstaben verbietet jede andere Erklärungsweise.

Eine Bestätigung des Gesagten liefern alle diejenigen Buchstaben des Cursiv-Alphabets, welche von dem in der Mitte herabgehenden Hauptalphabete in der Form abweichen: a, b, d, e, h, l, u, r, s: sie sind regelmässig als Varianten

*) Die getreue Abbildung siehe bei Grimm in den Wiener J. 43 p. 5 und 6; auf meiner Tafel I, ζ und II, α.

rechts unmittelbar vor den Buchstabennamen beigeschrieben, was zugleich ein Beweis für die Einheit des Verfassers.

Denn wozu sollte der Schreiber der Namen absichtlich Raum gelassen haben, wenn er nicht selbst die Varianten eintrug! Etwa um einem künftigen Fortsetzer nicht vorzugreifen? Oder umgekehrt, wenn der Schreiber des Hauptalphabets und der Namen das Cursiv-Alphabet bereits vorfand, was viel glaublicher klingt und schon durch die natürliche Aufeinanderfolge der Reihen nahe gelegt wird: wie lässt sich alsdann unser fol. 20b mit fol. 20a vereinigen, wo wir umgekehrt das gothische Alphabet hinter den Namen und Runen antreffen? Offenbar hat derselbe Verfasser sowohl fol. 20a als fol. 20b und zwar alle Reihen geschrieben, und die Ordnung nur umgekehrt, um auf einem andern Wege die Versöhnung des Alphabets mit dem Futhork zu versuchen.

Das Cursiv-Alphabet befolgt die goth. Ordnung bis zu Ende; nur das ἐπίσημον für 90 fehlt: ein Umstand, welcher Grimm *) bewog, es an der vierten Stelle (wo wir aber nur d gefunden haben) zu suchen, als ob es ein Linguallaut, etwa dh gewesen wäre und also jenes d hätte verdrängen können. Allein jener Mangel des ἐπίσημον für 90 lässt sich vielleicht anders genügend erklären.

In den zwei letzten Beispielen der Zahlen, die hinter den grammatischen Bemerkungen unsers Cod. auf demselben Blatte folgen, gilt q sowohl für 90 (XC) als für 900 (DCCCC), freilich ungeschickt, schwerlich ein Irrthum, wahrscheinlich ein Nothbehelf. Denn mitten unter Zahlzeichen findet man im Mailänder Bruchstück von Esra (II, 36) niunhunda geschrie-

---

*) p. 7 der Wiener Jahrb. 43. 1828. vergl. die Bemerkungen J. Grimm's ebendaselbst p. 41.

ben, obschon unser Cod. Vindob. 140 fol. 19a unter „formae litt. secundum Graecos“ jenes bekannte *σαμπῖ**) als niacusin (*ἐνναкόσιοι*) und am Ende 2 >< : in 930 u. 912 mit der Form T aufführt, die auch sonst sehr häufig ist, so z. B. gleich im oben besprochenen Cod. lat. Monac. 13067, wo fol. 24 das griech. Alphabet erscheint mit dem Schlusse: DCCCC enacosin ⩚ *Δῶ ΓΡΑΘΙΑС ΑΜΕΝ.* = Deo gratias. Amen.

Eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Gebrauche des *ἐπίσημον κόππα* an unserer Stelle (als 90 und 900 zugleich) bietet das slav. Alphabet, wie schon J. Grimm **) bemerkt hat; indem Tscherv (ч) 90, Tzi***) (Sprossform von (ч, ц) 900 bedeutet. Sollte man vielleicht annehmen dürfen, im Originale unserer Handschrift (denn eine Abschrift wird sie wohl sein!) seien beide durch grössere und kleinere Züge unterschieden gewesen? Die Zeichnung in den Wiener Jahrbüchern wäre, was die beiden letzten Zahlzeichen betrifft, dieser Annahme nicht ungünstig, wenn nur nicht zwei Stellen vorher die Zahl XC ebenfalls jene grösseren Züge aufwiese, wie ц am Ende als 900.

Oder sollte in der Beschaffenheit der Runen ein Grund gelegen haben, jenes griech. *σαμπῖ* (= 900) zu vermeiden?

Es ist nämlich das griechisch-lateinische T, durch Herabbiegen der Kreuzes-Arme, weil wagrechte Striche dem Geiste der Runen widersprechen, ebenfalls zu (↑) (Tir) geworden und also auch von dieser Seite eine Verwechslung möglich gewesen. Indess will ich dem Gange der Untersuchung nicht vorgreifen und kehre desshalb zur Aufgabe zurück.

---

*) Vergl. hierüber meine Schrift: das vollständige Universalalphabet p. 85.

**) Wiener Jahrb. XLIII p. 40.

***) Den lautlichen Uebergang habe ich im I. Anhange meiner oben angeführten Schrift deutlich zu machen gesucht.

2. Das Haupt-Alphabet und die Zahlzeichen.

Das nun zur Genüge erhärtete Cursiv-Alphabet mit goth. Ordnung hat im Schriftcharakter die meiste Aehnlichkeit mit den Neapolitan. Urkunden; das ihm zur Seite stehende hingegen erinnert an die Schriftzüge des Codex argenteus und befolgt die lat. Ordnung, wesshalb auch hv (Θ) und th (Ψ), weil nirgends wohl einfügbar, ans Ende rücken mussten.

Nur nimmt goth. u die Stelle des lat. o
„ v „ „ „ „ u
„ ô „ „ „ „ v ein.

Die Zeichen dieses (Uncial-) Alphabetes kehren am Ende des Blattes zum Theile wieder, nämlich als Ziffern, was um so befremdender ist, als nicht die gothische, sondern die lateinische Ordnung befolgt ist, die bekanntlich, weil im Besitze eigener Zahlzeichen (I, V, X, L, C, D, M), ihre Buchstaben sonst nicht zugleich als Ziffern verwendet.

Grimm findet nun die goth. Ziffern unseres Blattes an drei Stellen von den untergesetzten lateinischen abweichend und

εΛ,	HVZ,	HVM	mit der Septuaginta	über-
CXXX,	DCCCVII,	DCCCXL	mit Hieronymus	

einstimmend.

Dass die goth. Ziffern zu den griechischen stimmen, leuchtet ein, da sie ja nach dem Muster der letztern angeordnet sind.

Dass aber der Schreiber des Blattes auch in ihrem Gebrauche schwankt, haben wir oben in Betreff des q (als 90 und 900) und ebenso des q u. Ϯ (beide als 900) an unserer Stelle gesehen.

Es scheint mir daher, als ob wir hier keine wirklichen Abweichungen, sondern absichtliche Concordanzversuche des Schreibenden vor uns hätten. So würde sich einerseits die Auslassung des ἐπίσημον κόππα im Cursiv-Alphabete erklären, um Σ (S) zu dem Werthe 100 herab-

zudrücken, andererseits die Einflickung des Ψ (th) zwischen *h* und *i* der lat. Ordnung, um *ι* (ebenfalls S) zu dem Werthe von 100 zu erhöhen, trotzdem dass *T* als CCC = 300 daneben steht. Es ist eben eine Unmöglichkeit, die Zahlenwerthe verschiedener Ordnungen zur Harmonie zu bringen, und darum der Versuch des Schreibers ein misslungener. Die Verschiedenheit der Zahlen in der Uebersetzung der Septuaginta von denen des hl. Hieronymus rührt daher, dass dieser nach dem hebräischen Grundtexte auch die Zahlen auffasste, während die 70 Dolmetscher das griechische Alphabet ihrer Zeit zu Grunde legten.

Für die fünf ersten Ziffern hat Grimm die Quelle glücklich aufgespürt: es ist das Vte Cap. der Genesis. v. 3 steht die Zahl 230 (Vulgata 130); v. 5: 930 (ebenso die Vulg.); v. 7: 707 (Vulg. 807); v. 8: 912 (ebenso Vulg.); v. 13: 740 (Vulg. 840).

Diese fünf Zahlen bilden, das übergesetzte T (ccc) v. 22 abgerechnet, die erste Reihe der Ziffern unsers Blattes.

„Für die zweite Reihe schwindet die Quelle“, sagt Grimm; er fasst sie nämlich als 6 Zahlen: 60, 30, 590, 70, 890, 90. Allein genau besehen sind es acht: 60, 30, 500, 90, 70, 800, 90, 900, weil der darüber angebrachte Querstrich sie sondert — und zwar kommen sie der Reihe nach in folgenden Versen desselben Capitels vor: 15, 16, 30, 9, 12, 19, 9, 14, theils selbständig, theils in Verbindung mit andern.

Wenn sich aus dem Vorkommen dieser Zahlen auf unserm Blatte der Schluss ziehen lässt, „dass dem Verfasser eine gothische Uebersetzung der Bücher Mosis, vielleicht von Vulfila selbst, müsse vorgelegen haben“, so wird die zweite Reihe hoffentlich jetzt kein Hinderniss mehr für diese Annahme bilden, um so weniger, als, wie wir gleich sehen werden, noch deutlichere Spuren auf diese Vermuthung leiten. Zunächst sollen uns die den Zahlen vorausgehenden gramma-

tischen Bemerkungen und die ihnen zu Grunde liegenden Proben gothischen Textes nebst den hochdeutschen Uebertragungen beschäftigen.

3. Grammatische Bemerkungen und gothische Stellen.

Die ersteren heben so an: ubi dicit(ur) „genuit" G ponitur d. h. wo das lateinische g vor dem hellen Vocale *e* steht, hat es dieselbe Lautung, wie das gothische G (j), eine Bemerkung, die wohl an und für sich nicht ganz richtig ist, aber auf die zur Zeit des Schreibers bereits eingetretene Quetschung der gutturalen Media im Lateinischen ein helles Licht wirft. Dass aber ein latein. und nicht vielmehr ein gothisches *Beispiel*, das doch zur Hand war (jah), gewählt wurde, hat seinen Grund darin, weil auch oben das goth. jår durch gaar transscribirt worden ist. Die Stelle hat also keine weitere Schwierigkeit, wie W. Grimm annahm, ist auch von Kirchhoff richtig erkannt, und erhält ihre volle Bestätigung durch die nächste Zeile, welche lautet:

„ubi Gabriel", Γ. ponunt et alia his sim.

d. h. das goth. Γ (geuua genannt) hat dieselbe Lautung, wie das latein. g vor a; das et alia his sim. könnte sich auf *o* und *u* beziehen, welche nebst *a* auf ein vorausgehendes g nicht wie *e* und *i* quetschend einwirken, wovon man sich aus dem Italienischen und Französischen leicht überzeugen kann. — Aber die Stellung der Wörter und die Construction widerstrebt! Es scheint desshalb rathsamer, dasselbe mit dem folgenden zu verbinden: „et alia his sim. (sc. ponunt); nun folgt die dritte Zeile:

„ubi aspirationem (sc. volunt) ut dicitur . . .

d. h. und sie (die Gothen) setzen ähnliche Buchstaben (j u. h), wo sie eine Adspiration beabsichtigen, wie z. B. gesagt wird. Es ist zwar diese Construction äusserst matt und schleppend, doch lässt die Beschaffenheit

der nächsten Zeile wohl keine andre Auffassung zu, indem sie das goth. *h* auch latein. ausdrückt, was sonst in allen Textesproben vernachlässigt wird:

gah libeda 𐌲𐌰𐌷 𐌻𐌹𐌱𐌰𐌹𐌳𐌰 (und er (es) lebte)

hier ist also im Sinne des Schreibers jach libêda zu lesen, während er weiter oben die goth. Wörter thairh und jah durch ther und ia transscribirt hat. Auch vernachlässigt er gleich im ersten Worte der 5ten Zeile wieder die Aspiration, indem er schreibt:

diptongon (statt diphthongon) 𐌰𐌹 p(ro) e longa . . . .

Durch diese Uebertragung des goth. ai mit lat. e hat sich der Schreiber zugleich als Oberdeutschen zu kennen gegeben; denn althochdeutsch lautete die Form lepêta; die wahre Aussprache des Gothischen ai liegt für uns noch etwas im Dunkeln.

Die Bemerkungen schliessen mit: „p(ro) ch*) 𐌵 ponunt.“

Streng genommen ist diess unrichtig; denn das goth. 𐌵 ist = qu, welches der Schreiber nirgends anwendet, obwohl dreimal dazu Gelegenheit gewesen wäre. Mit c transscribirt er das goth. k im Namen Lôkan, ohne jedoch in seinen Bemerkungen desselben zu erwähnen — es müsste denn gerade sein, dass die Stelle verstümmelt wäre, wodurch ihr lockeres Zusammenhängen einigermassen erklärlich würde.

Aber soviel ist deutlich, dass (mit Ausnahme des Diphthongs ai) sämmtliche Bemerkungen sich auf die Guttural-Reihe beziehen, wahrscheinlich desshalb, weil dem Schreiber ihre Uebertragung gerade am schwierigsten vorkam.

Von den drei beispielsweise angeführten Ausdrücken gehört der Name Gabriel ins Neue Testament (Lucas I, 19);

---

*) Es steht zwar th, in Folge der häufigen Verwechslung beider Buchstaben, welche ein Tuisco statt Tuisto und umgekehrt ein Iscaevones für Istaevones veranlasst hat.

die beiden andern müssen meiner Meinung nach in eben jenem fünften Capitel der Genesis gesucht werden, wo wir oben alle hinter den grammatischen Bemerkungen stehenden Ziffern gefunden haben. Und zwar genuit in der Vulgata: nicht weniger als 18mal kommt es in jenem Cap. vor, wo die Genealogie der Patriarchen aufgezählt wird.

Der Ausdruck et vixit oder vixitque ungefähr eben so oft: jah libaida ist aber die wörtliche goth. Uebersetzung dieses Ausdrucks!

Es lag also, wie man schon hieraus, besonders im Zusammenhalte mit den Ziffern schliessen darf, dem Autor jener Zeilen nicht bloss die lat. Vulgata und die griech. Septuaginta vor, sondern auch die goth. Uebersetzung des Ulfilas selbst oder eines andern Gothen. Diess ergibt sich aber noch sicherer aus der ersten Zeile der Textesproben selbst, zu denen ich jetzt übergehe.

Die erste lautet vaúrthun uththan afar. Ueber diesen rein goth. Formen steht ungenau ins Hochdeutsch übertragen: uuartun otan auar. Ins Griechische zurückübersetzt hätten wir: ἐγένοντο δὲ μέτα, ein Ausdruck, der wieder in jenem Vten Capitel der Genesis v. 4 vorkommt: „ἐγένοντο δὲ μέτα τό γεννῆσαι."

Die dritte Textesprobe ist fast gleichlautend: vaúrthun afar thô und lässt ein Femin. sing. oder ein Neutrum Plur. vermuthen. Nun steht Lucas IX, 28 der Ulfilanischen Bibel: vaurthun than afar tho vaurda svê dagôs ahtau. Der Schluss, dass dem Autor auch das Neue Testament in goth. Uebersetzung vorgelegen habe, ist also wohl erlaubt. Zugleich verschwindet jetzt der Einwurf, als sei dieses eine müssige Wiederholung, und es stellt sich die Thatsache heraus, dass der Autor kritisch, weil vergleichend, zu Werke gegangen ist.

Der Umstand indess, dass die eben berührte Stelle mit

dem Ulfilanischen Texte nicht ganz gleichlautend ist (die Partikel δὲ lässt unser Blatt unübersetzt) im Zusammenhalte mit der zweiten Zeile: Aivaggêljô thairh Lôkan nebst der darüber stehenden Euuangeliū ther lucam, wo also bei aller Uebereinstimmung mit dem Vulfilan. Texte: Aivaggêljo thairh lukan (anastôdeith), doch die abweichende Schreibung des Namens Lucas (vielleicht veranlasst durch den griech. Diphthong ου in Λουκᾶς) auffällt — lässt etwa die Vermuthung zu, dass es auch noch andre goth. Uebersetzungen der hl. Schrift ausser der Vulfilanischen gegeben habe.

Doch erlaubt die Beschaffenheit der Uebertragung ins Oberdeutsche, die nicht nach einer festen Regel vor sich geht, an eine Nachlässigkeit des Autors im Puncte der Copirung zu denken.

Dieses Schwanken tritt besonders in der vierten Textesprobe hervor: jah quethun (das wieder bei Lucas I, 61 vorkommt) ist zuerst mit ia chuedant, also unrichtig durch das Präsens übertragen, dann aber das Richtige ia chuatun danebengesetzt, und auch in dem letzten Worte das erste *u* erst nachträglich übergeschrieben, was darauf hinzudeuten scheint, dass dem Uebertrager die wahre Aussprache des goth. 𐌵 (qu) nicht geläufig gewesen ist, wie sich schon bei der sechsten Zeile der gramm. Bemerkungen gezeigt hat, wo er das goth. qu durch lat. ch wiedergeben zu können meinte.

Da aber, wie gezeigt, die Ziffern, die grammatischen Bemerkungen und die Textproben sowohl unter sich als mit den beiden ihnen unmittelbar vorangehenden Alphabeten im innigsten Zusammenhange stehen, so ist der Schluss, dass alle einen und denselben Verfasser haben, ziemlich gerechtfertigt.

4. Der Verfasser.

W. Grimm's Annahme mehrerer Verfasser ist zu verwickelt und gekünstelt, als dass man ihr zustimmen könnte. Es

ist zwar eine gewisse Vorsicht und Zähigkeit in kritischen Dingen sehr löblich und empfehlenswerth. Doch ist diese zu weit getrieben, wenn er sagt: *„Auf der andern Seite hat „freilich der Umstand, dass sich diese gothischen Ueberreste „sammt den Runen in einem Codex von Alcuin finden, kein „grosses Gewicht oder besondere Beweiskraft. Man pflegte „dergleichen, wo es irgend passlich war, einzurücken &c.*

Das Letztere ist höchstens in Betreff der übergesetzten althochdeutsch sein sollenden Uebertragungen, die allenfalls dem Abschreiber anheimfallen, zuzugestehen. Alle übrigen Theile der Arbeit gestalten sich zu einem organischen und harmonischen Ganzen, wie uns die Erklärung der Ueberschrift unzweideutig darthun wird.

Auch fol. 19a formae litt. secundum Graecos; fol. 19b die Buchstabiertabelle und fol. 20a das Runen-Futhork mit nebenherlaufendem aber nur bis u (o) reichendem gothischen Alphabete gehören dazu. Da ferner diesen Runen der Lautwerth in latein. Buchstaben übergeschrieben ist, und fol. 20b die goth. Zeichen in der Ordnung des latein. Alphabets auftreten; so ist schon aus dieser Nebeneinanderstellung vier verschiedener Ordnungen das Bestreben ersichtlich, eine kritische Vergleichung anzustellen.

Und sollte etwas Derartiges nicht in ein Werk de orthographia passen? Sollte ferner Alcuin, der sich bekanntlich aus Auftrag Karls des Grossen *„um einen kritischen Text der Bibel bemühte und eine gereinigte, nach den Quellen berichtigte Abschrift der lateinischen Uebersetzung besorgte“*, zu einer solchen Ausarbeitung keinen Beruf gehabt haben? Auf welche Weise er in den Besitz der goth. Handschriften gekommen, ob auf seiner italienischen Reise, oder sonst wie, kann gleichgültig sein, da an goth. Codices gerade kein Mangel gewesen zu seyn braucht, nachdem dieser Stamm eigene Reiche gegründet und Gesetze (bi-

lageineis) schon vor Vulfila auf schriftlichem Wege eingeführt hatte.

Bleiben wir also auch hier bei dem jurist. Spruche: *melior est conditio possidentis* und lassen wir den Alcuinus als Verfasser gelten, bis er durch bessere Gründe aus seinem Besitze verdrängt wird — um so mehr, als der Fundort des Codex gerade Salzburg ist, wo bekanntlich der Bruder Alcuins, Arno (von Alcuin in seinen Briefen latinisirt „Aquila") als Erzbischof lebte.

In seinem 50ten Jahr aus England von Karl dem Grossen an seinen Hof gerufen, konnte Alcuin, wie vor und nach ihm irische und englische (schottische) Geistliche thaten, auch die Kenntniss des angelsächsischen Futhorks in seinem Werke anbringen. Diess geschieht auf fol. 20a, wo die Namen der Runen durchgängig angelsächsische Formen zeigen, nur dass sie (wahrscheinlich durch Schuld des Abschreibers, möglicherweise aber auch durch das Bestreben des Urhebers nach Ausgleichung) zum Theil ungenau wiedergegeben sind.

So unzweifelhaft die Heimath dieser Runen-Namen (z. B. haegil, daeg, oedil) England ist, eben so bestimmt weisen die Namen der goth. Buchstaben des Hauptalphabets fol. 20b auf einen gothischen Ursprung hin — sie verdienen in dieser Hinsicht die aufmerksamste Betrachtung.

5. Die gothischen Buchstaben-Namen.

Wo der Autor unseres Blattes diese Namen gefunden, ist für unsere Aufgabe zunächst nicht von Belang; doch lässt die Abweichung des oben besprochenen Textes von der Ulfilanischen Orthographie, sowie der Umstand, dass das s beide Male in einer von der ulfilanischen (nämlich S) abweichenden Gestalt (Σ u. ε) auftritt, auf anderweitige goth. Quellen schliessen. Vielleicht spielt einmal ein Glücksfall die Quelle

unserer goth. Buchstaben-Namen an die Hand, so dass man alsdann mit Bestimmtheit über ihre wahre Form wird urtheilen können — vorderhand konnte man nur Vermuthungen wagen, die allerdings im Zusammenhalte mit sonst erkannten goth. Formen mehr oder weniger begründet werden können, aber so lange unsicher bleiben müssen, als nicht der Grund für die Bildung dieser Namen aufgefunden ist. *Diesen aber glaube ich sicher aufgespürt zu haben.*

Ich werde daher diese von meinen Vorgängern am ausführlichsten behandelte Sparte um so kürzer behandeln, als ich über die meisten dieser Namen eine ganz neue Erklärung beibringe und daher jetzt nur da anhalte, wo ich berichtigen zu sollen glaube, im Uebrigen auf das bereits Erkannte und auf meine spätere*) Entwirrung dieser Wortformen verweisend.

1) aza, mit daneben stehender Lautung *a*. Diese Form wurde zuerst von W. Grimm = asc (äsc Esche) gefasst, ebenso von Munch; Kirchhoff und nach ihm Karl Müllenhoff und Zacher nehmen als Grundform ans (Balke, Gott) an, weil die Ablautung des *a* in o, die in der Rune *ôs* wirklich zu Tage getreten ist, gewöhnlich vor nachfolgender Liquida (hier *n*) einzutreten pflege. Man könnte hinzufügen, dass auch bei Jornandes die goth. Ases Anses heissen. Allein worin liegt ein zwingender Grund und somit das Recht, das Eine vor dem Andern zu bevorzugen? Nur das Eine spricht für letztere Ansicht, dass dadurch die Variante *os* dem Verständnisse näher gebracht wird.

J. Grimm**) hat schon darauf hingewiesen, dass im slavischen Alphabete der erste Buchstabe (a) ebenfalls az genannt wird.

Sehen wir uns nach einem goth. Worte um, so böte sich ungezwungen ahs (Aehre) dar. Hiebei würde vorausgesetzt, dass im Sinne unsers Schreibers z = s sei, eine Annahme,

---

*) Cap. XVII. bis XXVI. **) W. Jahrb. 43. p. 41.

die sich mit jedem folgenden Schritte mehr zu bestätigen scheint: denn nicht weniger als neun Namen enthalten jenes *z* in der (angeblichen) Geltung von *s*: daaz, eyz, iiz, chozma, laaz, noicz, uraz, tyz, enguz — doch wie, wenn diess z jedesmal = ts zu fassen wäre? Man sieht, dass sich solcher Vermuthungen unendlich viele, alle mit gleichem Rechte resp. Unrechte anstellen liessen.

2) bercna, *„verschrieben statt bercha“* sagen die meisten, und da unserm Blatte ch = k, und e = goth. ai (wie ther = thairh bewiesen hat), so sei (mit Kirchhoff) bairka anzusetzen — aber wohin führt diess? berona kann also bestehen.

3) geuua = goth. giba, wie unten lepêta in Gedanken dem gothischen libaida substituirt wird. Indess ist der Uebergang von *b* in *f* gerade im goth. zu Hause („gif uns“ im Vater unser) und von *f* zu *w* ist kein gewagter Sprung; giba also wird festzuhalten sein.

4) daaz = dags. *„Der Irrthum des Schreibers, der a für g gesetzt haben soll“*, ist noch nicht befriedigend erläutert. Er wiederholt sich zwar (scheinbar!) in haal = hagl, in laaz = lags, wo ebenfalls durch Herstellung des *g* statt des zweiten *a* ein gutes Wort erzielt wird. Allein bei gaar trifft es nicht zu, denn ein gagr = jagr wäre „unsinnig“ (gagr altnord. = absurdus) und widerspräche dem angels. Namen der Rune: ger und dem nord. jar, welches nach Verlust des Anlauts zu ar geworden ist.

Halten wir nun, wie billig, diese Rücksicht auf die Namen der Stammesgenossen fest, so ergibt sich für unsern Fall das goth. Wort jêr, Jahr, das beiläufig bemerkt, mit den Westgothen nach Spanien gewandert ist, um von dort aus als ēra (auch aera) in der Bedeutung Zeitrechnung von neuem die Runde zu machen. Indess gab es noch andere mit j anlautende Wörter; warum wurde gerade gaar gewählt?

5) eyz = „aíhv(u)s, Pferd. Munch und Zacher. Da hier ein *h* vom Abschreiber oder Uebertrager vernachlässigt ist,

so liessen sich die oben räthselhaft gebliebenen *aa* vielleicht entweder so erklären, dass *h* vor *z* ausgefallen wäre: also daahz, haahl, laahz, die dann in der Lautung mit dägs, hägl, lägs übereinkämen — oder man könnte *h* zwischen die beiden *aa* rücken, wodurch man dahaz, hahal, lahaz erhielte, wovon das mittlere eine sonst praktische Form des Namens wäre (vergl. die Hahalrunen im St. Galler Codex Nro. 270). Diess böte den Vortheil, dann auch gaar als jahar zu fassen, wie auch uraz eine Zerdehnung zu sein scheint, wenn nicht a statt u verschrieben, also urus zu lesen ist, wie man vorgeschlagen hat. — Doch All Dieses, obwohl unsicher und nicht ernstlich gemeint, gehört doch in keine schlechtere Kategorie als die sonstigen Vermuthungen der Erklärer, erhält aber erst mit der Erklärung der eigentlichen Futhork-Ordnung seine endgültige Erledigung.

6) fe = faihu mit Vernachlässigung des *h* und *u*. Auffallenderweise ist auch fol. 20a über fech (wenn nicht feoh zu lesen ist) noch ein fe angebracht. — Dieses faihu ist als gesichert zu betrachten.

7) gaar = jêr (?) vergl. Nro. 4 und 5.

8) haal = hagl mit dem Nominativzeichen „hagls (Hagel)“ warum?

9) iiz = „eis nach goth. Schreibung Eis, Winter“!

10) chozma = kaunzama nach Zachers Herstellung, dessen beigezogenes althochd. deih-samo ich auch noch durch das landschaftliche Desem belegen kann, das in der Rheinpfalz statt Sauerteig gebraucht wird — aber — warum gerade dieses?

11) laaz = „lagus, See, Meer“ (Lache?) vergl. Nr. 5.

12) manna = „manna, Mann, Men-sch, auch man“ —!

13) noicz = „náuths, Noth in Folge der Verwechslung des t mit c. Also muss der Schreiber in einem einzigen Worte drey Schreibfehler gemacht haben!!

14) uraz = „urus Auer“-ochs.

15) pertra = pairthra? Noch unerklärt — siehe cap. XXIV.

16) quertra = quairthra? Scheint durch Köder gesichert: vergl. cap. XXIV.

17) reda = „ráida, Wagen“; auch Keltisch rhet rit currus*) der Wagen, wenn er uns nur zum Ziele führte!

18) sugil = „sáuil, Sonne“ —!

19) Tyz = „Tius, Zio“, oben im angels. Futhork Ti. Also ein Eigen-Name!

20) uuinne = „vinja“ (Weide.) Dieser von Munch herrührenden Deutung gebührt der Vorzug vor der Kirchhoffs („vinna“ Schmerz, Leiden) in so lange ein Concretum für die Runen passender erscheinen muss, denn ein Abstractum — aber auch dieser Satz enthält noch keine apodiktische Gewissheit!

21) utal = „othal“ (Erbgrundstück!) — vielleicht auch ôtal annehmbar?

22) engu = „Ingus“ (Ingo der Name des Stammvaters der Ingaevonen? Kommt er hieher wie Pontius Pilatus in's Credo?

23) ezet = ζῆτα; ezec gibt keinen Sinn; die Schriftzüge erlauben ein τ; es ist übrigens richtig ezet (mit einem Vorschlag) benannt, da z im Goth. nie anlautet: Vergl. das englische izzard Walker pronouncing Dictionary Principles 483. während zed die franz. Benennung gut passt, weil im Franz. dieser Buchstabe auch anlautet.

24) uuaer = hvair (Kessel.)

25) thyth = thaurnus? Es ist zwar sehr verlockend, hierunter das gr. ϑῆτα nach neugriech. Aussprache zu wittern, wie ja auch fol. 19a unsers Cod. die Buchstaben-Namen solche verrathen**), allein dann würde man eher ein thit

---

*) Zeuss, Grammatic. celtic. p 73.

**) So steht auch im Cod. Tegerns., der das Wessobrunner Gebet enthält, p. 59 unmittelbar unter dem zunächst zu behandelnden

erwarten. Mir scheint daher thyth nicht gerade durch einen Irrthum des Abschreibers, sondern aus einer ursprünglichen auch mit dem thorn und thurs versöhnbaren Form entstanden zu sein, wie ich denn ceteris paribus überhaupt lieber annehme, dass unsere Ausleger, als dass der Urheber oder Abschreiber sich geirrt.

Der Name uuaer erhebt die grössten Schwierigkeiten. Was zuvörderst die Gestalt des goth. Buchstabens hv, sonst ein geschlossener, hier ein oben geöffneter Kreis mit eingesetztem Punkte (ϴ ⊙) betrifft, so ist die frühere Erklärung „es sei das herübergenommene griechische *ϑῆτα* (Θ)" gegenwärtig wohl nicht mehr haltbar, wo man weiss, dass Vulfila (wie vor allem sein *u* beweist, das zu den Runen völlig und zu dem Griechischen gar nicht stimmt) nicht blindlings und willkürlich entlehnt hat. Desshalb hat Zacher*) wohl daran gethan, das goth. hv als eine ursprüngliche Rune zu betrachten; ob aber auch, sie mit des Vulfila qu (U) als Sprossform in Verbindung zu bringen? Die beiden Kreise, welche er dafür aufstellt, sind wohlweislich mit Fragezeichen in die Reihe der übrigen eingefügt. Denn die runde Linie ist den eigentlichen Runen so fremd als die horizontale und ein Punkt als Differenzirung (stungnar runar) erst bei den spätesten Runen angewendet.

Dagegen gebrauchte man früher die Linie, um z. B. aus ursprünglichem a zuerst ein ä und dann ein ô zu bilden.

Wenn sich demnach das Vorhandensein der beiden Buchstaben qv und hv aus dem Vorkommen im Alphabet des Vulfila auch für die ältere Zeit der Runen ziemlich sicher er-

---

Runen-Alphabet das griechische, welches an der 6ten Stelle S epifinon (sic) = *ἐπίσημον* bietet.

*) p. 67 fg.

schliessen lässt, so ist auch der Schluss erlaubt, dass beide mit eigenthümlicher Gestalt werden im ursprünglichen Runen-Futhork gestanden haben. Es kann aber der Punct im goth. hv (⊙ oder Θ) nicht mehr den Sinn einer Differenzirung haben, denn nach Weglassung desselben entsteht kein andrer Buchstabe; folglich ist jener Punct nur als das Ueberbleibsel eines runischen Striches zu betrachten.

Setzen wir diesen, so erhalten wir die Form Ψ, wie auf dem Bracteaten von Schonen der Buchstab gebildet ist, welcher nach *p* folgt und im Ags. Futhork, z. B. gleich fol. 20a: ilcs, sonst eolh, eolux etc. heisst. Hiemit wäre Zachers Vermuthung, dass die Form des Namens eigentlich hvilhvus gewesen, auf graphischem Wege bestätigt; denn der Anlaut hv scheint jedenfalls für den Namen des Buchstabs ⊙ erforderlich und unerlässlich*). Ist aber hvilhvus eine befriedigende, ich will nicht fordern, eine belegte goth. Form?

Es hat jedoch Vulfila, wie wir oben gesehen haben, auch ein quairthra an der 6ten Stelle seines Alphabets mit der Lautung qu und zugleich dasselbe Zeichen als ἐπίσημον für 90. Da nun letztres ausgemachter Weise ein Ueberkommniss des griech. Alphabets ist, während im Latein. q fortwährend (und bezeichnender Weise nur neben u) lautliche Geltung erhielt, so scheint eine doppelte Bedeutung des Zeichens Ч eingetreten, damit aber auch eine Differenzirung nothwendig geworden zu

---

*) Eben so gut liesse sich das von Grimm (D. 12 p. 240 fgg.) beigezogene kelt. giolc, giulc, giolcog, giolcach auch noch hören. Noch genauer stimmt die Form cuilc bei Macleod u. Niel M. Alpine; letzterer fügt die heutige Aussprache kûleg bei und die Bedeutung: read cane, was mit dem ags. eolug-secg des Runenliedes übereintrifft, nur dass dieses den Anlaut ku. (= hv. bei Ulfilas?) eingebüsst hat.

sein, die recht wohl in der Verkürzung oder Verlängerung des Hauptschaftes bestanden haben kann.

Aber, was sagt der Name uuaer unseres Blattes dazu? dass dieser nicht einmal durch Verschreibung aus eolh- oder hvilhvus entstanden ist, wird man leicht zugeben. Dagegen erinnere ich daran, dass unser Schreiber das *h* gerne vernachlässigt; wir dürften also hier wenigstens ein huuaer *) ansetzen.

Ich habe die sprachliche Herleitung der Namen nicht versuchen zu müssen geglaubt, theils weil diess von Andern schon reichlich und ohne Erfolg versucht worden ist, hauptsächlich aber weil Irrthümer auf diesem Gebiete so lange unausbleiblich sind, bis die Frage von anderer Seite her ihre Erledigung gefunden haben wird. Ich zog es desshalb vor, mich an die Graphik der Zeichen, und an die Uebereinstimmung der Namen mit denen der übrigen Runen-Alphabete und Futhorks zu halten, weil es mir vor allem darauf ankam, den gemeinsamen Bestand und Besitz nachzuweisen. Diess ist denn auch in so weit gelungen, dass von den 25 Namen unseres Blattes 23 sicher als die Namen eben so vieler entsprechender Runen erschienen sind, einer (ezet) gab sich deutlich als blosse Entlehnung kund, und

---

*) Es könnte auch ein hvear daraus geworden sein. Die Rune ear, die räthselhafteste von allen, deren Zeichen ᛠ, scheinbar eine Sprossform von ti(r) ᛏ, aber ohne lautlichen Zusammenhang, liesse sich alsdann besser auf quairthra zurückführen, das selbst oft in dieser Gestalt erscheint, die allerdings auch von ᛏ auslaufen kann, aber nur einen Sinn hat, wenn sie, wie in dem Alphabete des Hrabanus Maurus, Ziu = z bedeutet, oder wenn, wie ich fest überzeugt bin, ear ᛠ aus ᛏ zur Bezeichnung von 900 gebildet worden ist. Liliencron führt ear auf yr zurück. Allein da yr selbst nur den Umlaut von ur darstellt, so müsste die Verwandlung des yr in ear verhältnissmässig sehr spät geschehen sein.

diess stimmt sehr gut zu den meistender Runen-Futhorks und Alphabete, welche ebenfalls am Schlusse jenes z in der griechisch-lateinischen Gestalt darbieten — ein anderer (thyth) musste einstweilen neben thurs und thorn bestehen — und so bleibt nur uuaer als wirklich räthselhafte Form übrig, obschon es sich von eolux nicht wird trennen lassen.

Zwar bot sich noch die weitere Möglichkeit, es mit dem eben so räthselhaften ear in Beziehung zu setzen. Diess sah schon J. Grimm*) neben seiner lautlichen Bedeutung ea als „Todeszeichen" an, wenn auch die Wurzel noch im Dunkeln blieb**) — „das im ersten ags. Futhork daneben gesetzte car, im zweiten cur scheint auf dieselbe Bedeutung Schmerz, Leiden zurückzugehen und insoferne mit der bezüglichen Strophe des Runenliedes zu stimmen", der zufolge ear „ein Schrecken ist der Männer jeglichem"

„wann unaufhaltsam das Fleisch beginnt
„als Leiche zu erkalten."

Allein ich bleibe vorderhand bei dem Satze: ear ist eine Sprossform von tir und ward als Zahlzeichen für 900 verwendet, wie uns das Anguliscum beweisen wird.

Nun zum Schlusse!

6. Die Ueberschrift.

(Tafel III.)

Diese hat W. Grimm Wiener J. 43 p. 13 fgg. besprochen und ist darüber zu einem alternativen Schlusse gekommen: 1) Nach ihm lautet sie:

FATHÔ XAS XAUS;

was aber keinen Sinn gibt, wenn man auch FA als Abkürzung für frauja (Herr) recht wohl annehmen könnte. Denn wie sollte dieser Nominativ frauja mit dem folgenden thô

*) Mythol. 182. **) Zacher p. 37.

zusammenhangen, das nur acc. Sing. fem. oder nom. acc. neutr. pl. sein kann? Endlich müsste XAS in Folge eines Schreibfehlers für XAUS stehen, was aber daneben wirklich sich vorfindet; über dieses letzte Wort kann kein Zweifel bestehen.

Da aber diese Lesung keinen Zusammenhang ergibt, so versucht Grimm eine zweite Erklärung: darnach ist FA THÔ TANS XAUS zu lesen, was ὁ κύριος ὁ βασιλεὺς χριστοῦ bedeuten würde. Allein auch diess fügt sich dem Sinne nicht recht; denn wenn man auch die Stelle des Psalmisten: „Dixit Dominus Domino meo“ im Auge hätte, und wenn auch der Ausdruck ὁ κύριος ὁ βασιλεὺς im A. T. sehr häufig ist, so würde doch damit kein Bezug auf die der Ueberschrift unterbreiteten Alphabete gegeben sein. Diess wäre höchstens noch dann der Fall, wenn man das letzte Wort XAUS als blosse Transscription des griechischen Χριστός, das mit seinen drei ersten Buchstaben Χρι wirklich darunter angebracht ist, also als Nominat. fassen würde, wozu sich nicht viele verstehen würden, weil die goth. Form des Namens im Nomin. Christus gerade wie im Lateinischen lautet. Aber einstweilen angenommen, goth. au sei auch hier wie in ap*au*st*au*lus Vertreter des griech. ὂ μικρόν, so erhielte die zwischen dem letzten Worte XAUS und den vorhergehenden angebrachte senkrechte Linie einen Sinn: sie würde gleichsam die Scheidewand vorstellen — und anders lässt sie sich überhaupt nicht ansehen.

Demnach hätten wir in der Ueberschrift eine Zweitheilung zu erblicken: 1) ὁ κύριος ὁ βασιλεὺς als repräsentirender Ausdruck des A. Test. u. 2) χριστός als Inhalt des N. Test., was insofern passend erschiene, als der Verfasser ja seine Textesproben aus beiden entnimmt. Allein selbst bei dieser Annahme liesse sich kein direk-

ter Bezug auf die Alphabete entdecken! Auch erlauben die Schriftzüge durchaus nicht TANS zu lesen, was nach Grimm wieder fehlerhaft statt DANS stünde, indem diese Sylbe mit dem vorhergehenden THÔ, das wieder verschrieben wäre für THIU, das Wort thiudans (rex) ergeben müsste.

Da nun diese beiden Erklärungsweisen nicht genügen, so wird man es begreiflich finden, und nicht verübeln, wenn ich im Folgenden eine andre versuche.

Vor Allem ist zu bemerken, dass die Schriftzüge dieser Ueberschrift bis auf den 6ten Buchstab (der sonach gerade die Mitte bildet, indem 5 vorhergehen und 5 nachfolgen) vollkommen deutlich sind.*) Eben so augenfällig ist aber auch, dass die vier letzten: XAUS durch die Scheidewand der senkrechten Linie abgesondert, mit Buchstaben des Hauptalphabets geschrieben sind, wie sie in den Handschriften des Vulfilan Textes auftreten — während die drei zunächst vorausgehendeu auf das Cursiv-Alphabet hinweisen, das ja der Verfasser gleich darauf ebenfalls in erster Linie gesetzt hat. Diess ist besonders beim S deutlich, das hier Σ gestaltet ist, wogegen am Ende das ϵ (ebenfalls S) angewendet wird.

Beide Wörter haben ferner den abkürzenden Strich mit der Bedeutung ρι gemeinschaftlich, wie das unter dem letzteren angebrachte griechische χρι beweist. Das anlautende ch (χ) ist mit geringer Abweichung, wie in beiden Alphabeten, so auch hier dasselbe. Der einzige wesentliche Unterschied beruht demnach auf dem 6ten Zeichen, das dem au des letzten Wortes zugleich entspricht, folglich eine Ligatur darstellt. Dass diese meine Annahme nicht aus der

*) Siehe Tafel, III. Wiener Jahrb. 43, p. 5. Diese Seite war meine Quelle.

Luft gegriffen ist, beweist gerade das Cursiv-Alphabet, dessen A aus drei aufgelösten Buchstaben besteht (ɩ𝔞). Da nun dieses so gestaltete A mit dem gothischen u (ꓵ) den ersten Strich gemeinschaftlich hat, und der zweite Strich jener Ligatur unter allen Buchstaben des Cursiv-Alphabets nur dem *u* eignet, so ist an der Verbindung *au* in dieser Ligatur nicht zu zweifeln, damit zugleich aber auch angedeutet, dass die Aussprache derselben einen einfachen Laut darstelle. Es sind demnach die beiden Wörter ganz identisch = XAUS und dieses = χριστός — und der Verfasser, der somit in der Ueberschrift beide Alphabete anwendet, auch für die beiden Alphabete selbst als ein einziger nachgewiesen.

Nun werden uns auch die vier ersten Zeichen klar werden. Das erste ist F, ebenfalls wie A in drei Striche aufgelöst, wie man sich aus der dem F des Hauptalphabets beigeschriebenen Variante (s. Tafel) augenblicklich überzeugen kann. Eben so sicher ist das zweite Zeichen ein aufgelöstes A, und da beide mit einem Striche überdeckt sind, so könnte dieses FA allerdings die Abbreviatur von Frauja (Dominus) sein, wie sie z. B. in der Erklärung des Evang. Johannis öfter vorkommt. Allein alsdann steht das folgende THÔ ausser aller Verbindung und die ganze Ueberschrift entbehrt des Sinnes.

Ich schlage desshalb vor, jenes FA, trotz des abkürzenden Querstriches darüber, als die Anfänge der beiden Ordnungen zu nehmen: F der runischen, A der goth.-lateinisch-griechischen: dann bildet THO ebenso das Ende, wie FA den Anfang. Denn das gothische Alphabet nach der latein. Ordnung schliesst mit th, weil dieses füglich nirgend sonst eingefügt werden konnte, und ô (Ω) bildet ohnehin den Schluss des gewöhnlichen Vulfilanischen

Alphabets; der abkürzende Strich nebst Punct (wenn die Zeichnung richtig ist!) kann dann eben so gut als copula gefasst werden. Der Sinn wäre dann: Anfang und Ende (ist) Christos, wobei unwillkührlich Jedem die Stellen der Apocalypse einfallen müssen XXI, 6: „ἐγώ εἰμι τὸ Α καὶ τὸ Ω, ἡ ἀρχὴ καὶ τὸ τέλος." u. XXII, 13: „ἐγώ εἰμι τὸ Α καὶ τὸ Ω, ἀρχὴ καὶ τέλος, ὁ πρῶτος καὶ ὁ ἔσχατος" — nur dass als Subject nicht ἐγώ, sondern wie billig Χριστός gesetzt wird. Diese Erklärung hebt alle Schwierigkeiten. Denn es wird dadurch

1) ein directer Bezug der Ueberschrift auf die beiden Alphabete gewonnen;

2) wird dadurch der wechselnde Schriftcharakter begründet;

3) wird den Buchstaben kein Zwang angethan. Ja die Aufstellung der Ligatur au für ὂ μικρόν sollte eine Empfehlung der Ansicht sein, da wir an der Schreibung au für ὂ bei Vulfila — apaustaulus = ἀπόστολος, Teimauthaius = Τιμόθεος — gar nicht zweifeln dürfen. Wendet man aber ein, dass gerade die Endung ος nicht aus, sondern us laute, so halte ich entgegen, dass auch praufêtus als Uebertragung des προφήτης erscheint, somit nur geschlossen werden darf, dass us eine beliebte goth. Nominativ-Endung gewesen.

Ist aber au als Ligatur, wenigstens in der Cursiv-Schrift, angewendet worden, um das kurze o auszudrücken, so wird sich ein gleiches von ai = ἒ ψιλόν erwarten lassen. Denn dass man in Teimauthaius wirklich die 3 Diphthonge je ausgesprochen habe, diess anzunehmen verbietet die griechische Schreibung Τιμόθεος.

Aber auch unser Blatt bietet in seinem ther, das nur eine Transscription des goth. thairh, nicht eine Uebertragung seyn kann, die ja duruh oder durah lauten müsste, den mittelbaren Beweis, dass man zur Zeit, wenigstens des Abschreibers, goth. ai = e gesprochen habe, wenn er auch,

durch lepêta verführt, zu dem Beispiele jah libaida die Bemerkung macht: Diptongon ai pro e longa ponunt (Gothi). Uebrigens fehlt es sogar an einem directen Fingerzeige nicht.

In der Neapolitanischen Urkunde zeigen die Wörter faurthisthairh und Sunjaifrithas *) das ai beide Male als eine Ligatur von A + i, die freilich sich leicht einfand, da nur der untere Querstrich des ᴀ sich zu verlängern brauchte, um das daneben stehende i zu erreichen.

4) Endlich wird aber auch der letzte Zweifel an der Richtigkeit meiner Erklärung schwinden, wenn man die fünf Buchstaben des Cursiv-Alphabets betrachtet, die zwischen das Haupt-Alphabet und das cursive nachträglich eingefügt wurden, was ganz deutlich daraus hervorgeht, dass einer hervorstehenden Variante des B absichtlich ausgewichen ist. Es sind aber jene fünf Buchstaben keine neuen Varianten, sondern die Buchstaben F, X, HV, Ô, die den Schluss des gewöhnlichen goth. und auf unserm Blatte den des Cursiv-Alphabets bilden. Was veranlasste, F neben A zu setzen, wenn es nicht die Rücksicht auf das Futhork war, welches mit eben jenem F beginnt? Nicht bloss die Ueberschrift wird dadurch erläutert, sondern man begreift jetzt auch, warum die vier letzten Buchstaben des Cursiv-Alphabets unter die Reihe des Haupt-Alphabets und zwar gerade um vier Stellen herabgehen. Es sollte also auf unserm Blatte eine Ausgleichung zwischen der goth. und der runischen Ordnung hergestellt werden, die freilich misslingen musste, weil sie auf diesem Wege überhaupt unmöglich ist. Denn, wenn auch auf die angegebene Art F neben A zu

---

*) Massmann: Skeireins, Tafel; in meiner Schrift über das Universal-Alphabet schon bemerkt p. 106.

stehen kam, so schwebt doch das folgende X und HV völlig in der Leere; das vierte (ô) würde zufällig in die Runenordnung passen — aber das fünfte, das den Zügen nach nur die Rune winne (Ƿ) sein kann, die also der Verfasser rückwärtsschreitend erreichte, passt wieder nicht, man müsste denn gerade annehmen, es sei ihm das nordische yr bekannt gewesen, das ebensowohl *y* als *r* gelten mochte.

Und nun werfe man einen Blick auf fol. 20a, wo das ags. Futhork mit nebenherabgehendem goth. Alphabete sich findet. Es scheint zwar die Abbildung in den Wiener Jahrbüchern, was die ersten 6 Runen betrifft, auf den Kopf gestellt zu sein. Allein jedenfalls ist die Nebeneinanderstellung eine absichtliche, berechnete, da die Reihen ungleich lang ausgefallen sind, um — die goth. Buchstaben *b d e* in die Nachbarschaft von berc, dhorn*), eh zu bringen. Es ist diess ebenfalls ein misslungener Versuch, und darum wie ich oben angedeutet, beim goth. u abgebrochen.

Sollte in dieser meiner Behandlung des Wiener Codex Einzelnes weniger gut begründet sein, als man es wünscht, so geht doch aus der ganzen nothwendig etwas weitläufig gewordenen Auseinandersetzung die Ueberzeugung hervor, dass dem Verfasser von fol. 20a und b darum zu thun gewesen ist, eine Ausgleichung der verschiedenen Ordnungen herbeizuführen — dass ihm das Futhork geläufig war — dass er die goth. Uebersetzung der Genesis, des Evang. Lucae und (füge ich jetzt hinzu) der Apocalypse vor sich hatte — dass er so, in der Ueberschrift und in den Ziffern, Ende und Anfang, Apocalypse und Genesis, *Α καὶ Ω*, verbindend, sowohl die Vermuthung erregt: er sei im Besitze einer voll-

*) Das durchstrichene *d* mit neugriech. *δελτα*-Lautung, werde ich im Contexte stets durch dh ausdrücken.

ständigen gothischen Bibel gewesen, als auch: er habe sich in kritischer Weise und gleichsam ex professo mit dem Texte der hl. Schrift beschäftigt.

Die einzelnen Ausläufer auf das Gebiet der goth. Lautlehre (ei, aŭ, ai = i, ŏ, ĕ) können hier nicht weiter fortgesetzt werden; eben so verspare ich die sprachliche Behandlung der Buchstabennamen auf spätere Capitel (XVII, sqq.) und erinnere schlüsslich noch an die Aehnlichkeit, die, durch die Ueberschrift (*Α καὶ Ω Χριστός*) erwiesen, zwischen unserm Wiener Cod. 140 und dem oben besprochenen Cod. Monac. 13067 darin stattfindet, dass beide denselben Gedanken, der eine zu wissenschaftlichem, der andere zu mehr künstlerischem Zwecke behandeln, so dass wir beide Quellen zunächst frommer Erwägung der hl. Schrift, wie sie jenen Jahrhunderten eignete, zu verdanken haben. Der Erfolg wird lehren, dass ich diesen Namen nicht ohne guten Grund so grosses Gewicht beilege; denn sie werden sich als die relativ ältesten Gedächtnisswörter der Runen herausstellen.

IV. Die Tegernseer Handschrift.

Ich wähle diese Handschrift, weil sich ihr Alter ziemlich genau bestimmen lässt durch eine p. 44 enthaltene Notiz: *„et ut hanc auctoritatem atque concessionem nostram a nob. factam per diuturna tempora a fidelib. conser℣ur, de ānulo n̄ro. subt̄ eā iussim si(n)gillari: data itt. die an̄n xpō ppx. regni domni hlud. regis in orientali frantia in dic. N actum itt. loso (loco) in d̄i nomine felicit.* — was auf die Mitte des IX. saec. hinweist, wo Ludwig der Deutsche durch den Vertrag von Verdun Ostfranken erhalten hat.

Sodann befindet sich in diesem Cod. das älteste Denkmal

der althochdeutschen Sprache: das Wessobrunner Gebet, in welchem eine Rune als Sylbenzeichen verwendet wird.

Endlich wird hier recht anschaulich, wie die Runen bereits in so früher Zeit gegenseitig vertauscht und auf das latein. Alphabet angewendet wurden.

Ich beschränke mich auch wieder hier auf die nothwendigsten Berichtigungen, im Uebrigen auf W. Grimm's*) Behandlung dieses Alphabets verweisend.

Die erste Rune heist ag. Damit man sich an dieser Form nicht stosse, schreibt der Verfasser, der verschiedenartige Gegenstände behandelt, pag. 50: lege saliga und setzt auch seinen metrischen Proben (Dictamina aliqua d' variis materiis metrica in den „Contenta" auf dem Deckel betitelt) die mir nicht recht verständliche Sylbe ag vor (z. B. p. 56 v. 8 u. 9); sollte er das lat. ac damit meinen?

Der zweite Name ist ohne Rune und heisst car, und damit man nicht missverstehe, ist die Lautung *a* darüber gesetzt: c$\overset{a}{a}$r. Dass dieses sich so und nicht anders verhalte, beweist der Cod. Monac. 14436, der nachher an die Reihe kommen wird, wo in dem dritten Alphabete nach asc mit der Lautung *a* noch ein caar erscheint, ebenfalls mit vorgesetzter Lautung *a* und dem Zeichen der aus den ags. Futhorks wohlbekannten gâr- (jaculum) rune, die wir bei Gelegenheit des Cod. Sangall. 878 näher besprechen werden. Sollte dieser Gebrauch des gâr als *a* von dem nordischen Uebergange der gar- (jêr) rune in ar herrühren, oder ein umgekehrtes Verhältniss stattfinden? Jedenfalls kannte der Schreiber unseres Cod. Tegerns. das nordische Futhork von 16 Zeichen, da sein doppeltes Zeichen uyr am Ende vollkommen mit den beiden Gestalten des yr im Abecedarium Nord. des Cod. San-

*) Deutsche Runen p. 111 fgg. — Wiener Jahrb. 43, p. 25 u. 26. Meine Tafel I, *a*.

gall 878 übereinstimmt. Das eine sieht nämlich einem etwas gewundenen grossen latein. A gleich, ist aber, genau betrachtet, nichts anders als eine Variante des einfacheren (ᛦ) yr, welches seine Herkunft von dem zugespitzten ur (ᐱ) des Isidorischen und anderer Alphabete nicht verläugnet.

Es ist also nicht nöthig, mit W. Grimm eine Verschreibung des car statt ear anzunehmen — um so weniger, als uns der Schreiber selbst das Geheimniss verräth, warum er das erste Mal 2 Namen (ag und car) für 1 Zeichen, und das zweite Mal 1 Namen (uyr) für 2 Zeichen gesetzt hat. Er fragt nämlich in der Abtheilung „interrogationes variae" p. 22: Quot litteras didicisti? worauf die Antwort fällt: XXIII. An diese Zahl hat er sich also gehalten, und man ist *weder befugt*, mit Radlof das A förmige uyr-Zeichen zum vorausgehenden Namen elcd zu ziehen, noch es mit W. Grimm als calc-rune zu nehmen, deren Name fehlen würde.

Dieses ängstliche Festhalten an der Zahl 23 geht auch daraus hervor, dass er für *c* und *q* das gleiche Zeichen (h) und den gleichen Namen cen verwendet.

Im Uebrigen zeigen die Sprachformen das ags. Gepräge, aber schon bedeutend verwischt, denn wenn auch naet noch gut ags. klingt, so entfernt sich die Form perd schon weiter; statt daeg steht sogar dai — sollte diess ein Anklang an die spätere engl. Schreibung und Aussprache sein?

Als *k* ist ker (ф) verwendet, in Uebereinstimmung mit drei Alphabeten des zunächst zu besprechenden Cod. Monac. 14436, wo ker, keir und k(am) für k verwendet sind, das erste Mal (in Nro. 2) neben calc. Das letztere hat zwar eine auffallende Gestalt — die ich übrigens im Cod. Sangall. 878 ebenfalls nachzuweisen hoffe, wo am Ende auch der sechsstrahlige Stern auftritt, der ausdrücklich mit Runen geschrieben kalk gelesen werden muss — allein, dass dem Schreiber dieser Stern mit 6 Spitzen nicht unbekannt war, zeigt er im Wessobrunner Gebete.

Hier ist der Stern viermal (in den Wörtern ga-fregin, ga-worahtos, ga-laupa, ga-wurchanne) statt der Vorsylbe ga gebraucht, die im Worte ga nada ausgeschrieben ist. Diess verbietet, ihn als die gibu-Rune (X) mit eingesetztem l (i) zu fassen. Es ist eine abkürzende, vielleicht an eine frühere Bedeutung der Runen als blosser Anlaute zum Zwecke der Allitteration erinnernde Schreibung. Da aber in dem Worte kazungalì derselbe Stern als ka erscheint, so ist jedenfalls ein Gutturale beabsichtigt, und das Zeichen entspricht der chilch (gilch, calc)-rune des marcomannischen Alphabets. Jenes ka-zungali ist nicht ein Dichtername, wie man anfangs geglaubt hat, sondern die Uebersetzung der lat. rhetorica, wie aus einer früheren Seite desselben Cod. hervorgeht. Ja auf unserm Blatte steht sogar Redthorica, als ob der Schreiber damit einen Anklang an „Redekunst" beabsichtigt hätte.

Auffallend ist, dass die gilch-rune, der Stern mit 6 Spitzen, in dem Runen-Alphabete selbst nicht genannt ist. Das Zeichen steht zwar an der Stelle von x, aber unter dem Namen elcd und ist wieder ein Beweis, wenn es dessen noch bedürfte: dass besonders in der Gutturalreihe die häufigsten Vertauschungen statt gefunden haben. Diess setzt aber voraus, dass die Runen selbst nicht mehr im lebendigen Gebrauche standen, sondern nur nebenbei aus Liebhaberei oder Scheu für das Alte, oder zum Behufe einer Geheimschrift verwendet wurden. Es wird später bewiesen werden, dass gilch, calc u. elcd ursprünglich derselbe Name hveiluhts gewesen sind.

Eben so vermisst man, da die ganze Ordnung nach dem Latein. getroffen ist, ein eigenes z. Diess beweist aber gerade, dass z kein runisches Zeichen ist. In einem wegen seiner Reime und damit verbundenen Allitterationen

merkwürdigen Gedichte*) ist noch ein Schwanken zwischen *c* und *z* in dem Worte herzin zu bemerken; der Vers:
immo corde sine sorde heisst deutsch: *noh mer hercin ano unsupari*
der Vers: *corde reo prout queo* heisst deutsch: *sculdigemo herzin so so ih mah.*

Ein anderes merkwürdiges Zeichen ist die sogenannte ags. Copula et (und) nämlich ˥, gewöhnlich wie die Ziffer 7 gedruckt. Es hat die Bedeutung enti und kommt nicht weniger als neun Mal im Wessobrunner Gebete vor: ein Mal ist enti geschrieben. Man könnte sich die Erklärung leicht machen, indem man spräche: es stellt eine natürliche Klammer vor und dient wie diese zur Verbindung! Allein dann wären auch andere Klammerformen denkbar. Man hat zwar von der gewöhnlichen lateinischen Ligatur für et, nämlich &, etwas Aehnliches behauptet**): Sa forme ne ressemble-t-elle pas à un noeud, pour ne pas dire, à une espèce de lacs-d'amour tressé avec autant d'art que de goût? — Ce caractère ne nous vient point des anciens, il est entièrement des modernes! Etwas Richtiges ist daran; aber warum wählte man unter so vielen möglichen Verschlingungen gerade &? Offenbar, weil die graphische Entwicklung des cursiven et dazu geführt hatte.

Ich bin jedoch geneigt, jenes ags. Zeichen der Copula enti nicht gerade als eine Verflachung des lat. et***), sondern eher als eine verstümmelte Rune zu betrachten. Als Initiale von jah fügt sie sich recht wohl; ich erinnere einstweilen an den Norweger Runenstein, wo ᛃ so viel bedeutet als: und; ˥ ist also ein gestrecktes ᛃ jah.

---

*) Von Docen in seinen Miscellaneen I besprochen.

**) Moussaud bei Kopp: Bilder und Schriften I, p. 281; sagt doch auch der nämliche Franzose unter den „Erratis": Russes, lisez Runes, anciens peuples de la Germanie"! I. 286.

***) So Gräter in „Iduna und Hermode 1816", auf den Vten Band seines Bragur verweisend.

Endlich folgt auf das Runen-Alphabet in unserm Codex auch ein griechisches: wir sehen also auch hier wieder das Bestreben, zu vergleichen. In den Namen der Buchstaben verräth sich die neugr. Aussprache: στι ist S episinon (sic), λάμβδα ist laula, ὂ μικρὸν merkwürdigerweise wieder u, nach πῖ kommt ϛ (κόππα), mit dem sonderbaren Titel sincope und nach ὢ μέγα ϡ mit der Ueberschrift nota (nämlich für 900). Darauf folgt noch ein M, das wohl das röm. Zahlzeichen für mille ist, und dahinter ein verziertes Z: sollte diess die nächst höhere Zahl (10,000) oder was sonst bedeuten? Die Kenntniss der arabischen Ziffern kommt erst später, und zwar zum ersten Male 1040 oder 1167 vor.*)

V. Die Runen der Regensburger Handschrift.

(Tafel I, β γ δ.)

Diese sind noch nirgends, so viel mir bekannt, eingehend oder auch nur oberflächlich behandelt, nur Eccardus in seinem Buche „de origine Germanorum" gibt sie auf einer Tafel zu pag. 192 nebst den Runen des Hrabanus Maurus (bei Goldast), des Lazius und denen der Codices Exonienses, aber zum Theil ungenau in Zeichnung und Benennung — ein Grund mehr, sie hier mitzutheilen, nachdem ich den Codex Ratisbon. jetzt Monac. 14436 noch einmal sorgfältig verglichen habe.

Eccardus sagt darüber . . . „nec non aliquot alia, quibus peregrini quidem tituli superscripti in Codice MSto Saeculi XI Ratisbonensi, unde R. P. Pezius, Benedictini Ordinis decus, ea mecum communicavit; sed inter quae tamen illa, quibus

---

*) Pertz Archiv III, p. 363 aus einem Cod. Ratis. des Abtes Hugo von Lerchenveld. Hermannus Contractus übersetzte aber schon um 1040 die mathem. Schriften der Araber. Pertz Archiv V, 657.

Syriaci et Arabici nomen impositum, aperte satis ex ductibus et adjectis nominibus Runica esse percipimus."

Es sind 7 in senkrechten Reihen deutlich geschriebene Alphabete, welche die erste Seite des Macrob. Boethius in Isagog. Saec. X. füllen.

Nro. 1 ist hebräisch und auch so überschrieben (hebraice).

Nro. 2 führt den Titel Siriace }
Nro. 3 „ „ „ Arabice } beide unverfänglich, da die Namen und Zeichen nur germanische und runische sein können.

Nro. 4 ist Egiptiace überschrieben und hier nicht von Belang.

Nro. 5 führt zwar den Titel Gothice; allein es hat sowohl dieselben Namen wie Nro. 4 und zwar ganz und gar ungothische, als auch sind die Schriftzüge so verschnörkelt, dass z. B. *i* (iamin genannt) aus zwei senkrechten besteht, die durch zwei wagrechte durchschnitten werden — also offenbar ein gekünsteltes Alphabet.

Nro. 6 trägt die Ueberschrift chaldaice, scheint aber auch gekünstelt zu sein, denn die Namen schliessen fast alle mit *m*: alm, bem, cem, dem, ethim etc.

Nro. 7 ist Alanice überschrieben, zeigt offenbare Runenformen, hat aber dieselben Namen wie Nro. 6, die übrigens nur bis gyth wiederholt sind.

Wir haben also drei Reihen Runen und zwei Reihen deutlicher Runen-Namen; ebenso zwei Ueberschriften, welche auf näher liegende Stämme weisen: Gothice und Alanice.

Es leuchtet ein, dass nicht von dem Vulfilanischen Alphabete die Rede ist, denn ein Blick genügt, um die Zeichen als Runen zu erkennen. Merkwürdig bleibt aber doch (sollte auch der Schreiber unserer Seite ganz und gar im Irrthume sein), dass man schon damals den Gothen Runen

zuschrieb, in Verbindung mit den Alanen, von deren Schrift doch sonst nichts verlautet.

Nehmen wir einstweilen an, die beiden Reihen von Runen-Namen hätten die Ueberschriften Gothice und Alanice, und durch irgend eine Verwechslung seien dafür Arabice und Siriace eingetreten, so muss schon das Nebeneinander-Auftreten beider Namen unsere Aufmerksamkeit wecken, weil diese zwei Stämme auch geschichtlich zusammenhangen.

Ich übergehe die ältesten Zeugnisse *) und erwähne diejenigen, welche dem Zeitalter unseres Codex zunächst folgen. Der Reisende Rubruquis (1253) sagt von der Krim: *il y a aussi plusieurs Goths, qui retiennent encore la langue allemande*". Josafa Barbaro (1436): „*dritto dell' isola di Capha d'intorno, ch' è sul mar maggiore si truova la Gothia e poi l'Alania, laqual va per l'isola verso Moncastro... Gothi parlano in Tedesco. So questo, perche havendo un famiglio Tedesco con me, parlavano insieme et intendevansi assai ragionevolmente cosi come s'intenderia un Furlano con un Fiorentino*" . . . „*Da questa vicinità de Gothi con Alani credo, che sia derivato il nome di Gothalani. Alani erano prima in quel luogo, sopravennero Gothi et conquistorno (arono?) quei paesi et fecero una mistura del nome loro co'l nome degli Alani et si chiamarono Gothalani, si come quelle genti erano mescolate con queste.*"

Busbequius (1557) schreibt: *de gente accepi, quae etiam num incolit Tauricam Chersonesum, quam saepe audiveram sermone, moribus, ore denique ipso et corporis habitu originem Germanicam referre.* In Constantinopel lernt er zwei Männer dieses Stammes kennen, deren einen er so schildert: „*alter erat procerior, toto ore ingenuam quandam simplicitatem prae se ferens, ut Flander videretur aut Batavus.*" Von ihnen erfährt er: *gentem (esse illos Gothos) bellicosam,*

*) Siehe Zeuss: die Deutschen und ihre Nachbarstämme p. 430 fgg.

quae complures pagos hodieque incoleret, ex quibus Tartarum regulus, cum expediret, octingentos pedites sclopetarios scriberet, praecipuum suarum copiarum firmamentum; primarias eorum urbes alteram Mancup vocari, alteram Sciuarin.

Petermann's Karte des Kriegsschauplatzes der Krim in den Jahren 1854—1856 zeigt am mittleren Laufe des Belbek: Biuk Siwren oder Siuiren, etwas weiter aufwärts Kutschuk Siwren und etwas mehr rechts Siwritasch. An der Quelle des nächsten Nebenflusses von der linken Seite liegt Mangúp Kale. Die beiden Orte Siuiren und Mangup möchten wohl jenem Mancup und Sciuarin, die allerdings deutsch klingen (Manhofen — hofen auch bei uns häufig in kofen verwandelt — und Scheuern*) entsprechen. *Im Museum* von Kertsch, das die Kämpfer der „Civilisation" zerstörten, befanden sich wohl auch goth. Ueberreste? Hat Massmann in Kuhn's Zeitschrift die deutschen Landsleute vergebens zur Nachforschung und Berichterstattung aufgefordert?

Die Alanen wurden von Procopius für Germanen gehalten, was sie wohl nicht sind, indem ihre Namen nichts Germanisches verrathen, und sie mit Recht als die Vorfahren der heutigen Osseten gelten. Die Verwechslung mit den Alamannen lag übrigens zu nahe, als dass sie nicht eingetroffen sein sollte. Gregor von Tours sagt: „*Adovacrius cum Childerico foedus iniit, Alamannosque* (lies *Alanósque*) *qui partem Italiae pervaserant, subjugarunt.*" Umgekehrt ist an unserer Stelle vielleicht Alamannice statt Alanice zu lesen? feh könnte das Alamannische, feu das Gothische (faihu) vorstellen; doch die Beschaffenheit unserer Quelle erlaubt nur schüchterne Vermuthungen.

---

*) Doch verfahre man vorsichtig, etwa wie Schmeller bayr. Wb. III, 390 fgg.

**) Zeuss sagt p. 433, dass ihre Rede sich von der hochdeutschen Lautverschiebung frei gehalten. Vergl. Kuhns Zeits. f. d. vergl. Sprachk. 1856.

Denn wir haben nicht nur Varianten der Form, worauf der unterschriebene Satz deutet: „Sunt quaedam litterae in isto Alphabeto biformes“ — sondern auch des Namens, indem wohl birca und berih in Nro. 3 offenbar dasselbe besagen. Doch ist darunter keine Form oder Benennung, die nicht auch irgendwo anders vorkäme oder sich als verschrieben erklären liesse. Jedenfalls ist es keine willkürliche Zusammenstellung des Schreibers, sondern stammt aus guter Quelle, die eine Bekanntschaft mit den nordischen, ags. und marcomannischen, vielleicht mit gothischen Runen selbst annehmen lässt — wenigstens empfängt das Vulfilanische th (ф) durch Nro. 3 seine von Zacher p. 55 vermisste genügende Erklärung — und in so ferne verdienen diese beiden Alphabete (2, 3) nebst den Zeichen von Nro. 7 alle Beachtung. Doch lässt sich ihr Unterschied besser auf einer übersichtlichen Tafel wahrnehmen.

Ich habe diesem Werke eine solche angefügt, nicht als ob damit viel Neues geboten würde, sondern damit sich durch Vergleichung die Ueberzeugung aufdrängen möge: dass Verwechslungen zwar häufig, aber nur bei verwandten Lautreihen (Vocalen, Gutturalen, weniger bei den Dentalen, fast nie bei den Labialen) vorkommen, was eine organische Entwicklung voraussetzen lässt. Da sich aber diese nicht in Jahrhunderten bewerkstelligt haben kann, wo der Gebrauch der Runen sehr eingeschränkt erscheint und dieselben nur nebenbei, aus Liebhaberei, als Geheimschrift, und daher oft mit so starken Fehlern, gehandhabt wurden: so muss die Bildung der Sprossformen selbst einem früheren Zeitalter angehören.

Da ferner die Runen-Alphabete, welche der lateinischen Ordnung folgen, ohne Ausnahme differenzirte Zeichen aufweisen, so werden wir, um die ältere und einfachere Gestalt derselben zu erfahren, abgesehen von anderen

Gründen, an das Futhork verwiesen. Und nun lässt sich die Abweichung im Einzelnen recht gut begreifen: Diejenigen, welche die vorgefundenen Runen in die Ordnung des latein. Alphabets brachten, hatten, da nachweislich die Zahl der Runen jene der lat. Buchstaben überstieg, bei mehreren Stellen eine freie Wahl zu treffen.

Dass die meisten Runen-Alphabete ags. Gepräge an sich tragen, rührt wohl daher, dass Sendlinge dieses Stammes die Kunde derselben herüberbrachten und sie aufzeichneten mit dem deutlichen Bestreben, Vergleichungen mit anderen Buchstaben-Ordnungen anzustellen. Es liegen aber auch andere Namen (die sogen. marcomannischen) vor. Es schien mir gerathen, die wichtigsten übersichtlich hier und auf der Tafel zu zeigen, um so, durch die gewonnenen Ergebnisse gekräftigt, zu dem Futhork selbst überzugehen. Das unzweifelhafte Vorkommen goth. Runen-Namen im Cod. Vindob. 140 fol. 20b, und das (wenn auch zweifelhafte) Aufstossen goth. Runenzeichen im Cod. Mon. 14436, wie es der Schreiber eines Vatican. Codex*), wenn nicht gewusst, so doch fast geahnt zu haben scheint, möge einstweilen die Hoffnung auf erkleckliche Ausbeute rege erhalten!

Von den Runen des hl. Beda eigens zu handeln, finde ich keine Veranlassung. Denn weder scheinen sie nach den so jungen und besonders wegen des W verdächtigen Zügen bei Trithemius zu urtheilen, einen besondern Werth für unsere Aufgabe zu besitzen, noch hat es mir, trotz sorgfältiger Nachforschung, gelingen wollen, die von Radlof (Schrifttafeln) erwähnte Handschrift, welche jenes von Trithemius gebotene Runen-Alphabet enthalten soll, wieder aufzufinden.

---

*) Massmann: Skeireins p. XV. Ein Alphabet mit den sog. punctirten Runen trägt dort die Ueberschrift: Ulphilas Episc. Gothorum. Litteras. Invenit. Vgl. Ovid. de Ponto IV. 13, 20.

Indess gibt uns Radlofs kurze Bemerkung, dass die fragliche Handschrift von Magie handelt, schon Winkes mehr als genug, um die Anwendung der Runen in jenem Werke zu ahnen: sie gelten dort jedenfalls als Zauberzeichen und mit Recht, denn auch diess liegt in der Bedeutung des Wortes Rune; vergl. W. Grimm D. Ru. 122 und 125. Auf der andern Seite sind aber die Schriftzüge zum Theile sehr verzogen, wie ein Blick auf Radlof's Tafel I. lehrt.

Nur in Betreff des Cod. Vindob. 828 im Zusammenhalte mit dem Alphabete des Lazius*) glaube ich eine Berichtigung anbringen zu müssen. W. Grimm sagt: „Da der Cod. 828 „auch nur einen Theil enthält, indem das folgende Blatt fehlt „und gerade nur so viel als Lazius, so sollte man meinen, „Lazius habe diesen vor sich gehabt; allein es zeigen sich „doch, wie man leicht bemerken wird, wieder Verschieden„heiten: X u. Z vertauschen ihre Stellen.“ Wie können X und Z ihre Plätze tauschen, da beide Alphabete übereinstimmend nur bis perc reichen?

Ich glaube, dass Lazius und der Cod. Vindobon. 828 in Betreff des Runenalphabets genau so zusammenstimmen, wie Goldast und das zweite Alphabet des Cod. Vindob. 64, und wie Trithemius mit dem Cod. Vindob. 64. I.

Ich füge hinzu, dass, wie sich jetzt schon durch Anschauung ergeben hat, überhaupt von strenger Scheidung der Runen innerhalb der germanischen Stämme nicht die Rede sein könne, da dieselben sich mehr und mehr als Gemeingut aller Stämme herausstellen. Desshalb ist auch nicht zu zweifeln, dass selbst jene Normannen, die Wikinge hiessen (Seeräuber), die Kenntniss der Runen besassen.**) In der Bibl. Christ. Nro. 338 4° XI. saec. ist ein Alphabet, eigens Runas u. NORMĀ überschrieben, wel-

*) Grimm, D. R. Tafel I u. p. 80 Anm.

**) Vergl. hierüber Mémoires de la société des Antiquaires du Nord. 1836—39 p. 180 fgg.

ches mit den St. Galler Runen noch am meisten überein-kommt. *)

Der hl. Bonifacius, eben auch wieder einer jener grossen Angelsachsen, wie Beda venerab., sagt von sich, er habe „paternis litteris" geschrieben, d. h. mit Buchstaben des latein.-ags. Alphabets, in welches eben, weil die entsprechenden Zeichen fehlten, aus dem Futhork die Runen Thorn (durchstrichenes D) und Wen (P) aufgenommen worden waren.

VI. Das FUTHORK.

(Tafel II, *a*—*9*.)

Dieses Futhork selbst in seiner vollständigsten Gestalt (von 33 Zeichen) findet sich bei Hickes und wird um so werthvoller durch ein beigefügtes Gedicht, welches die Namen der Runen erklärt. **)

Diese 33 Runen sind keine anderen, als die, welche in den oben besprochenen Alphabeten vorkommen — mit Ausnahme des stan, welches somit eine der jüngst entstandenen zu sein scheint und auch entbehrlich war, insoferne das Futhork keine andere Bestimmung haben konnte, als die einfachen (reinen und getrübten) Laute zu enthalten — so wie des gar (jaculum), das durch Differenzirung aus ger (X annus) gebildet ist.

Man könnte aus andern ags. Futhorks (so z. B. aus dem des Cod. Vindob. 140 fol. 20a) Formen (wie geofu, vyn, naed) anführen, die mehr dem eigentlich ags. Idiome entsprechen, wenn nur damit der Vortheil wirklich älterer Sprachniedersetzung gewonnen würde!

Im Gegentheile: je weiter rückwärts die sprachlichen Formen verfolgt werden, desto mehr gleichartiges Gepräge tragen sie bei den einzelnen Stämmen des Volkes. Daher erklären sich auch bei den Schreibern der

*) Pertz, Archiv V, 216 u. 463.

**) Siehe Grimm tab. III, I vergl. mit pag. 217 fgg. und meine Tafel II, *s*.

Alphabete und Futhorks die vielfältigen Schwankungen in der Schreibung, und es wird schwerlich gelingen, ein rein ags., althochd. oder nord. Namensverzeichniss darunter zu entdecken. Und was wäre auch damit gewonnen? Würde sich dadurch die eigenthümliche Futhork-Ordnung aufhellen? Man vergesse nicht, dass, bevor diese Hauptarbeit geleistet ist, an keine Erklärung der Namen gedacht werden darf.

Auch in Bezug auf die Ausscheidung des später Hinzugekommenen vom ursprünglichen Bestande bietet das ags. Futhork aus sich selbst allein keine ausreichenden Hülfsmittel. Wenn es nicht ältere Quellen gibt, die wir als gültigen Massstab an diese erweiterte Ordnung von 33 Zeichen legen können, so ist die Hoffnung, zur wahren Gestalt des Futhork zu gelangen, vereitelt und das ohnehin schlüpfrige Feld der Vermuthungen ausschliesslich zu betreten.

Glücklicherweise hat sich jedoch unter den so spärlich erhaltenen Denkmälern unserer runischen Vorzeit ein solcher Massstab herübergerettet: der Schonen'sche Bracteat. Da aber zur Feststellung seines Alters die nöthigen Anhaltspunkte fehlen, so würde ein bloss auf diesen schätzbaren Ueberrest gebauter Schluss immerhin in der Luft schweben. Man wird desshalb anderweitige Denkmäler, sollten sie auch nur in einem oder dem andern beschriebenen Blatte einer alten Handschrift bestehen, freudig begrüssen, soferne sie geeignet sein sollten, die Aussagen des beredtstummen Bracteaten, wenn auch nur im Allgemeinen, zu bestätigen.

Die fraglichen Handschriften befinden sich theils in dem ehrwürdigen Kloster des hl. Gallus in der Schweiz, dieser Zufluchtsstätte der Wissenschaft schon im frühesten Mittelalter, theils in einem Antwerpner Cod.; beide Male in Werken des Isidorus Hispalensis, eines Mannes, der sowohl wegen seiner westgothischen Abkunft, als auch in Hinsicht seines Zeitalters († 636) für unsere Frage eine

entscheidende Stimme abgeben könnte — wenn nämlich die gewünschten Futhorks wirklich von seiner Hand herrühren, und nicht erst hinterher seinem Werke durch Ueberarbeiter oder Abschreiber einverleibt worden sind. Er würde auch zugleich die passendste Vermittlung bilden, um von Beda, Bonifacius, Hrabanus Maurus, Alcuin zu — König Chilperich u. Bischof Ulfilas aufzusteigen.

VII. Die Runen der St. Galler u. Antwerpner Handschrift.

Wir wissen aus dem Leben des hl. Anscharius*), dass der König von Schweden Biörn, an welchen jener Glaubensapostel vom Kaiser Ludwig dem Frommen mit einem Briefe gesandt war, diesem geantwortet habe: *„litteris Regia manu, more ipsorum deformatis"*. Dass für diese Zeit (IX. saec.) das Dasein und der Gebrauch von Runen nicht mehr bezweifelt werden könne, haben wohl die früheren Capitel zur Genüge gelehrt. Auch könnte ich einen Beleg aus einer Münchner Handschrift**) anführen, wenn nur das Alter derselben ganz ausgemacht wäre. Dort ist nämlich auf der einen Seite hart an der obern Kante des Blattes Einhardus zu lesen; auf der gegenüberstehenden Seite steht ᚳRL ᘔ, welches Karolus zu deuten sein dürfte, da das letzte Zeichen nur die vergrösserte Abkürzung für die Endung us ist. Das erste Zeichen ist ein chon, vereinigt auf einem Schafte mit R, das eben so wohl runisch, als lateinisch; das folgende L ist unverkennbar lateinisch. Das o ist nicht ausgedrückt, wie in dem bekannten Monogramm, wo die eine Figur in der Mitte A, O und V darstellt; übrigens ist auch Karlus häufig. Beim Zusammenschlagen der Blätter decken sich beide Namen vollkommen, und sind auch gleichzeitig geschrieben, da sich gegenseitig Spuren abgedrückt haben.

*) Eccardus de orig. Germanorum p. 191 fgg.
**) Aug. eccles. 153 fol. 102 u. 103. De concilio Ancyrano handelnd.

Doch wozu bedürfen wir solcher Nothbehelfe! Haben wir doch das Zeugniss des Venantius Fortunatus aus dem VI. saec.:

„Barbara fraxineis pingatur rūna tabellis,
Quodque papyrus agit, virgula plana valet.“

Dass er aber unter Barbara runa nicht die Schrift eines andern als des deutschen Volkes verstanden habe, beweist er sub voce Barbarus durch:

Chilperice potens, si interpres barbarus adsit:
Adjutor fortis — hoc quoque nomen habet (habes?)

Er erklärt also Chilperich als Helfreich, wie ein jetziger „Barbar“ sagen würde, und gibt sich dadurch nicht undeutlich als einen der barbarischen (deutschen) Sprache kundigen Mann zu erkennen.

Waren also zu seiner Zeit die Runen in Gebrauch, wenn auch vielleicht nur als Geheimschrift, worauf die dem „barbara“ vorhergehenden Verse hindeuten, so kann wohl auch Isidorus, der ein Werk (tractatus de accentibus, de posituris, de litteris) also über einen nah verwandten ja gleichen Stoff geschrieben hat, und Bischof in Spanien gewesen ist, — wo damals das westgothische Reich blühte — sich veranlasst gefühlt haben, die Runen zur Vergleichung mit dem griech. und hebräischen Alphabete beizuziehen.

An und für sich betrachtet also, hätte das Vorkommen von Runen bei Isidor nichts Befremdendes.

Allein die Beschaffenheit der Namensformen ist allerdings geeignet, ernstliche Zweifel zu erregen.

W. Grimm ist gewiss im Rechte, wenn er p. 146 sagt: *„in der Gestalt, wie sie vorliegen, können sie nicht von Isidor herrühren“* — denn sie enthalten (in dem beigegebenen alliterirenden Runengedicht von 16 Zeilen) althochdeutsche Formen verrathende Wörter; ja selbst ags. Anklänge finden sich. — Es muss also jedenfalls eine Ueberarbeitung stattgefunden haben.

Wenn er aber hinzufügt: *„endlich muss man bedenken,*

„dass zu Isidors Zeit die gothische Sprache bereits von der „romanischen ganz mag unterdrückt gewesen sein, und der „Bischof, wenn er noch davon Kenntniss gehabt, ohne Zwei-„fel bei dieser Gelegenheit des etwaigen westgothischen Al-„phabets würde gedacht und es zur Vergleichung daneben auf-„gestellt haben“ — so ist dieser Einwurf weniger begründet. Denn weder lässt sich eine Sprache so leicht unterdrücken — als auch wissen wir aus einem Beschlusse des Concils von Toledo*), welches die Schrift des Bischofs Gulfila aufhob und die fränkisch-lateinische dafür einführte, dass bis dahin wahrscheinlich das Alphabet des Bischofs Vulfila auch bei den Resten der Westgothen in Geltung gewesen. Oder sollen wir mit gothisch den heutigen Begriff einer Zierschrift verbinden? Schwerlich!

Isidor hat also möglicherweise eine Veranlassung gehabt, *„des eigenthümlich westgothischen Alphabets“* besonders zu gedenken, ja er hat es eben in seinem Futhork wirklich gethan. Auffallend bleibt aber doch, dass er (nach dieser Annahme) des vulfilanischen keine Erwähnung thut, oder sollte das „Alphabetum gothicum“ in Lissabon ein Isidorisches sein?**)

Dazu kommt, dass die St. Galler Handschrift zwei Alphabete oder vielmehr Futhorks enthält, die Antwerpner nur eines, und dass die beiden auch nicht in der Ordnung, Zahl, Figur und im Namen der Buchstaben zusammenstimmen. Diess dürfte wieder auf eine Ueberarbeitung hinweisen und es fragt sich nur, da denn doch nicht beide für gleichmässig verderbt oder erweitert gelten können, welche von beiden das Ursprünglichere biete? Ich ent-

---

*) Radlof: Schreibungslehre p. 47.

**) Massmann erwähnt aus Hänel's Catal. libr. mss., dass vom Escurial „Gothorum judiciorum, forum judicum, von Madrid leges Gothorum“ bemerkt sind und von Lissabon jenes Alphabet!

scheide mich unbedingt für die Antwerpner (Pariser ?)*) — aus folgenden Gründen:

1) Das „Anguliscum“ des St. Galler Cod. 878 hat ausser dieser Ueberschrift noch eine Runen- und eine latein. Zeile, die sich, wie ich zu zeigen hoffe, nur auf die letzte (3te) Reihe des Antwerpner Futhorks beziehen lassen.

2) Das Abecedarium Nord(icum? oder Nordmannorum?) enthält ausser Wortformen sowohl ags. als althochd. Gepräges auch noch übergesetzte Varianten und einige im Nord. nicht gebräuchliche Runen, die aus der Antwerpner völlig erklärlich werden.

3) Endlich hat das Anguliscum eine Anordnung, die nur aus dem Beispiele des Antwerpner Cod. begreiflich wird, nicht umgekehrt — nämlich die Dreitheilung, die aber dort unrichtig nachgebildet ist.

Betrachten wir sie nun einzeln.

I. Das Anguliscum.**)

Es verläuft in drei Reihen, enthält bloss die Zeichen, und befolgt ganz streng die Ordnung des ags. Futhork, hat auch daeg vor oedil wie das des Cod. Vindob. 140 fol. 20a.

Die erste Reihe besteht aus 16 Runen, genau dem Doppelten von dem, was die Antwerpner bietet (8) — oder die zwei ersten Antwerpner Reihen ergeben die erste des Anguliscum. Bezeichnenderweise aber zählt die zweite Reihe des Anguliscum nur 13 Runen — warum? weil Zeile 3 + 4 des Antwerpner Cod. genau gezählt, auch 13 enthalten; denn die Lücke zwischen dem dritt- und vorletzten Zeichen reicht für zwei Buchstaben und ist ur-

*) Es bleibt nach Grimm: Deutsche Runen p. 147 Anmerkung ihr jetziger Aufenthaltsort zweifelhaft. **) Grimm, Tafel II, 3.

sprünglich im Pergamente selbst, nicht wie W. Grimm meint, erst hinterher ausgeschnitten. Nun lässt sich wohl begreifen, wie die Zahl 13 durch Summirung von 8 + 5, nicht aber umgekehrt, dass aus 13 durch Zerlegung gerade 8 und 5 entstehen konnte. Aber enthält denn Zeile 3 + 4 des Antw. Codex gerade 13 Zeichen? Leider nur 11! Aber das fehlende Stück des Pergaments füllte der Ueberarbeiter in seinem Anguliscum aus und erhielt dadurch 13 Zeichen statt der 11, die im Antw. standen und noch stehen.

Könnte noch ein Zweifel obwalten, so wird er durch die Betrachtung der dritten Zeile des Anguliscum, wie mir dünkt, völlig gehoben.

Im Originale waren, wie ich ausführen werde, 3 Reihen Buchstaben und 3 Zahlzeichen, letztere gewiss durch beigefügte, sonst woher bekannte ἐπίσημα oder durch das Fehlen eigner Namen genugsam gekennzeichnet, wodurch der Ueberarbeiter auf die Bemerkung geleitet wurde: *„isti tres characteres ad numerum tantum pertinent"*.

Um nun ebenfalls 3 Reihen zu bekommen, nimmt er die Rune gâr (jaculum) gibt eine Variante (oder kyriologisches Bild *) davon, schreibt dann mit den drey Runen gyfu, ac und rat das Wort gâr, fügt, um die Härte des Anlauts der gar-rune hervorzuheben, mit latein. Buchstaben KAR hinzu, wiederholt den Anfang der Zeile in umgekehrter Folge gegen das Ende und bringt zuletzt noch drey Runen, deren mittlere nachträglich eingetragen scheint — warum?

Um die Zahl 13 voll zu machen. Weil aber im Originale eine Zeile stand, die von den drey Zahlzeichen sprach,

*) Dieses kommt Cod. l. Monac. 14436 als calc vor, vergl. die Tafel, I, β.

so schrieb er mit Runen sein Ear, eac, kalc; wovon das zweite ein offenbares Missverständniss für ac ist, vielleicht hervorgerufen durch das vorausgehende ear. — Nachdem er hinzu bemerkt hat: „isti tres characteres ad numerum tantum pertinent", setzt er die aus dem griech. Alphabet bekannten ἐπίσημα für 6, 90, 900, nämlich S Ϥ Ϡ bei.

Es könnte gleichgültig scheinen, ob diese ἐπίσημα in der genannten Folge den Runen ear, ac, calc wirklich entsprechen; allein man wird sich im Gegentheile bald überzeugen, dass dieser geringfügig scheinende Umstand sehr wichtig ist.

In dem, wie jetzt schon eingeleuchtet haben wird, als Quelle anzusehenden Antwerpner Codex war die Reihenfolge der Zahlzeichen: ac, ear, kalc, aber ohne Benennung. Der Ueberarbeiter desselben setzte in seinem Anguliscum als die drey letzten Zeichen der dritten Reihe ear, ac, kalc und umschrieb sie auch demgemäss und zwar mit Runen selbst, nur dass sich das latein. K einmischte, im letzten Worte neben cen, wobei er zugleich zeigt, dass ihm zweierlei *a* bekannt waren: (ă u. ā.) Da aber beide, entgegen den eigentl. ags. Futhorks, die sämmtlich in umgekehrter Folge (o) ac u. a(e)sc bieten, mit dem Futhork des St. Gall. Cod. 270 *) stimmt, welcher jenes ac als ein einfaches a, asc aber als ein doppeltes (*aa*) aufweist: so gibt er sich selbst dadurch als ein Landsmann jenes mit fech, also althochdeutsch anfangenden Futhorks im Cod. Sangall. Nro. 270 zu erkennen und will eăr, âk, kâlc gelesen wissen.

Ich hoffe, kein einziges Zeichen des Anguliscum unerklärt gelassen zu haben — vorausgesetzt, dass die Annahme: das Anguliscum sei aus dem Antwerpner Futhork als Quelle entnommen, zugelassen wird. — Wenn sich aber die einzelnen Punkte einer so verwickelten und bis jetzt nirgends aufgehellten Materie**) sammt und sonders mei-

*) Grimm Tafel II, I.

**) Vergl. was Grimm p. 140 fgg. davon sagt.

ner Hypothese fügen, erhält diese dadurch nicht den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit, um nicht zu sagen Gewissheit?

2. Das Abecedarium Nord(icum).

Diese Ueberschrift führt das unmittelbar unter dem Anguliscum stehende Futhork.*) Es befolgt ebenfalls die Dreitheilung, nur sind die Züge leider so verblichen, dass man durch starke Reagentien hat nachhelfen müssen, um es einigermassen leserlich zu machen. Indess vereinigen sich drey Umstände, um diesen Mangel in etwas zu ersetzen:

1) Die offenbare Dreitheilung, 2) die Trennung der einzelnen Runen und des über sie Ausgesagten durch senkrechte Striche; 3) die Alliteration.

Nro. 1 ist schon von Lachmann**) hervorgehoben. Nro. 2 ist nicht zu verkennen. Nr. 3 hat J. Grimm hergestellt. Nach ihm lauten die einzelnen Abtheilungen so:***)

*f*eu *f*orman.
*u*r *a*fter
*th*ur is (t) *th*rito stabu.
*o*s *i*st *i*mo *o*boro
*r*atendos uu (?) *r*itun (ritten).
*ch*aon thanne *ch*umet.
*h*agal naut *h*abet.
*i*s *ar* endi sol?
brita endi man?
*la*gu the *l*eohto
*y*r *a*lbihabendi.

Ich lese streng an die von J. Grimm benützte Abschrift†) mich haltend, etwas abweichend von ihm folgendermassen:

---

*) Grimm Tafel II, 4; meine Tafel II, ζ. **) Liliencron und Müllenhoff: p. 62. ***) Wiener Jahrb. B. 43, p. 42. †) Wiener Jahrb. B. 43, p. 27.

I. Reihe:

*f*eu *f*orman (writ)?	*u*r *a*fter	*th*uris *th*rito stabu	*o*s ist imo *o*boro	*r*at end- os w*r*itan

II. Reihe:

*ch*aon thanne *ch*umet	*h*agal naut *h*abet	*i*s *a*r *e*ndi sol.

III. Reihe:

*t*ir *b*rita endi man (*b*)indi(t)	*l*agu che *l*eoh(t)o (h)	*y*r *a*l bihabô.

Demnach hiesse die erste Reihe:

Feu (schreibe) zuerst, ur hernach (vor) | thuris als *d*ritten Stab; | os *ist hinter ihm* | rat die Endes *R*une (Ritzung.)

Also wäre nur die ganz äusserliche Folge des Futhorks mit diesen Zeilen bezweckt und bei os z. B. nicht an die oberen Götter: die Asen zu denken. *)

Die II. Reihe, in gleichem Sinne aufgefasst, würde heissen: *Dann kommt ch*aon | *h*agal *h*at naut, *i*s, *a*r und sol (nach oder bei sich?)

Die III. Reihe lautet:

Tir ver*b*indet brita u. man (mit den vorigen?) | lagu desg*l*eichen (?) | yr beschliesse *a*lle.

Die 4 Zusatz-Runen befinden sich unter dem Ausdrucke feu forman: ich lese sie bis auf Weiteres als: vrit = schreibe (ritze!), ein Wort, das uns noch öfter aufstossen wird. Die 2 ersten bedürfen keiner Rechtfertigung. Die dritte ist ein ear; allein da der Schreiber die in der dritten Reihe seines Anguliscum (und beide zeigen dieselbe Hand) missverständlich befindliche ilix-Rune (die der Cod. Antw. mit der Lautung il aufführt) statt der ear-rune gesetzt hat und sie oben mit dem Namen ear erläutert, so dürften wir

*) Liliencron u. Müllenhoff, p. 62, 2; Vergl. Kirchhoff p. 28. Anm.

hier auch wohl der ear-rune die Lautung *i* zugestehen. Nun ist nur noch t hypothetisch. Sollte es sich aber bestätigen, so wären die folgenden Glieder als Objecte zu denken, bis ein neues Subject eintritt (chaon). Durch die übergesetzten Varianten von y r, m a n, a r, ac, n o t, h a g a l und feu zusammen mit den 4 Zusatz-Runen, erreicht das Abeced. Nord. die Zahl von 27 Z e i c h e n. Zeigt sich also auch hier wieder Abhängigkeit vom Cod. Antwerp., so muss uns die Betrachtung des letzteren selbst um so anziehender erscheinen.

3. Die Isidorischen Runen.*)

Ich glaube sie jetzt so nennen zu dürfen, da sich die Einschränkung, dass wir hier kein *αὐτόγραφον* vor *uns haben*, von selbst versteht. Denn weder die fehlerhaften *Formen*, noch die Vertauschungen dürfen wir dem ursprünglichen Autor zur Last legen.

Zu den ersten scheinen zu gehören t h a n, u u n g, a g i l, i n c, h e t, h i n c; ob diese aber zu verbessern seien in: t h o r n, u u y n, h a g a l, i h, e c h, i n c, steht noch dahin; wir wollen vorsichtiger verfahren, da uns bisher noch der Massstab für die richtigen Namensformen mangelt. Das letzte hat wahrscheinlich Veranlassung zu einer Vertauschung gegeben, über ᚴ steht das fälschliche i n e, aber darunter als Lautung i h, was sich ebenso verhält, d. h. beide sind Verstümmelungen aus c h (chuertra, quertra) wie ich später darthun werde.

Weil aber hier bereits i n c vorkam, so musste das eigentliche, nach l a g stehende i n c zu h i n c werden, um nicht zweimal das Nämliche zu ergeben. Desshalb scheint auch bei h i n c die L a u t u n g v e r g e s s e n, die sonst überall und zwar bis auf i h r i c h t i g angegeben ist.

Nun hat aber auch noch das Zeichen der I n g-rune seinen Platz mit dem Zeichen von o d i l gewechselt und dadurch

*) Grimm Tafel II, 5; meine Tafel, II, 8.

ist die ganze Verwirruug, wenn man [illegible] 18) borg,
will, entstanden — hiemit aber auch [illegible] 24) odil,

Denn, wie bemerkt, die Lautung [illegible] ne-
die eine Stelle (wo sie fehlt) richtig untergeschrieben: [illegible] r-

f. u. th. o. r. c. gi. uu.
h. n. i. ger. ih (?) p. il. s.
t. b. e. m. l. . . d. oe. dann folgen:
a ea. k.

Unter dem vorletzten Zeichen ist anstatt ev, wie auch Grimm annimmt, ea zu lesen; noch näher läge cv als Anfang von cveordh.

Dieses ea aber gerade scheint meine ganze Hypothese *über den Haufen* zu werfen: dass nämlich Isidorus ursprünglich dieses (oder vielmehr ein solches) Futhork seinem Tractat de litteris zur Vergleichung mit dem hebr. und griech. Alphabete angefügt habe — weil es eine eigenthümliche ags. Vocalbrechung ist, die sich schwerlich in so früher Zeit ausgebildet hatte.

Um diesem Einwurfe zu begegnen, gibt es ein gutes Mittel — man nimmt an, der Abschreiber habe aus eignem Vorrathe jene Lautung ea untergesetzt, die ihm, als einem Späteren bekannt sein mochte — oder (und diess ist meine innigste Ueberzeugung) es war ear ursprünglich nichts Anderes als das quertra, das allmählig zu car wurde. Die Varianten quor, qur, cur, car liegen nicht zu fern von quertra ab; aus car ist ear in Folge eines Schreibfehlers geworden; das Zeichen kann keinem vocalischen Laute eignen. Die Verwechslung dieser quertra-Rune mit dem aus ↑ differenzirten Zahlzeichen für 900 war unvermeidlich. Dass es sich aber so verhält, beweist die Notiz über dem Anguliscum: ear, ak, kalc, „*isti tres characteres ad numerum tantum pertinent*" S ꝗ ↑.

Also ist ear ursprünglich nichts anders als Zahlzeichen.

Das Anguliscum nebst dem Abecedarium Nord. finden sich in einem Cod. des IX. saec.; das Alter der Antwerpner Handschrift wird leider nicht angegeben*) und es lässt sich daher nicht bestimmen, ob die Verstümmelungen der Namensformen ihr selbst oder der Nachzeichnung ankleben. Es wäre jedenfalls wünschenswerth, diesen Cod., wenn er gefunden werden kann, noch einmal strengstens zu vergleichen, da seine Wichtigkeit wohl von selbst einleuchtet.

4. Der Codex Sangall. Nro. 270.

St. Gallen bietet uns glücklicherweise noch ein zweites Hülfsmittel in seinem Cod. 270 4° p. 52. Ich meine nicht zunächst das zweite, die lateinische Ordnung befolgende, mit Varianten und übergeschriebener Lautung — dieses wird sich nachher als eine Ableitung aus dem ersten darstellen, das ein Futhork ist mit der merkwürdigen Eigenschaft, dass *die* doppelt geschriebenen Vocale aa, oo (uu ist = w) im Sinne des Schreibers wahrscheinlich Längen oder breite Laute im Gegensatze zu den einfachen *a*, *o* ausdrücken sollen.

Der Cod. gehört dem Xten Jahrhundert an, und könnte, sowohl in Hinsicht auf Alter, als darauf, dass die Runen „unter andern Dingen" vorkommen, vielleicht wieder eine Art von Isidorischem Futhork zur Quelle haben — wie nachher soll dargethan werden.

Schon die Namen, welche althochdeutsches Gepräge an sich tragen, verrathen nahe Verwandtschaft mit denen des Isidorischen; sie lauten:

1) feh, 2) uur, 3) dorn, 4) oos, 5) rat, 6) cen, 7) gebo, 8) huun, 9) hagel, 10) nod, 11) iis, 12) ger,

---

*) Grimm p. 147; man findet sich vielleicht veranlasst, diesen Cod. jetzt etwas genauer anzusehen — !

**) Grimm p. 106 fgg. Tafel II.

13) ih, 14) perd, 15) elux, 16) sigi, 17) ti, 18) borg, 19) eh, 20) man, 21) lago, 22) inc, 23) tac, 24) odil, 25) ac, 26) asc, 27) yur, 28) aer.

Die Lautung ist im Allgemeinen richtig angegeben; neben ih steht ein k, welches W. Grimm vorschnell in *i* verändert hat, aus keinem andern Grunde, als weil es dem iis benachbart ist und eine Differenzirung desselben zu sein scheint. Neben inc (verschrieben ine) steht ein einfaches *n*, wohl desshalb, weil die gutturale Liquida, die ich im semitischen Kaph zuerst aufgestellt habe*), dem Schreiber nicht geläufig war. Tag hat ein *t*, wo wir dag u. *d* erwarteten, was sich aber aus dem Althochdeutschen erklärt — und so bleibt nur das dem yur beigesetzte *q*, welches Grimm in *y* verändert wissen will, etwas räthselhaft. Bedenken wir aber, dass in dem gleich darunter stehenden Alphabete der latein. Ordnung, die doch häufig ein y aufweist und alle Formen der Futhorkrunen wiederbringt, das nämliche Zeichen (differenzirtes B, das nur seinen oberen Kopf geöffnet hat,) und mit Recht als *p* bietet und daneben als *q* die chonrune des Hraban, die in unserm Futhork nicht vorkommt, so kann höchstens eine Vertauschung des *p* mit dem *q* in unserm vorliegenden Futhork zugegeben werden.

Es muss aber der Schreiber noch andere Futhorks vor sich gehabt haben, aus denen er schöpfte — vor allem das Anguliscum. Denn dieses hat ac, asc, yr, ear in derselben Aufeinanderfolge nach dem odil, wie unser Cod. 270 von St. Gallen, dessen *aer* = *ear*?

Dazu gesellt sich ein glücklicher Umstand, um den oben angekündigten Beweis zu liefern, dass auch ein Isidorisches Futhork ihm vorgelegen habe.

Es folgen nämlich unmittelbar nach dem Futhork und dem Alphabete folgende Bemerkungen über die Geheim-Runen:

*) Siehe das vollständige „Universal-Alphabet“ p. 52 fgg.

„iis-runa dicuntur quae . | . litterâ per totum scribun-
„tur, ita ut quotus versus sit, primum brevioribus . | .
quae k littera sit in versu, longioribus . | . scribatur.
„Ita ut nomen c o r v i *scribatur his litteris ita:*

. | . | | | | | | : | | | . | | | | | | | | . | . | | | | | : | . | | . | | . | | | .

Hierauf folgen die L a g o r u n a, dann die H a h a l r u n a, hierauf die S t o f r u n a

. . . ˙ . . . . . . : : : . . . . . : . . . ˙ . . ˙ . ˋ .

und zuletzt die C l o f r u n a, ohne Zeichnung. *„Distinctis „personis et litteris, ita ut primum incipiatur a personis, „postea a litteris.“*

Nicht als ob ich diese unbehülfliche Geheimschrift für wichtig hielte, habe ich sie berührt, sondern damit deutlich werde: d a s s d i e s e G e h e i m r u n e n n i c h t n a c h u n s e r m F u t h o r k d e s S t. G a l l e r C o d e x N r o. 2 7 0 g e m a c h t s e i n k ö n n e n.

Grimm, der das Letztere (p. 112 Anm.) bejaht, ist genöthigt, an drei Stellen Fehler anzunehmen; er wundert sich zwar mit Recht über diese Abweichung — allein in umgekehrter Ordnung hätte es geschehen sollen; die Abirrung bei der H a h a l r u n a und der S t o f r u n a beträgt nur je einen Strich oder Punct (7. 9.) während die Bezeichnung des *o* zweimal constant richtig ist, wenn man mit mir annimmt: d a s s n i c h t u n s e r F u t h o r k, s o n d e r n d a s d e s I s i d o r u s i m C o d. A n t w e r p. o d e r e i n ä h n l i c h e s z u G r u n d e g e l e g e n h a b e. Denn alsdann erklärt sich die Schreibung des Wortes c o r v i mit solchen Geheimrunen aufs Schönste: I, 6 steht k (c) (ken); III, 8 steht o (odil); I, 5 steht r (ra(i)d); I, 2 steht u (v) (ur); II, 3 i (is).

Man nenne diess nicht M i k r o l o g i e; denn obgleich von Strichen und Puncten ausgehend, gelangen wir durch meine Hypothese doch zu einem ziemlich wichtigen Ergebniss: d a s s n ä m l i c h d e r g e n a n n t e n G e h e i m s c h r i f t e i n f e s t u m-

schriebenes Futhork von 3 × 8 Buchstaben (24) als Grundlage gedient hat.

Dieses Resultat stimmt genau zu dem des Isidorischen Futhorks, das ebenfalls 3 × 8 Buchstaben, die jetzt zur Genüge erhärtete Dreitheilung, mit deutlicher Absonderung der drei Zahlzeichen aufweist.

Hat der Schreiber des Futhork im Cod. St. Gall. 270 vielleicht ein Decimalsystem im Sinne gehabt und desswegen 2 × 10 und, weil die Zeichen nicht reichten, das dritte Mal 8 Zeichen gesetzt? Die Beschaffenheit seines beigefügten Alphabets verleiht dieser Vermuthung einen hohen Grad der Berechtigung; denn hier hat er (mittels der Varianten) seine Zeichen (nicht die Laute) auf 30 (3 × 10) gebracht, sie aber in zwei Reihen (zu je 15) verlaufen lassen, wahrscheinlich weil das lateinische Alphabet, (etwa aus altüberlieferter Anhänglichkeit an das Atbasch?*), gewöhnlich in zwei Reihen verlief.

Ich hoffe, durch meine bisherigen Combinationen und Schlüsse dem Isidorischen Futhork seine verkannte Wichtigkeit nach Kräften zurückgestellt zu haben, indem es sich ihnen zufolge nicht undeutlich als die Quelle zweier der wichtigsten Codices in Sachen der Runen erwiesen hat.

Wie aber nach beschwerlicher Besteigung eines steilen Berges die Brust freier athmet und der Wanderer nicht mehr der überwundenen Schwierigkeiten gedenkt, sondern sich an der nirgends gehemmten Aussicht erfreut, so möchte auch durch Gewinnung des Höhepunctes unserer Aufgabe, nämlich eines fest begränzten Futhorks, das unterwegs undeutlich Gebliebene jetzt Licht empfangen und die Uebersicht des Ganzen wesentlich gefördert sein. Aber wir müssen, um nicht in der Luft zu schweben, oder in Abgründe zu stürzen, uns auf der Höhe einen sichern Standpunct wählen: das ist für uns der Schonen'sche Bracteat — und beim

*) Vergl. meine Schrift: „das vollständige Universal-Alphabet" p 57.

Hinabsteigen ja nicht vergessen, dass diess oft schwieriger als das Hinansteigen selbst — d. h. die Erklärung der einzelnen Alphabete und Futhorks, die uns überliefert sind, bietet, auch mit der Fackel jenes Fundes beleuchtet, des Zweifelhaften noch mehr als genug, der einzelnen Denkmäler zu geschweigen, die dem Betrachtenden Räthsel in Fülle zur Lösung darbieten.

VIII. Der Bracteat von Schonen.

(Tafel II, β.)

Dieses von Bredsdorff*), Munch**), Zacher***) bereits gewürdigte Denkmal, ein in der Provinz Schonen, der alten Gothen Heimat, vor mehreren Jahren aufgefundener goldener Bracteat, der um einen monströsen Menschenkopf mit darüberschwebendem Vogel zunächst dem Rande *eine* Umschrift mit Runen enthält, **kann füglich als der Schlüssel zur Entzifferung der ältesten Runen-Denkmäler begrüsst werden.** Denn was wir bisher mühsam durch Eingehen ins Kleinlichste erst erschliessen mussten, steht hier, nicht mit verblichenen Schriftzügen, sondern in goldenem Gepräge vor uns: **das fest begränzte Futhork von 3×8 Runen.**

Aber noch in anderer Beziehung erscheint dieser Bracteat ein goldener Fund: es bietet nämlich an allen Stellen **je die einfachsten Zeichen,** aus denen die der geschriebenen (und eingehauenen) Runen aufs Leichteste und Ungezwungenste als Differenzirungen abgeleitet werden können.

*) Mémoires de la société des Antiquaires du Nord 1836—1839 p. 159 fgg. **) Bericht über die Verhandlungen der Akademie der Wiss. zu Berlin p. 40 fgg. ***) p. 18 fgg. u. Tafel.

Ferner ist die **Dreitheilung** durch eingesetzte Puncte (⁝) aufs Unzweideutigste ausgedrückt.

Was die Richtung der Schrift von der Rechten nach der Linken betrifft, so geht die Vermuthung der Ausleger bis jetzt dahin: *sie sei daher entstanden, weil man aus Unkenntniss oder Versehen nicht bedacht gehabt, die Figuren verkehrt auf den Stempel zu graviren.*

Ich kann mich mit dieser Erklärung nicht recht befreunden. Ist es denn im Gebiete der Runen so unerhört, die umgekehrte Richtung einschlagen zu sehen?*) Sodann berechtigt uns nichts, dem Stempelschneider, der, wie wir jetzt durch Vergleichung wissen können, die Zeichen in der richtigen Folge und Zeichnung eingegraben hat, die Kenntniss des Einfachsten abzusprechen. Eben so wenig scheint ein Versehen vorzuliegen. Denn es ist nicht eine schriftliche Copie, wo wir die Fehler auf den oder die Abschreiber schieben könnten, sondern ein, wenn auch „unförmliches und rohes" so doch werthvolles, weil goldenes Kunstwerk. Vielleicht hatte es sogar religiöse Bedeutung, wenigstens liesse das Monströse des Kopfes auf irgend eine Gottheit rathen.

Wie? wenn Odin selbst, der runhöfdhi Runen-schöpfer" heisst, und von sich selbst sagt *„nam ek up runar,"* *„ich erfand die Runen"*, durch jenes Haupt sollte dargestellt sein? Dann wäre die verkehrte Richtung der Runen eher eine berechnete, gleichsam als wollte man sagen: aus diesem Haupte entsprangen die Runen,**) die sich alsdann von selbst, wie von einem Stem-

*) Grimm's tab VI u. VII zeigt solche Denkmäler mit rückläufiger Schrift; es sind die Uplander Steine und der Norweger mit eigentl. βουστροφηδόν.

**) Aehnlich stellten die Kelten den Ogmius (ihren Mercurium facundum) als Gott der Beredtsamkeit dar, indem sie Ketten aus seinem Munde zu den Ohren von Zuhörern hinüberziehen liessen. Vgl. Zeuss: Grammat. celtica p. 2. Anmerkung.

pel, auf den Sinn der Sterblichen eindrückten. Doch lässt sich natürlich hierüber ohne autoptische Anschauung des Denkmales, dessen Vogel auch eine Erklärung erheischt, und ohne weitläufigere mytholog. Entwicklungen nichts Bestimmteres behaupten — es sei eine Vermuthung wie eine andere weiter nichts.

Was die Zeichen anbelangt, so stimmen sie sämmtlich zu den bekannten des Futhorks; nur hat eolux (die Namen fehlen begreiflicherweise auf diesem Plättchen) einen Seitenstrich, der sonst fehlt, und um so entbehrlicher erscheint, als kein anderes Zeichen (der Aehnlichkeit wegen) diese Differenzirung nöthig macht. Der Punkt im e (M) ist wohl zufällig.

In Betreff des ing, dag, odil entscheide ich mich für die Ansicht von Bredsdorff, der die erloschenen oder verdeckten drei Zeichen in dieser Ordnung einander folgen lässt, nicht wie Munch ing, odil, dag; übrigens konnte aus der Spur des letzten Zeichens (ein kleines x) sowohl das eine als das Andere durch Ergänzung entstehen.

Nun folgen nach der Dreitheilung, durch einen Punct getrennt, noch acht Runen, welche nach Munch zweimal das Wort TUVA*) ergeben, als den Namen des Besitzers oder Graveurs. Die Wiederholung des Namens erklärt sich recht gut aus dem Raumverhältnisse, indem schon vorher durch grössere Abstände das Bestreben ersichtlich wird, bis ans Ende

*) Tufa heisst der magister equitum Odoaker's: Mascov Geschichte der Teutschen lib. XI. c, 4. Ol. Worm. Mon. Dan. p. 184: „eftir Tufi sun sin“ = in memoriam filii sui Tufi. p. 218: „Tove giorde mig“; pag. 219: „Tove gorde mig“ — p. 324: „euftir Tufa“ in honorem Tufae, Tukae filii — pag. 325 Tufi (Dat.), p. 468: „Tuva etiar han er aus Ahidali itt“ = „Tuvonis progeniei est, ex Ahidali familia“ — p. 25 Additam. „Tufa risdi stin densi“ = Tufa lapidem hunc posuit (inscripsit) — p. 21 Additam. „uftir Tufa mag sin = in memoriam Tufae socii sui.

der Schriftlinie auszureichen. Der Name Tuvr soll jetzt noch (sagt Munch) bei Dänen und Schweden als Tofi vorkommen.

Eine Bestätigung dafür, dass hier ein Personen-Name beabsichtigt ist, liefert gleich das zunächst in Betracht kommende Denkmal: das goldene Horn von Tondern, wo auch Chleva der Name des Gebers oder des Verfertigers zu sein scheint.

Schade, dass über das Alter des Schonenschen Bracteaten, dieses unschätzbaren Fundes, keine nur annähernde Schätzung durch äussere Gründe unterstützt wird! An innern fehlt es freilich nicht, um ihm mindestens das Vulfilanische Jahrhundert als Zeit seiner Entstehung anzuweisen.

Nun wird aber auch das Isidorische Futhork zu Ehren kommen, und wegen seiner Zahlzeichen noch grössere Aufmerksamkeit beanspruchen dürfen, als selbst der Schonen'sche Bracteat, obgleich dort die Züge einzelner Buchstaben entschieden auf ein jüngeres Alter weisen. Doch könnte auch hier wieder das ursprüngliche Futhork Isidor's das Einfachere und Aeltere geboten gehabt haben.

So wie sich aber beide gegenseitig stützen, so erhält auf Seiten der wirklichen Denkmäler der Bracteat wieder eine höhere Geltung durch die Inschrift des goldenen Horns von Tondern, indem auf diesem $^2/_3$ aller Zeichen des Bracteaten sich in entsprechender Anwendung finden. Sie ergänzen sich also gegenseitig. Nur ist uns der Schlüssel insofern werthvoller, weil er nicht nur die äusserst spärlich überlieferten und historisch vielleicht unbedeutenden Denkmäler entziffern hilft, sondern auch eine feste Futhork-Ordnung bietet und die tiefere Forschung nach dem Zusammenhange der Runen mit der semit. Schrift ermöglicht und erleichtert, so wie er auch den unumstösslichen Beweis liefert, dass die Runen schon in frühester Zeit als wirkliche Buchstabenschrift gebraucht worden sind.

IX. Das goldene Horn von Tondern.*)

(Tafel, V.)

Das Geschichtliche des zuletzt (1734) bei Tondern aufgefundenen goldenen Hornes hat für den Deutschen etwas Betrübendes: *„Den Herzogthümern ist durch die Abführung „in die Kopenhagner Kunstkammer das bedeutendste Denk„mal ihres Alterthums entrissen worden.***) *Wären die beiden „Hörner zu Schlesswig oder Kiel geblieben, so hätte man sie gewiss besser verwahrt, als in Kopenhagen,* wo ein Dieb 1802 sie wegstahl, einschmelzte, und dann erst nach vollbrachter Frevelthat ertappt wurde. Man muss sich demnach an die früher schon gemachten Abbildungen ***) halten, die glücklicherweise genau gewesen zu sein scheinen, da in Betreff der Formen meines Wissens keine Bedenken aufgestossen sind.

Dagegen mussten die Deutungen möglichst weit auseinander, ja grösstentheils ins Lächerliche gehen, so lange nicht der Schlüssel des Geheimnisses: das Bracteaten-Futhork durch eine günstige Fügung gefunden war.

Aber mit seiner Hülfe konnte Bredsdorff die Inschrift des goldenen Hornes gleich und ziemlich richtig lesen, nur dass er aus Vorurtheil nord. Formen erzwingen wollte, und zweimal *o* las, wo a steht, obschon er sonst dem *a* sein Recht widerfahren lässt. Er las nämlich:

ek hleva gastim holting*o*m horn*o* tavido und übersetzte

ego Hleva hospitibus { Holsatis / silvicolis } cornua fabricavi.

Munch las richtig:

---

*) Litteratur wie beim vorigen.

**) J. Grimm: Bericht der Verhandlungen der Akademie der Wiss. zu Berlin 1848 p. 57 u. 58 der phil. Klasse.

***) Eccardus de origine Germanorum hat zu Seite 76 eine Abbildung des 1639 gefundenen bilderreichen aber leider runenlosen Hornes.

ek hleva gastim holtingam horna tavido und übersetzte:

ego Hleva hospitibus silvicolis cornua feci.

Also ziemlich übereinstimmend.

J. Grimm liest wie Munch, übersetzt aber:

Holtsatis intimis hospitibus pocula dedi*)

Liliencron übersetzt: Ich den Holzingen den Waldesgästen die Hörner würkte.

Es konnte nicht fehlen, dass aus diesem Denkmale Schlüsse auf die Sitten der Germanen (Abbildungen von Menschenopfern sind auf dem von 1639) und Geschichte (diess besonders von Seite Munch's) gezogen wurden. Um einen vollen Sinn zu geben, dazu ist meiner Ansicht nach das Actenstück zu wortkarg — es sind höchstens Vermuthungen gestattet.

ek (ich) würde ohne beigefügten Eigennamen in der Luft schweben — ich bin daher auch geneigt, besonders wegen des schon erhärteten Tuva, Hleva**) als Mannsnamen zu fassen.

Holtingam kann nicht wohl *silvicolis* übersetzt werden, sondern Holtsatis, da durch *gastim* die Frage nach dem woher? angeregt wird, und diese Herkunft passender durch ein Wort ausgedrückt wird, das die Geltung eines Nomen proprium hat.

Hiezu eignet sich das mit ing abgeleitete Wort holtingam recht gut und erinnert auch an das gewöhnliche Holtseten, wie das Land in alten Handschriften und Urkunden heisst.***) Dass Holstein zum Fundorte Tondern passt, bedarf keiner Ausführung.

---

*) Vgl. Abhandlungen der kgl. Akad. d. Wissensch. zu Berlin 1848 in dem Artikel „Schenken und Geben" p. 149. Der Alliteration wegen stellt er hier Holtingam voraus.

**) Clepho, König der Langobarden Mascov, XIV. 8.

***) „Der ist greue gert (Graf Gerhard) van holtseten genannt: Pertz Archiv VI, 376, 4. Holtsatia (Holsatia) Holtseten (Holstein) ist gebildet wie Alsatia und die Ableitung Oldsassen abzuweisen.

horna bezieht sich auf die zwei nicht weit von einander gefundenen Hörner.

tavido nehme ich als „liess machen"*) nach dem Spruche: quod quis per alium fecit, ipse fecisse putatur. Waren die Holzinge Gäste im heutigen Sinne des Wortes, so würde meine Auffassung den Sinn ergeben, dass ihnen als Andenken diese Geschenke mitgegeben wurden Auf dem einen (1639) ist ein Mann abgebildet, welcher ein mit der weiten Oeffnung nach oben gerichtetes Horn emporhält, wie wenn es gefüllt wäre; allein da unmittelbar daneben eine Jagd abgebildet ist, so könnte es vielleicht als Signal-Horn damit zusammenhängen.

Indess, diese Erwägungen sind für meine jetzige *Aufgabe* nicht massgebend. Ich begnüge mich mit dem Resultate: dass die 16 verschiedenen Runenformen des Hornes sämmtlich aus dem Bracteaten-Futhork *entnommen* sind.

Nur drei kleine Abweichungen finden sich: 1) das S hat die umgekehrte Gestalt — was übrigens als Reminiscenz an die umgekehrte Richtung der Schrift erklärlich ist; 2) die ing-rune besteht aus zwei deckelartig gegen einander gewendeten cen-runen. Diess ist sehr lehrreich, denn es gibt uns auch über die Gestalt ᚷ/ᚷ Aufschluss, die man sich entweder als zwei gibu übereinander (ᚷ/ᚷ) oder, was minder wahrscheinlich, als zwei convergirende und sich durchdringende cen-runen vorstellen darf. Und damit ist die Quelle verrathen, aus der diese Bildung stammt: nämlich das griechische — Alphabet? Nicht doch! aber das griechische Schreibsystem. Denn nur dieses gibt die gutturale Liquida (g̃) durch doppeltes γάμμα.

---

*) Ueber zawen im Sinne von machen vergl. ausser Bredsdorff a. a. O. auch Schmeller bayr. W. IV, 209 u. fgg.

3) Die bedeutendste Abweichung beruht auf der Gestalt des *m*, das hier wie im sogen. nordischen Futhork gebildet ist. Allein nach meiner Meinung ist diese mit der gewöhnlichen (ᛗ) wenn nicht identisch, so doch äusserst nahe verwandt. Lässt man nämlich die zwei senkrechten Striche des griech.-latein. M eine Gegenbewegung machen, so werden sie in der Mitte zusammenkommen und genau jenes Ψ ergeben, das sonach nur ein vereinfachtes M ist. Ebenso verhält es sich mit der nordischen Hagalrune. Die Einfachheit mag aber besonders dann erstrebt worden sein, wenn die Runen eingeschnitten, geritzt oder geprägt wurden; vielleicht auch bei M deswegen, weil die Rune für e (M) *„das umgestülpte griech.-lat. E“* zu Verwechslungen führen musste. Desshalb sind die schrägen Striche bei der gewöhnlichen man-rune durchgezogen (ᛗ). Von der Verwechslung dieser mit der däg-rune (ᛞ) ist schon oben beim ags. Futhork gehandelt.

Dass aber meine Meinung in Betreff der Vereinigung der zwei Schäfte des M in einen einzigen des Ψ, vielleicht schon durch den Ausdruck Runstab nahe gelegt, der nur je einen Schaft nebst Zubehör voraussetzen lässt — nicht meiner Hypothese zu Lieb' ersonnen sei, beweise ich durch das ganz analoge Beispiel des N. Dieses erscheint weitaus am öftesten in der Gestalt ᚷ, die doch auch durch das Zusammenrücken der beiden parallelen Senkrechten nach der Mitte befriedigend erklärt werden dürfte. Auch fehlen hiezu die Belege nicht: in dem Isidorischen Futhork erscheint wirklich ein H, welches nur dadurch von unserm gew. N verschieden ist, dass die Diagonale flach liegt.

Ferner ist uns ein zu Carthago gefundenes „Vandalisches Gewicht“ erhalten, welches Münter Raginari gelesen und Rainer gedeutet hat.*) Dort hat das *n* fast die Gestalt des lat. H wie im Isidor. Futhork. Ich lese Rajinari, welches den

*) Pertz, Archiv IV, p. 220.

Uebergang zu dem späteren Rainer darstellt, obwohl die Wurzel des Wortes im goth. ragin (γνώμη consilium) ragineis (consiliarius) zu suchen ist. Massmann*) setzt ein raginahari an, versieht es aber wohlweislich mit einem Fragezeichen, obwohl die Ueberschrift der Neapolit. Urkunde ein ganz gleich gebildetes ufitahari bietet. Sollte bei Rajinari das *i* bloss die latein. Endung des Genitivs sein? (Cujus est imago haec et inscriptio Matth. XXII.) Ich finde mich in dieser Vermuthung bestärkt durch die Kehrseite, die ein deutliches lat. L und daneben V zeigt.

Es lassen sich sonach alle Runen des Hornes auf das Bracteaten-Futhork mit Leichtigkeit zurückführen.

X. Der goldene Ring von Bukarest.

(Tafel, VI.)

Eigentlich ist Pietraossa im Bezirke Buzeu, Provinz Walachei, an dem Flusse gleichen Namens, der Fundort. Auch diesem Denkmale drohte der Untergang, nicht zwar durch Diebstahl, sondern durch Misskennung seines Metallwerthes. Der Bauer, der es nebst andern Gegenständen (Schüsseln und Armspangen) gefunden, wollte mit dem vermeintlichen Kupfer seinen Kessel bei einem Zigeuner ausflicken lassen. Da dieses nicht gelang, warf *„der trostlose Künstler dem Bauer sein schlechtes Kupfer vor die Füsse."* **) Erst ein Serbe oder Jude erkannte den hohen Werth der aus dem feinsten Golde gearbeiteten Gegenstände und die Regierung suchte durch Ankauf vor Vernichtung und Verschleppung zu sichern, was davon gegenwärtig im Bukarester Museum sich befindet.

Der Goldreif mit griechischer Inschrift (χαῖρε καὶ πῖνε)

---

*) Skeireins Lexicon sub h. voce.

**) Zacher p. 45 fgg.

verdient hier keine weitere Aufmerksamkeit. Aber ein Goldring von gleicher Grösse und Dicke, wie jener *„für einen Armring beinahe zu umfangreiche“* Reif, enthält ebenfalls eine Inschrift, deren Zeichen sich auf den ersten Blick als Runen verrathen. Die letzten sechs Buchstaben ergeben ungezwungen das Wort hailag, wie Zacher richtig bemerkt hat. Ich versuche auch die andern 8 (nach Zachers Ansicht 9) Zeichen zu deuten. Nro. 1 ist ein *g* wie das allerletzte. Nro. 4 ist ein *a* wie das vorletzte und fünftletzte. Eben so sicher sind Nro. 5, 6, 7 die Buchstaben *n i o*.

Soweit stimme ich mit Zacher überein.

Bei Nro. 8 ist es anders. Hier nimmt Zacher zwei Buchstaben an, *v* und *i*, wovon aber letzteres unrichtig, wie die Vergleichung mit Nro. 6 und dem viertletzten Zeichen darthut. Denn das *i* ist dort ein einfacher schlichter Strich, wie die gewöhnliche is-rune, nicht ausgeschweift, wie der Strich, den ich mit Zachers Nro. 8 zusammen als ein einziges Zeichen betrachte. Dieses ist sonach auch nicht *v*, sondern, wenn nicht alle Spuren trügen, d (die dag-rune). Es steht zwar |>|, allein diess lässt sich leicht zu |><| ergänzen, wenn nicht, wie ich vermuthe, Schadhaftigkeit des Denkmals die Schuld der Unvollkommenheit trägt.

Im Allgemeinen sind die Schriftzüge nicht straff und eckig, sondern mehr frei und ausgeschweift gehalten, was uns berechtigt, bei der zweiten Stelle die Figur ʎ für ein runisches *u* zu erklären. Merkwürdigerweise hat die ur-rune des Isidorischen Futhorks *) dieselbe spitze Gestalt und auch sonst erscheint diese als *u*, gerade wie in den italischen Alphabeten **) das umgestürzte lat. V (Λ). Dass es kein g (gibu) sein könne, lehrt das daneben stehende g; wir müssen demnach die über den Schneidungspunct hinausreichenden Spitzen

---

*) Grimm tab. II. Auch das ags. Futhork des Cod. Vindob. 140 fol. 20a. **) Mommsen altital. Dial. Tafel.

— *Wodan . . ipse est, qui apud Romanos Mercurius dicitur* (Paulus Diac. I, 9) — *Colimus maxime Mercurium, quem Woden lingua nostra appellamus* sagt Hengist zu Vertigern. Auch im Hildebrandslied: v. 102 nach Lachmann: welaga nu, waltant got, wêwurt skihit.

Darum kommt Mercurius bei den christlichen Predigern der früheren Zeit auch am schlechtesten weg, weil sie ihn offenbar als den Repräsentanten des Heidenthums betrachteten*): Mercurius enim homo fuit miserabilis, avarus, crudelis, impius et superbus, heisst es in der Omelia (sic) XII. de Kal. Januar. (im Cod. 32 C. G. Pertz Archiv).

In dieser Homilie wird nämlich scharf gegen diejenigen geeifert, die sich Rückfälle ins alte Heidenthum zu Schulden kommen liessen. Vielleicht ist uns eine solche Reminiscenz an das Alte erhalten in einem mit Runen geschriebenen Worte des Cod. lat. Monac. Nro. 6229 fol. 135: Votani (oder Wotoni?) welches man als die Unterschrift des Mönches erklärt und durch subscripsit ergänzt hat.

In Bezug auf die Endung würde diess zu dem Gutani des Bukarester Ringes vortrefflich stimmen, obschon die Endung selbst, wie bemerkt, Schwierigkeiten für die ganze Deutung zu erheben geeignet ist. Uebrigens zeigen die nord. Flexionen oft ein *i*, wo das Gothische ein *a* bietet: fiski (pisci) = fiska, ordi = vaurda, hani = hana, betri = þatiza**) und vom sprachvergleichenden Standpunct entspricht fiski dem pisci und ἰχθυῖ genauer als fisk*a*. Uebrigens ist hierauf kein Gewicht zu legen, sonst könnte man auch jenes Gutani nach Analogie des griech. Διΐ gebildet

---

*) Aehnlich scheint *Ζεύς* im griech. Olymp umgekehrt aus Jehova (Jovis; diese Nominativform bietet auch unsere Homilie: „et Jovis et Venus") entstanden zu sein und daher seine monotheistische Färbuug. Programm des Wilhelmsgymnasium 1851: „Die Geburt der Minerva," von F. J. Lauth.

**) Munch: Bericht der Verh. d. Akad. d. W. zu Berlin 1842 p. 47.

denken, und darin einen näheren Zusammenhang des Gothenvolkes mit den Griechen, wie er durch Vulfila vorliegt, auch für die Zeit unseres Denkmals erblicken, dem ja ein griechisches zur Seite steht.

Eine zweite Möglichkeit, die Form Gutani zu erklären, böte das oben besprochene Rajinari, das wir als lateinischen Genitiv erkannt haben.

XI. Der Norweger Runenstein.

(Tafel, VII.)

Je näher unserer Zeit die Runendenkmäler liegen, desto leichter sind sie zu erklären; Olaus Wormius hat eine ziemliche Anzahl nordischer Stein- und Holz-Inschriften sicher und richtig entziffert — warum? weil das einfache Futhork von 16 Buchstaben (die punctirten ungerechnet) den Schlüssel zur Lesung an die Hand gab und zugleich die sprachlichen Formen von den neueren nicht zu weit entfernt waren. Je weiter zurück aber die Monumente reichen, desto grössere Schwierigkeiten legten sie seiner Deutung in den Weg, so dass er einen Dädalus herbeiwünscht, der ihm aus diesem Labyrinthe von „runae inversae et perturbatae" den rettenden Faden zu bieten vermöchte.

Es wird vielleicht gelingen, wenn auch nicht gerade mit einem Fadenknäuel zu helfen, so doch eine kleine Fackel anzuzünden, um uns in den Irrgängen der älteren Runenzeilen etwas besser zurecht zu finden. Nehmen wir vorläufig an, wozu uns die bisherigen Ergebnisse wohl berechtigen: es habe das Futhork auch im Norden ursprünglich einen grösseren Buchstabenbestand gehabt, etwa die Zahl des Bracteaten, der doch auch im Norden gefunden worden ist und unser Isidorisches Futhork so schön bestätigt hat, so werden sich die Bedenken wegen der „runae inversae et perturbatae" etwas mindern. Es wird dann nicht mehr so auffallend er-

scheinen, wenn auf dem jetzt zu behandelnden Denkmale, dem Norweger Steine, auch sog. marcomannische und ags. Runen sich vorfinden.

Der Stein, in die Mauer des Tuner Kirchhofes eingefügt, ist um so anziehender für die Betrachtung, weil er das Beispiel einer eigentlichen *βουστροφηδόν*-Schrift darbietet. Leider ist diese so fehlerhaft abgezeichnet, dass aus keiner der beiden Abbildungen (Grimm, tab. VII) sich ein sicherer Schluss ableiten lässt; hier wäre ein Abklatsch nothwendig!

Ich beginne mit Seite A, die Grimm (p. 195) nur obenhin behandelt und unerklärt gelassen hat; sie enthält 61 Runen.

Die letzten 6 Buchstaben, die ausser der Richtung von der Rechten nach der Linken, auch noch auf den Kopf gestellt sind, ergeben das Wort staina (Steine), da die beiden Abbildungen bei Grimm durch ihre Fehler: I im 3ten, II im 5ten Buchstab falsch, hier gerade auf das Rechte führen.

Vor diesem Worte steht deutlich isi, dann ik und giuri, welche also mit dem ersten den Satz ergeben: giuri ik isi staina, zu deutsch: errichte ich dem Isr (diese) Steine.

Das nämliche Wort giuri steht auf der Kehrseite (B mit 45 Runen) und ist demnach keine Versetzung statt giurthi, wie Grimm angenommen hat. Er sah nämlich das dem g (X) unmittelbar vorangehende Zeichen für die Thorn-Rune an; allein es ist ein unverkennbares Wen (P), das ich, wie beim Blekinger Steine*) und der Neapolitanischen Urkunde**) als Abkürzung für vrit (Schrift) fasse.

Lesen wir nun versuchsweise, mit der Seite B beginnend und nach A übergehend, je die ersten Zeilen (a), so erhalten wir:

*) *„iathu v(rit) galafa.“*

**) *„v(rit) ik papa ufmida handau meinai.“*

Ismithar eft isr v(rit) giuri arb j(ah) Ar j(ah) O j(ah) Tum arbi, und rückwärts mit den zweiten Zeilen b fortfahrend:

mik i one trimdali utva ok isi taik aia laiba a thoran ato, endlich, βουστροφηδόν umwendend, die auf den Kopf umgestürzten Zeilen c: **iki o hvuthvoi giuri ik isi staina.**

Wenn man bedenkt, dass, wie die Anschauung lehrt, beide Zeichnungen bei Wormius (p. 65 lit. run. und p. 215 mon. dan.) unrichtig sind, indem eine der beiden Seiten verkehrt liegt, und also den Namen von Facsimile in keinem Falle verdienen, so wird man es nicht als Willkür deuten, dass ich die Richtung der Seite A geändert und im letzten Worte **staina** das dritte Zeichen als *a* eingesetzt habe. Man wird es unter so bewandten Umständen begreiflich finden, wenn an mehreren Stellen Unsicherheit eintritt, wesshalb ich als Uebersetzung nur schüchtern Folgendes aufstelle: *„Ich Ismithar kraft die-„ser Schrift mache zu Erben Ar u. O u. Tum sie sollen er-„ben mich in je einem Drittel gegen zwei und diese Zeichen „sollen ewig bleiben am Thore nach (zu?) Toiki u. zur Ur-„kunde errichte ich diese Steine.“*

Es ist also ein Vermächtniss und zwar, wenn mich nicht Alles täuscht, an einzelne Gemeinden: **Tum** könnte das heutige **Tun** sein, wo der Stein eingemauert ist; ob aber **Ar** und O (Oe, unserm Au entsprechend) benachbarte Ortschaften waren oder noch sind, ist mir aus den mir zugänglichen Quellen nicht deutlich geworden, kann jedoch von nordischen Gelehrten leicht entweder bestätigt oder als unbegründet nachgewiesen werden. Doch müssten sie in diesem Falle ein wirkliches Facsimile der Inschrift liefern und gegenwärtige Uebersetzung nicht blos bemäkeln, was sehr leicht ist, sondern selbst eine bessere liefern.

Dass von einer Erbschaft*) die Rede, zeigen die Wörter arb und arbi zu deutlich; nur das unterliegt einem Zweifel, ob nicht Isr als Eigenname zu fassen sei, da die Präposition eft gewöhnlich einen solchen nach sich zieht. Alsdann wäre Isur der Erblasser, Ismithar der Erbe und Ar, O, Tum die Erbschaft; doch würde das betreffende Verbum „hat eingesetzt" fehlen und desshalb gebe ich der obigen Deutung den Vorzug.

Was die einzelnen Ausdrücke betrifft, so darf nicht verschwiegen werden, dass Zeile a, B, 3 *qu* statt *m* und zwei Stellen weiter *m* für *r* gelesen werden könnte, so dass der Name Isquitham entstünde.

Ueber das Zeichen ʓ ist schon oben (p. 44) bei Gelegenheit des Wessobrunner Gebets gehandelt worden: es ist hier nur Copula und nicht jah, sondern wie die Inschrift selbst beweist (ok isi) ok auszusprechen; durch Streckung der runden Züge entsteht das sog. ags. Verbindungszeichen (7) das oben ähnlicher Weise nicht jah sondern enti gelesen werden musste.

Das zweite Mal scheint ok assimilirt: der Ausdruck ohvuthvoi möchte allenfalls aus ok vuthvoi entstanden sein. Letzteres Wort, analog wie das goth. veitvôds gebildet, das in der Redensart „du veitvoditha im = zum Zeugniss ihnen" dieselbe Bedeutung hat, findet seine Bestätigung im Zend**), wo fra-voivîdê „anzeigen, wissen lassen" ebenso durch Verdoppelung der Wurzel vid (vit, Fιδ) erwächst. Der einfache Stamm genügt dafür im engl. witness (Zeugniss, Zeuge) das wohl ursprüuglich die „Wissenschaft von irgend einer Sache" bedeuten soll.

Die Sprache des Denkmals anlangend, so dürfte sie jeden-

---

*) Vom Erben handeln bei Wormius die Runen-Inschriften: Mon. dan. p. 147, 153, 213, alle aber mit der Form arf.

**) Zeitschrift d. deutsch. morgenl. Gesellschaft VIII, 750.

falls der vorchristlichen Zeit des Nordens angehören, und diess selbst unter der Voraussetzung, dass Toiki nicht ein Nom. proprium ist, sondern den Kirchhof (also den Fundort) bedeutet; denn wir wissen, dass auch die nord. Heiden eigne Begräbnissplätze angelegt und mit heiliger Scheu geehrt haben.

Die beiden Uplander Steine*) mit rückläufiger Schrift harren auch noch der Erklärung. Ich getraue mir nicht, eine solche zu geben, da mir von Nr. I zwei Wörter: pala und inim unverständlich sind. Grimm fasste das, was ich *p* (in pala) lese, als umgestürztes R und liess die Ligatur (la) wie überhaupt die ganze Inschrift unerklärt.

Ueber die Lesung kann fast kein Zweifel aufkommen; die Buchstaben ergeben deutlich: ana haha pala inim Frada rath. Der Fundort ist Hagby (by = bau sehr häufig) und darauf beziehe ich haha, von ana als (goth.) Präposition regiert; Frada gilt mir als der bekannte Mannsname Frode und es erhebt sich die Frage, ob auf unserm Denkmal die Rune as (aza) bereits als os oder promiscue gebraucht sei. Das letzte Wort rath nehme ich als Verbum „ritt", worauf schon der abgebildete Reiter hinweist. Es scheint sonach ein historisches Ereigniss, vielleicht die Betheiligung des Frode an einer Schlacht bei Hagby gemeint zu sein.

Zwischen den zwei unerklärten Wörtern pala und inim ist ein liegendes Kreuz (><) mit über- und untergesetztem Puncte angebracht: sollte es die Initiale von ger, annus u. folglich inim die Jahreszahl sein?

Der zweite Uplander Stein enthält nebst einer rohen Figur rückläufige Runen, welche Grimm Thorvisi roinor liest und mit „Thorvisi (grub) die Runen (ein)" übersetzt. Ich nehme Thor für sich allein als Namen, fasse *v* wieder als

*) Siehe Grimm D. Runen Tab. VI.

Abkürzung für vrit oder vrot (schrieb) — isi als aphaeresirtes Pron. demonst. (thisi) und lese roinom „mit Runen“ also im Ganzen: „Thor schrieb dieses mit Runen.“ Doch verhehle ich die Schwächen der Deutung nicht: das in zwei Hälften getheilte S, so wie das R[I]finale, welches hier zu Anfang des Wortes roinom erscheint, erlauben keine bestimmte Entscheidung. Uebrigens ist, wie mir dünkt, das Denkmal von keiner besonderen Wichtigkeit, wenn auch der Name Thor auf den „Gott mit dem Hammer“ hinweist. Oder sollte man sich ihn als Runen-Einhauenden gedacht haben? Dann würde sich auch die Inschrift einer Fibula (Hafte) erklären, die zu Himlingö gefunden ward. Auf der innern Seite sind nachträglich Runen eingeritzt, welche Thorir ô gelesen werden. Der Erklärer*) nimmt Thorir als Eigennamen und übersetzt: „Th. owns“ d. h.: „Es gehört dem Th.“ Ich schlage vor, das ô (welches als odil für den Norden merkwürdig ist) in ôd zu ergänzen, welches wir auf dem Bukarester Ringe sehen. Alsdann ist Thorir der Genitiv und der Gott Thor als der eig. Besitzer (etwa weil der Kunstgegenstand toreutische Arbeit ist?) bezeichnet. Doch es ist Zeit, von Vermuthungen auf sicheren Boden überzugehen.

XII. Der Leerager Runenstein.

(Tafel, VIII.)

Ohne ruhmredig zu werden, könnte ich mit Wormius, der p. 66 seiner litt. run. und pag. 215 seiner mon. dan. von diesem Denkmale spricht, in die Worte ausbrechen: „diu „multumque in eo enucleando desudavi, operam praestantissi- „morum in hac litteratura imploravi, sed frustra ferme fui“. Ich ging jedoch gleich Anfangs von einem andern Stand-

*) In Mémoires de la société des Antiquaires du Nord 1836—1839 p. 163.

puncte aus, als Wormius, der hier allerlei griech. und lat. Buchstaben zu sehen glaubte, und erblickte nur Runen darin, die allerdings etwas launenhaft mit einer Sippschaft von Varianten begleitet sind. Da aber die Schriftzüge deutlich eingehauen und getreu überliefert sind, so brauchen wir keine weitausgreifende Hypothese, sondern können unmittelbar und ziemlich sicher zur Erklärung schreiten.

Den Schlüssel bietet das 2te Zeichen der I. Zeile, der bekannte 6spitzige Stern, den wir aber hier nicht als Consonanten, sondern als Vocal und zwar als *a* fassen müssen; denn diess ergibt sich aus der Wahrscheinlichkeitsrechnung und dem statistischen Verhältnisse: alle übrigen Vocale sind vertreten, folglich wird auch unter 91 Runen der Vocal *a* nicht fehlen. Damit sind bereits 22 Zeichen erledigt. Ob dieses *a* durch Verdoppelung des nord. *a* entstanden ist, worauf ior (Ablaut von ār?) zu deuten scheint, beschäftigt uns hier nicht.

Der Reihe nach treten die Runen auf, wie hier folgt: 1) *s* (6 mal); 2) *a* (22); 3) *m* (10 — Zeile V, 11 als Variante); 4) *th* (3); 5) *t* (4 — Z. III, 4 als Variante); 6) *b* (3); 7) *r* (7); 8) *u* (10 — Z. IV, 12 consonantisch); 9) *i* (3); 10) *v* (2 — Z. III, verdoppelt = w); 11) *e* (3); 12) *l* (4); 13) *h* (3); 14) *n* (6); 15) *f* (1); 16) *g* (1); 17) *d* (1); 18) *ô* (2).

Es ist also das knappe nord. Futhork von 16 Runen überschritten; ja, wenn man bedenkt, dass ven, eh, dag, ôdil hier vorkommen, dagegen der Umlaut ü (die Rune yr) noch nicht erscheint, so muss man schliessen, dass unser Denkmal einer ziemlich frühen Zeit angehört, und dass auch im Norden das Futhork ehedem einen grösseren Bestand gehabt.

Es sind, Ost- und Westseite zusammengerechnet, sieben Zeilen. Theilt man damit in die Gesammtzahl 91, so erhält man als arithmetisches Mittel 13, um welches zwischen 10 und 15 geschwankt wird.

Das Geschäft der Theilung bleibt ganz und gar unserm Gutdünken überlassen mit Ausnahme des Schlusses, der durch ein Kolon deutlich abgeschieden ist und die zweite Hälfte der Westseite b bildet. Ich schlage vor zu lesen, abzutheilen und zu übersetzen:

a	I. *sam that bar ut m—*	„So wie dies Gehege ohne M—
	II *uti am velamathme*	„auth um freiwillige Gaben
	III *haltr swalaus m—*	„(er)hält, so (—than) m—
	IV *ina run' am araue u—*	„eine Rune um Ehren d—
	V *f alanam haims g(a)*	„ar allen Heimatsge—
	VI *handum runor onus*	„nossen Runen umsonst
b	VII *uthar: Abas ba*	„(ge)udet! Abas ba(ute)

Zur Rechtfertigung des Ganzen sowohl als des Einzelnen diene Folgendes:

Es sind nur 4 Buchstaben, die einer Beanstandung unterliegen:

1) das *a*, von dem schon Eingangs dieses Hauptstückes gehandelt ist. Es ist eine Verdopplung des einfachen Zeichens, welches Z. V, 4 als ein kurzes *a* zu stehen scheint.

2) u. 3) Z. III, 7, das gedoppelte ven, dessen Halbkreis das zweite Mal umgewendet ist, könnte auch wie Z. V, 11 als ein verziertes m (man) betrachtet werden und gäbe sogar ebenfalls einen guten Sinn; denn smalaus statt samalaus käme auf dasselbe hinaus, wie swalaus.

3) Z. V, 13 ist ein gerundetes *g*; dass ich mir erlaubt habe, *a* zu ergänzen, ist schon durch den Gebrauch der gilch-Rune im Wessobrunner Gebete gerechtfertigt und wird g(a) auf dem nächsten Denkmale in der nämlichen Anwendung (als Präfix) wiederkehren.

Die einzelnen Ausdrücke anlangend, sei in Kürze nur diess bemerkt: Die meisten sind Uebergangsformen aus dem Gothischen in's Altnordische; so steht sam zwischen sama und sem — that ist = thata und weist auf ein Neutrum, das wir in bar erkennen müssen. Ob dieses aber mit dem

heutigen „Barre“ eines Stammes ist, worauf die am Denkmal selbst angebrachte Schranke hinzudeuten scheint, oder ob das goth. baris (Gerste) darunter zu suchen sei, bleibe dahingestellt. Ut erinnert an „utana“ ἔξω, das leicht in den Begriff „ohne“ umschlägt und muti ist môta, Mauth, τέλος.

Daran schliesst sich am, das jetzige nord. om, unser um. Im Gothischen ist dieses dem ἀμφὶ lat. amb entsprechende Wort verschwunden, wenn nicht jenes in mit dem Genitiv (in-uh this), das mit dem localen in nichts zu schaffen hat, als Abschwächung eines älteren am, im gelten darf.

Velamathme wäre goth. vaila-maithmê, im altsächs. medom erhalten. Die Uebersetzung „reichliche Spenden“ entspräche mehr der Ableitung des Wortes (εὔδωρον); ob aber auch dem Sinne der Stelle? Man vergesse nicht, dass der gesammte Text dichotomisch verläuft, so dass wir aus den beiden Gliedern gegenseitige Schlüsse ziehen können.

Nun aber verhält sich swalaus : sam = onus : ut muti. Die Endung us als adverbiale kann nicht befremden, da das demonstrative thus (sus = οὕτως) ein schlagendes Analogon abgibt; die Stämme lauds und ano (ἄνευ, ohne) bedürfen keiner Belege. Ferner kehrt im zweiten Gliede am (in Verbindung mit araué) wieder. Ich erkenne in diesem arave den Gen. pl. von arus, alterthümlich statt arive (wie sunive von sunus) gebildet; Timoth. V, 4 steht arusnjan = εὐσεβεῖν. Es muss demnach obiges vêlamathmê entsprechend dem Begriff „Ehren“ übersetzt werden und diess glaube ich durch „freiwillige Gaben“ zu erreichen; an den Stamm vilja in den Compositis silba-viljis, silba-viljands (αὐθαίρετος) will ich nur erinnern, ohne ihn hier zu adoptiren.

mina run ist Nom. Sing. wie bar, dem es entspricht, aber collectiv und gener. femin., wie das runor (goth. runôs) der 6ten Zeile beweist. Es müssen folglich auch die betreffenden Verba im Sing. stehen.

haltr und uthar, mit bereits durchgedrungener nord.

Endung bieten sich als solchen ungezwungen dar. Das erstere, mit dem goth. haldith in Form und Bedeutung stimmend, passt als Prädicat von bar gewiss recht gut. Der Parallelismus verlangt, auch in uthar etwas Aehnliches zu vermuthen. Das dänische öde „verschwenden" und unser geuden legen uns den Begriff bieten, hingeben nahe. Dasselbe Verbum wird uns auf dem nächsten Denkmale im Praeteritum (iathu) und wieder mit einem ähnlichen Object (vrit) begegnen. Hier gehört auch noch die davon getrennte Praepos. uf dazu (Z. IV u. V), die ihre Natur nicht verläugnet — vergl. uf-hausjandans = ob-edientes = ὑπ-ακούοντες. Uf-uthar ist also wörtlich = offert, suppeditat, subministrat.

Auch das letzte Wort ba glaube ich als Verbum beanspruchen zu dürfen: bauan könnte in starker Biegung jenes ba = condidit ergeben und diess würde zu den häufigen Ortsnamen des Nordens in by (Bau) vortrefflich stimmen. Oder sollen wir ba als Abkürzung von einem schwachen bavida (bavidô?) wie pinx., fec. etc. fassen?

Jedenfalls verlangt dor Zusammenhang die Bedeutung „machte, errichtete, baute".

Wer aber ist der Gründer des Denkmals? Abas, ein untadelhafter Name. Für wen ist es errichtet? Die Antwort lautet: alanam haims gahandum. Gahandus mag füglich „Genosse" bedeuten, so gut als die verwandten: garazna, ga-hlaiba, ga-vaurstva. Auch haims als Gen. eines gleichförmigen Nom. macht heine Schwierigkeit, da baurgs, nahts etc. sich in demselben Falle befinden. So bliebe nur alanam als wirklich anstössige Form übrig. Zwar das einfache *l* befremdet nicht, da überhaupt die Gemination vermieden ist. Allein die Biegung, gegenüber dem goth. allaim ist etwas anffallend; doch warum sollte nicht eine Art schwacher Declination bei diesem Worte beliebt worden sein? Ich entscheide mich für Letzteres und überlasse es Andern, an die Alanen, die wohl nie in jene Ge-

gend gekommen sind — oder an eine Verschreibung statt alamanhaims zu denken, das entweder einen Ortsnamen, oder Almenningr Almende (communio, universitas) unser „Gemeinde" vorstellen mag.

Dem Urheber des Denkmals, Abas, werde zu Theil, was er so schön mit „am arave" bezeichnet hat — diess könnte am besten durch sorgfältige Benützung desselben für die Culturgeschichte unseres Volkes geschehen!

XIII. Der Blekinger Stein.

(Tafel, IX.)

Grimm bedauert p. 203 u. 204, dass dieser Stein, (den ich den Blekinger nenne, um ihn nicht mit dem vorigen zu verwechseln,) *„nur unvollkommen erhalten ist, indem nur ein Bruchstück von der Grösse einer Elle übrig geblieben"* — wie mir scheint, mit Unrecht.

Denn da der auf allen 4 Seiten mit Schrift versehene Stein jedenfalls ursprünglich zum Aufrechtstehen, nicht zum Liegen bestimmt war, so liefen, mag man nun den Aufstellungspunct bei *a* oder bei *b* annehmen, die Buchstaben dreier Seiten in einer Richtung; dagegen die der vierten in umgekehrter. Es befinden sich aber gerade in der Nähe der Bruchstelle keine Runen: folglich haben wir keinen Verlust zu beklagen. Grimm liest die 4te Seite: iathu thegl afa richtig bis auf th, das in *v* verwandelt, und *e*, das gänzlich beseitigt werden muss, da der Stein bloss iathu vglafa zeigt. Ich kann desshalb auch Grimm's Uebersetzung: *„sie erhielten die Waffen des Grossvaters"* nicht beistimmen, sondern versuche eine ganz und gar verschiedene.

Anbindend an das auf dem Leerager Steine befindliche und schon erklärte uthar (ge-udet) nehme ich iathu nach der Analogie des nord. i-ok von auk = auxi — des ios v. ausa = hausi als starkes Präteritum derselben Wurzel, die vielleicht in dem besprochenen ôd zu suchen ist.

Als Object zu diesem Begriffe „sie geudeten, gaben, gewährten, setzten" gesellt sich das *v*', welches wir im Sinne einer Abkürzung für vrit (p. 61 u. 82) bereits getroffen haben.

Ebenso ist das zunächstfolgende *g* wie oben (p. 43 u. 88) zum Präfix ga zu ergänzen, welches mit lafa verbunden, einstweilen einem goth. ga-laubai entsprechen und mit „Zeltgenossen" übersetzt werden mag. Denn der Lautwandel von laubs in laup, loup, loube (umbraculum), lôf, lauf, leaf, löf, leiv, löv, neuhochd. laub u. laube, besonders das fries. lâf gestattet, unser galâfâ als contubernales zu fassen; die Endung *â* statt des goth. ai kann nicht befremden, da auch oben mâthmê an der Stelle des goth. maithmê aufgetreten ist. Diese Seite würde also besagen:

„Es geudeten die Schrift Zeltgenossen".

Die übrigen drei Seiten sind ebensowenig verstümmelt; nur scheint das letzte Zeichen der längsten Zeile, ein unrunisches lat. V, durch einen senkrechten Strich in ein m (Ψ) verändert werden zu müssen, was um so weniger willkürlich verfahren heisst, als gerade dieser Buchstab der (schraffirten) Bruchstelle am nächsten steht, möglicherweise also gelitten haben kann.

Nehmen wir zuerst die Seite mit den 3 fe-Runen. Grimm vermuthet Zahlzeichen dahinter — allein warum sollte der nämliche Buchstab dreimal wiederholt sein? Diess passt wohl für unser Ziffersystem, das nur 10 verschiedene Zeichen kennt, nicht aber für die Runen, die jene Zahl bei Weitem überschreiten, wenn sie auch, was nicht bestritten werden soll, als Zahlzeichen gebraucht wurden

Ich fasse jene drei *f* als Initialen des Wortes frithu — die Dreizahl war vielen Völkern, besonders den Germanen*), wie aus der Götter-Genealogie und mancher andern Einrichtung

*) Siehe Zeuss: die D. u. ihre N. p. 25. — Schmidt's allg. Zeitsch. f. Geschichte 1847, VIII besonders p. 210 fgg.

erhellt, heilig. — und übersetze: Friede (dreimal heiliger sei!) Diess ruft die Frage wem? also einen Dativus hervor.

Ein solcher muss in der beim Umwenden zunächst folgenden Zeile stecken, (man bedenke, dass die Inschrift auch eingehauen werden musste) welche stathathrnom lautet. Der erste Theil ist deutlich: stath von staths, also der Stätte. Ebenso ist am Ausgange om ein Dat. pl. nicht zu verkennen. Aber wovon ist dieser regiert?

Bevor ich diese Frage beantworte, wende ich mich zu der letzten Seite: sie zeigt ein deutliches sâtê. Bedenken wir, dass dieses Denkmal denselben Schriftcharakter trägt, wie das vorige, so wird auch ein Schluss auf gleiche Sprache erlaubt sein; es ist folglich sâtê ein Gen. plur. abhängig von stath.

Ich nehme zum Behufe der Erklärung ein Beiwort sats an, gebildet vom Stamme sitan, sat, wie un-tals (indoctus) vars (cautus) lats (piger). Muss ja doch auch gab-eigs auf ein urspr. Adj. gabs (von giban) zurückgeführt werden, so wie von ligan ein lags vorausgesetzt werden darf, da lageins und bilageineis vorkömmt. Noch näher liegt svalts von sviltan (sterben), das also kein Particip, sondern ein Adj. ist, um den blossen Zustand, abgesehen von der Zeit, auszudrücken. Mit diesem svalts steht unser sats auf gleicher Stufe, es entspricht einem heutigen sässig, u. ist ein Begriff, der mit „ständig, ruhig" nahezu übereinkommt. Nun heissen die Todten auch sonst häufig *οἱ κοιμώμενοι* *), der Begräbnissplatz *κοιμητήριον*, ein euphemistischer Ausdruck, der auf das räthselhafte Wort naus, navis bei Vulfila ein Licht wirft. Setzen wir nämlich auch hier ein Verbum nivan an, so ist naus**) eine vom Praeteritum nav (nau) abgeleitete

*) Siehe Callimachus epigr. 10. u. das Neue T. an vielen Stellen.

**) Vergl. XXII, wo der sonderbare Name noicz aus dieser Wurzel erklärt wird.

Bildung, wie divan zuerst ein hypothetisches daus, davis und dann durch Weiterbildung dauths erzeugt. Ob auch nauths aus naus auf diese Art entstehe, oder vielmehr aus nac-ths (νεκ-ρός, nec-essitas), wage ich nicht zu bestimmen.

Wir hätten also bis jetzt: *„Friede (sei) der Stätte der Ruhenden.“*

Dadurch wird die Frage wo? hervorgerufen. Ich nehme keinen Anstand, die Antwort in dem oben unerledigt gelassenen athrnom zu suchen.

Erwägt man, dass die Gemination unterbleibt, und dass *r* auf den vorhergehenden Vocal ai im Goth. verkürzend einwirkt, so wird es nicht auffallen, wenn ich at thairnom lese; ein hypothet. thairna fem. oder thairno *Adj.* wird durch das althochdeutsche kitarnit und kitarnan (Muspilli v. 130 u. 181) bestätigt, mit der Bedeutung hehlen, wovon haljan (celare), halja die Hölle, huljan „*hüllen*“ und hulundi die Höhle.

Entscheidend greift hier die uralte Mythe von der Tarn-Kappe ein (Nibelungenlied), die sonst Nebel-Kappe genannt (Schmeller b. W. II, 770) und zum Wünschhütchen geworden, aber schon in der antiken Sage von der Hades-Mütze vorgebildet ist.

Die Inschrift besagt also: „*Friede* (dreimal heiliger sei) *der Stätte der in der Unterwelt Ruhenden! Es setzten die (In)schrift Zeltgenossen.*“

Anderweitige Folgerungen aus beiden Denkmälern abzuleiten, ist hier nicht am Orte.

XIV. Die fränkischen Runen.

Das zuletzt erläuterte Denkmal deutet auf eine Zeit grosser Sitteneinfalt, auf ein Hirtenleben allenfalls, wie z. B. auch der goth. Ausdruck für Zelt: hleithra*) (Leder); ja

*) Gaugengigl: Einleitung zu seinem Ulfilas 1849.

das Nationalheiligthum auf Seeland: Hleidhr*) erhält hiedurch erst seine gehörige Erledigung in sprachlicher Hinsicht.

Wie kommt es aber, wird man billig fragen, dass man bisher nicht einmal die Lesung, geschweige denn eine befriedigende Lösung der Runen auf den 3 zuletzt besprochenen Denkmälern zu Stande gebracht hat? Die Antwort lautet einfach: Weil man von der falschen Ansicht ausging, als dürften Denkmäler des Nordens nur das magere Futhork von 16 Runen enthalten.

Der Augenschein widerlegt dieselbe jetzt schon — meine spätere Ausführung dieses Gegenstandes wird dieselbe hoffentlich für immer beseitigen. Schlüsse aus dem Inhalt jener Denkmäler in Bezug auf Sprache, Zeitalter, Verfasser, Geschichte zu ziehen, überlasse ich Andern, die ein grösseres Gebiet sprachlicher und mythol. Kenntnisse beherrschen; nur so viel möchte hier zu bemerken an der Stelle sein, dass schon in ziemlich früher Zeit die Germanen (denn diesem Stamm eignen die Denkmäler sicherlich!), wenn auch auf der Stufe des Hirtenlebens stehend, doch den Gebrauch der Schrift kannten, und zwar der Runen, die ihnen nicht durch Römer vermittelt sein können und vor die Zeit der Einführung des Christenthums fallen. Aber nicht bloss bei den nordischen Zweigen des Volkes war diess der Fall, sondern bei allen, vermuthlich also auch bei den Franken.

In diesem Betreffe bietet uns Gregor von Tours († 27. Nov. 593) eine Nachricht, die sowohl wegen ihres Inhaltes als in Rücksicht auf das Zeitalter des Schriftstellers von höchster Wichtigkeit für unsere Frage ist. Er sagt von König Chilperich: *„addidit autem et litteras litteris nostrîs, „id est ω, sicut Graeci habent, ae, th, uui, quarum cha„racteres subscripsimus; hi sunt ω, Ψ, Z, Δ — et misit „epistolas in universas civitates regni sui, ut sic pueri do-*

*) Munch: Bericht d. V. d. A. zu Berlin 1848 p. 54.

„cerentur ac libri antiquitus scripti, planati pumice, rescri-„berentur."

Ohne mit Grimm (p. 55 fgg.) in eine weitläufige Untersuchung einzugehen, ersieht man aus dem Tenor der Stelle, dass unter litteris nostris das lat. Alphabet zu verstehen sei. Denn wenn fränkische Buchstaben damit gemeint wären, so hätte sich Gregor bei dieser Gelegenheit gewiss veranlasst gefühlt, das fränk. Futhork zu erwähnen und herzusetzen, was nicht geschehen ist. Wollte man jedoch dagegen einwenden, diess sei nicht unumgänglich nothwendig gewesen, so gebe ich zu bedenken, ob eine Vermehrung der einheimischen Runen durch Chilperich sich besser empfehle? Ferner, lehrt nicht das Verfahren der Angelsachsen, die das lat. Alphabet mit den Runen Thorn und Wen vermehrten, dass man nur die dem lat. Alphabete mangelnden Laute durch alt einheimische (Runen-)Zeichen ausdrückte? Wird es uns also nicht durch die Analogie nahe gelegt, in Gregor's Worten etwas Aehnliches zu vermuthen?

Halten wir diesen Gedanken fest, so erklärt sich die Stelle, wie mir dünkt, aufs Beste. König Chilperich sah ein, dass das lat. Alphabet, welches durch das Christenthum schon früher im Reiche Eingang gefunden hatte, nicht für alle Laute der fränkischen Sprache ausreiche. Um diesem Bedürfnisse abzuhelfen, griff er zu demselben Mittel, wie Bischof Ulfilas vor ihm: er entnahm das Fehlende dem vaterländischen Futhork, das, allen Anzeichen nach zu schliessen, die fraglichen Buchstaben enthielt. Die Bestätigung hiefür liegt in der Natur der 4 Zeichen und Laute selbst.

Denn das germ. Thorn und Wen, uns schon vom ags. Alphabete her bekannt, tritt hier ebenfalls als th und uui auf (2tes u. 4tes Zeichen.) Wie kommt es nun aber, dass Otfried, der später als Gregor lebte, um ein Zeichen für die „littera flatilis" verlegen ist, und sich mit uu (unserm w) behilft? Offenbar, weil unter Ludwig dem Frommen die

altfränkischen Bücher, als heidnische, vernichtet worden waren. Oder ist vielleicht eher anzunehmen, dass Chilperich mit seinem Versuche, wie vordem Kaiser Claudius*) gescheitert sei?

Ausser Thorn und Wen erscheint auch das griech. ω, wohl nichts Anderes als die Rune odil, und das vulfilanische Ω. Im goth. Alphabete hat dieses mit Recht seinen Platz gefunden, da ein kurzes (ŏ) darin nicht vorkommt. Was soll es aber in einem lateinisch-fränkischen? Etwa den Umlaut ö bezeichnen, worauf der ags. Name oedil und ethel leiten könnte? Dieser Laut erscheint im Altfränkischen, so weit es uns zugänglich ist, nirgends. Dagegen glaube ich, dass mit jenem ω (odil) die eigenthümlich fränkische Vocalbrechung uo bezeichnet werden sollte, die sehr häufig ist, und in den andern Mundarten entweder dem langen oder getrübten u (û, ü) entspricht.

Es übrigt noch das Z, augenscheinlich das griech. ζῆτα, und diess steht im Einklange mit dem Auftreten eines doppelten Zischlautes nicht bloss bei Otfried, Kero und Notker, sondern auch in den unzweifelhaft viel älteren Malberger Glossen. Waren diese ursprünglich mit Runen geschrieben? Diese Frage scheint im Hinblicke auf die longobardischen Gesetze und diebilageineis der Gothen bejaht, und auch den Franken vor ihrer Bekanntschaft mit dem lat. Alphabete eine Runenschrift**) zugestanden werden zu müssen.

Zu bedauern ist, dass uns keine fränkischen Runensteine erhalten sind; wir könnten alsdann statt blosser Vermuthungen bestimmte Ansichten über das fränk. Futhork hegen. Dass es aber ein solches gegeben habe, wird durch den analogen Besitz der andern Stämme wahrscheinlich gemacht, durch des Venantius Fortunatus Zeugniss aber ausser allen

*) Tacit. Ann. XI, 13, 14. **) Vgl. Görres: Hunibald.

Zweifel gesetzt. Denn gerade in nächster Beziehung auf die Franken schreibt er: „Barbara fraxineis pingatur runa tabellis; Quodque papyrus agit, virgula plana valet.“

Chilperich muss indess noch eine andere Quelle gehabt haben, aus der er geschöpft, da das Z in keinem Futhork angetroffen wird. Sollte es zu gewagt sein, dem König eine Bekanntschaft mit dem goth. Alphabete des Bischofs Vulfila zuzuschreiben?

XV. Die gothischen Runen.

So wie das ags., lange in Uebung gewesene und das spurlos verschwundene fränkische Alphabet des Königs Chilperich aus einer Verbindung der Runen mit der lateinischen Schrift erwachsen ist, ebenso war aus der Verschmelzung der Runen mit dem griechischen Alphabete das goth. Alphabet des Bischofs Vulfila hervorgegangen. Diess ergiebt sich unzweideutig aus dem kurzen Berichte des Kirchengeschichtschreibers Sokrates, welcher IV, 27 sagt: „*τότε δὲ καὶ Οὐλφίλας, ὁ τῶν Γότθων ἐπίσκοπος, γράμματα ἐφεῦρε γοτθικά.*“

Alle späteren lat. Schriftsteller, die dessen Erwähnung thun, übersetzen ἐφεῦρε durch adinvenit, welches genau dem addidit des Gregor von Tours entspricht. Es ist also von keiner eigentlichen Erfindung, sondern von einer Vermehrung resp. Assimilation u. Verschmelzung des griech. Alphabets mit den goth. Runen in jener Stelle die Rede.

Dass Vulfila das griech. Alphabet zur Grundlage seiner goth. Schrift genommen, lehrt der blosse Augenschein und die Erwägung, dass die Geltung der Buchstaben als Zahlzeichen ganz und gar der griech. Ordnung folgt. Allein nicht minder gewiss ist es, dass eine ziemliche Anzahl von Zeichen im vulfilan. Alphabete den griechischen fern steht — wohl aus keinem andern Grunde, als weil die betreffenden

Laute ebenfalls ungriechische waren. Diess ist gegenwärtig fast allgemein unter den Fachgelehrten angenommen. Wir haben auch am Futhork das geeignetste Hülfsmittel gewonnen, um eine bis ins Einzelnste gehende Vergleichung anzustellen.

Eine solche hat Zacher (p. 70) geliefert; ich beschränke mich darauf, meine Abweichungen kund zu geben.

1) Das *d* (ƌ), welches ich (mit dem Cod. Vindob. 140 fol. 20b) daaz nenne, nicht thorn oder thurs oder thyth, entspringt, wie die meisten vulfilan. Buchstaben, aus einer Amalgamation und zwar des griech. δέλτα (Δ) mit dem runischen Zeichen, welches nur dadurch vom griech. δέλτα verschieden war, dass die linke Seite, als Schaft, verlängert wurde.

2) Daraus folgt nothwendig, dass das goth. th (ϕ), welches man aus dem griechischen Φ (φῖ) nicht ableiten kann, nichts anders ist, als ein verdoppeltes daaz, unter dem Namen thyth, sonst thorn und thurs geheissen. Ich habe im doro des Cod. lat. Monac. 14436 (Tafel, I γ) die Quelle des vulfil. Zeichens nachgewiesen.

3) Das goth. qu (U) muss dem Namen quertra entsprechen; der runde Kreis, den Zacher vorsichtig mit einem Fragezeichen versehen hat, kann, als ganz und gar unrunisch, nicht das Vorbild dazu gewesen sein. Dass anstatt quertra gewöhnlich ih (statt ch) geboten wird, ist bereits bemerkt: es stimmt diese Lautung genau zu der sprachlichen Entwicklung: goth. quiman u. quertra wird althd. chomen u. chortar (kommen u. Köder). Die Gestalt des Buchstabs anlangend, so bieten Cod. Vindob. 64a u. b, Hrabanus bei Goldast, Trithemius, ferner Cod. Sangall. 270 I u. II (vergl. Grimm) eine ganz ähnliche, ja fast identische. Griechisch scheint dieser Buchstab weder dem Laute noch dem Zeichen nach zu sein; doch hat das ἐπίσημον κόππα, welches Vulfila ebenfalls für die Zahl 90 verwendet, eine verwandte Gestalt und auch der Umstand verdient Berücksichtigung, dass

κόππα bei den alten Griechen nur vor *o* und *ου*, wie das lat. *q* vor *u* (beide das hebr. koph) gebraucht wurde.

4) Ist aber quertra = ih, so kann das goth. Z nicht den Runen, sondern es muss, wie das ezet des Cod. Vindob. 140 fol. 20b beweist, eine Entlehnung aus dem Griechischen sein.

5) Das goth. hv (Θ) darf nicht mehr als = griech. *ϑῆτα* (Θ) gefasst werden; denn ein so mechanisches Borgen widerspräche dem Geiste der ganzen so grossartigen Thätigkeit des Bischofs. Aber auch das hypothet. runde Zeichen Zacher's will sich, weil unrunisch, nicht als Quelle hergeben. Ich erblicke im goth. hv, das Vulfila als solches nicht von den Griechen überkommen haben kann, ebenfalls eine Rune und zwar die räthselhafteste von allen, nämlich elux, wenn schon uns hier der Cod. Vindob. 140 fol. 20b im Stiche lässt, indem er statt elux den Namen uuaer aufweist. Die grosse Mehrheit der Futhorks und Alphabete bietet dieses elux in der Form des griech. *ψῖ* (*Ψ*), die sich recht leicht in das vulfilan. hv (Θ) ausrundet, wenn man bedenkt, dass auch ein *oben geöffnetes* hv (ʘ) erscheint — so z. B. im Cod. Vindob. 140 fol. 20b u. sonst.

Auch alle übrigen Zeichen entnahm Vulfila nicht so fast dem griech. Alphabete, als dem goth. Futhork, nur dass er für das mêljan (Malen, Schreiben) gerundete Schriftzüge wählte statt der eckigen, welche ihrerseits für das vreitan (Einritzen, Eingraben, Einhauen) geeigneter waren. Da die Form X zugleich Siglum für *Χριστός* war, so musste die gibu-rune (X) diesem Gebrauche dienen; dadurch rückte die cen- (chozma-)Rune in die Geltung des griech. *γάμμα* ein und eine neue Tenuis Gutturalis ward nothwendig — desshalb K aus dem Griech. entlehnt, ausserdem noch Π, obschon dieses auch aus der Rune pertra erklärlich wäre.

Vulfila also veränderte nur das einheimische Schriftsystem, indem er die Reihenfolge des gr. einführte und im

Uebrigen nach Abrundung der runischen Schriftzüge trachtete; nur Z K u. П sind Entlehnungen. Hätten die Gothen nicht schon vor ihm eine Schrift besessen (was aber die geschriebenen Gesetze: bilageineis zu bejahen zwingen), so hätte Vulfila einfach mit dem unschätzbaren Geschenke des Christenthums auch das Alphabet von den Griechen unverändert entnommen; wir hätten dann Identität, nicht blosse Aehnlichkeit zweier Schriftsysteme.

Aber die Aehnlichkeit weist auf einen viel älteren ursprünglichen Zusammenhang des goth. Futhorks mit dem griechischen Alphabet, wie schon die alleinige Rune ôdil beweist. Diese ist nichts Anderes als das griech. ω (Ω) und das goth. Q, und bildet den Schluss des Futhorks ebenso wie bei Griechen und Gothen.

Es hat aber noch mehrere Runen gegeben, die Vulfila nicht in sein goth. Alphabet aufnahm. Sein ai u. au vor *r* und *h* in der Geltung eines positiv. und negativ. *a* (ä — $\overset{o}{a}$) ist wirklich durch die nach odil stehenden Runen äsc (Esche) ac (Eiche, engl. oak) ausgedrückt,*) die offenbar aus *a* (az a) durch Differenzirung entstanden sind. Es folgt yr, der Umlaut von ur, und schon dieser Umstand spricht für ein jüngeres Alter des sog. nord. Futhork von 16 Zeichen, deren letztes yr.

Die angeblichen Vocalbrechungen ear, ior sind bereits besprochen, besonders p. 63, wo von den drei Zahlzeichen ear, ac, kalc die Rede war — und p. 87 jenes * ior als Verdoppelung des nord. ar. Dass kalc nichts Anderes als die Rune gilch und diese = elux = hveiluhts, soll später dargethan werden; ebenso leidet es keinen Zweifel, dass går (jaculum) aus ger (annus) differenzirt ist. Es übrigt noch stan — wozu diese Doppelconsonanz im Futhork? Ich ver-

---

*) Vergl. m. Schrift: „das vollständige Universalalphabet" p. 106.

muthe, dass dieses stan (lapis), dem Zeichen nach ein doppeltes s (sugil), nach Analogie des griech. ἐπίσημον στι gebildet und ebenfalls zu den Zahlzeichen zu rechnen sei, nach deren Abzug das Futhork 24 Buchstaben stark ist, wie das jon. Alphabet, wenn es z. B. die Gesänge Homers zählt.

Uebrigens müssen alle bisherigen Ergebnisse und Vermuthungen unsicher bleiben, so lange nicht der Grund der bisher unerklärt gelassenen Futhork-Ordnung aufgefunden ist.

XVI. Bisherige Versuche, die eigenthümliche Futhork-Ordnung zu erklären.

Im Verlaufe meiner Abhandlung habe ich öfter darauf hingewiesen, dass die Nebeneinanderstellung verschiedener Alphabete, der Runen, ihrer Namen und des Futhork von Seiten Isidors, Alcuins etc als aus dem Bestreben hervorgegangen aufzufassen sei, das Verschiedene gegenseitig auszugleichen. Dass diese Versuche sämmtlich misslangen, lag in der Natur der Sache.

Der Skalde bei Olaus Wormius*) legt sich den Gegenstand schon etwas gründlicher zurecht, indem er sagt: „*u primum occupat locum inter Vocales, quia labiis formatur. — Deinde o, quia sonum in ore acquirit. — Proximum est i, et in summitate palati sonat — si sit punctatum, ut e — hinc sequitur a, quia sonum edit in pectore.*“ Ol. Wormius bemerkt dazu: „Videntur igitur majores nostri in vocalium „dispositione ad earum formationem et pronunciationem re- „spexisse, ac ab exterioribus vocis organis tanquam sensibus „magis obviis, paulatim per intermedia, ad interiora descen- „disse: cum Latini vice versa ab interioribus ad exteriora „procedendo, suas collocaverint.“ Die physiologische Beschreibung ist treffend und die Reihe der Vocale *u o i e a* genau

*) Litterat. runica p. 82 u. 83.

die des nordischen Futhork. Allein da das punctirte i (für *e*) jedenfalls eine spätere Zuthat ist, die man dem Könige Waldemar zuschreibt — da ferner das *o* erst durch Ablautung aus ursprünglichem *a* (aza) und das neuere *a* (ar) aus jar durch Abfall des Anlautes sich gebildet hat: so kann die physiologische Rücksicht, wie sie der Skalde aufstellt, für das ursprüngliche Futhork nicht massgebend gewesen sein.

Die Reihenfolge der Vocale *u o i e a* würde uns aber, ihre Richtigkeit zugegeben, über die Consonanten nicht im Geringsten aufklären. Oder sollte man sie auch physiologisch geordnet denken? Mich wundert, dass dieser Versuch noch nicht gemacht worden ist, da doch in unserm gewöhnlichen Alphabete, dessen physiologische Anordnung ich anderwärts dargethan zu haben glaube*), die Folge der Vocale genau sich umgekehrt darstellt: *a e i o u*. Indess wird man bald wahrnehmen, dass die Consonanten des Futhorks sich nicht so passend unter die Vocale als Dominanten stellen, als es im semitischen Alphabete der Fall ist.

In dem Werke „zur Runenlehre" wird die Ideen-Association der Buchstaben-Namen (z. B. birca und man als weibliches und männliches Princip nachbarlich gesellt) als möglicher Grund der Futhork-Ordnung angegeben. Doch glaube ich, dass der Verfasser jenes Artikels, trotz seiner ausgebreiteten Kenntnisse in Sprache und Mythologie der Germanen, es in diesem Stücke zu keiner objectiven Ueberzeugung gebracht hat. Denn man kann sich von dem Gedanken nicht trennen: Die Ordnung des Futhork muss nach einer festen Norm veranstaltet sein, gegründet auf thatsächliche Verhältnisse, nicht nach einem solchen Ideengange, welcher der Willkür Thor und Thüre öffnet.

---

*) In der Schrift: das vollständige Universal-Alphabet, auf der physiologisch-historischen Grundlage des hebr. Systems etc.

Ein einziger Blick auf die Runenzeichen genügt, um augenblicklich die Ueberzeugung hervorzurufen, dass sie mit der semitisch-griech.-lat. Schrift im Zusammenhange stehen. Da nun letztere Völkern eignet, die jedenfalls früher ins Culturleben eintraten, so werden wohl die Germanen nicht die Gebenden, sondern die Empfangenden gewesen sein.

Was hat nun die Germanen bewogen, von der ihnen überlieferten semitischen (unserer jetzigen) Alphabets-Ordnung abzugehen, und eine ihnen eigenthümliche, das sogenannte Futhork aufzustellen und die Namen der Buchstaben zu ändern?

Es stehen verschiedene Wege offen, um das Räthsel des Futhorks behufs der Lösung anzugreifen.

W. Grimm sagt p. 107: „für den Norden geht sie (die Futhork-Ordnung) hervor aus der alten Ordnung der Gesetze, dem Sonntagsbuchstab und der goldenen Zahl", d. h. aus diesen 3 Quellen kann man sich das Futhork in derselben Weise zusammenstellen, wie es bei Montfaucon zu lesen ist. Die Angabe, dass es aus einem Codex stammt, der 1022 geschrieben wurde, ferner die Sicherheit, womit man den schleswigischen Runenstein in's Jahr 992 setzt, gewähren einen Anhaltspunct für die Zeit, unter welche die Einführung der punctirten Runen nicht herabgesetzt werden darf; denn auf beiden Denkmälern kommen dieselben vor.

Erwägen wir aber, dass die wahrscheinlich älteren Blekinger Steine keine punctirten, wohl aber andere Runen darbieten, die das nordische Futhork nicht enthält — Runen, die mit den ags.-marcom., vor allem aber mit dem Futhork des Schonen'schen Bracteaten übereinstimmen: so wird es wohl erlaubt sein, an dem angeblich höheren Alter des einfachern nordischen Futhork von 16 Zeichen einstweilen noch zu zweifeln, wenn schon Grimm p. 124 von dem Grundsatze ausgeht, *„dass das einfachste*

Alphabet das älteste sei", demgemäss er genöthigt ist, den 16 alten Runen und zwar nach ihrer eigenthümlichen alten Ordnung, deren Ursache, so viel er wisse, noch nicht entdeckt sei, den Vorrang zu geben."

Indess, diese Erwägung führt uns nicht weiter — sei das einfachere oder sei das reichere Futhork ursprünglicher — immer kehrt, da sie beide im Ganzen, was die Ordnung betrifft, doch übereinstimmen, die Frage wieder: welcher Grund hat diese Ordnung selbst erzeugt?

Jene Verwendung der Runen bei den Gesetzes-Ordnungen, als Sonntagsbuchstaben und güldene Zahlen, scheint erst aus der christlichen Zeit zu stammen; diess hat also für unsere Frage zunächst keine Wichtigkeit.

Jedoch kann soviel daraus hervorgehen, dass die Runen in der Futhork-Ordnung zum Zählen gebraucht wurden, eine fast nothwendige Annahme, wäre sie auch nicht durch das Beispiel der Griechen bestätigt, denen doch am Ende unsere Vorfahren ihre Runen zu verdanken gehabt haben.

Nun würden aber unsere 24 Runen, wenn man keine Zusammensetzung der Ziffern zuliesse, nur bis 24 reichen (p. 102), also höchst mangelhaft für diesen Zweck sein. Bäumlein erwähnt in seinen Untersuchungen über das gr . . . u. goth. Alphabet einer Zählmethode bei den Griechen, wonach z. B. δ als Initiale von δέκα die Zahl 10 bezeichnet habe — diess war, wenn es sich so verhielt, ein schlimmer Nothbehelf, da Verwechslungen (τρεῖς, τριάκοντα, τριακόσιοι) unausbleiblich waren. Der gesunde Sinn der Griechen verfiel desshalb, (wie schon früher die Hebräer mit Hilfe der Final-Buchstaben bis auf 900 reichten, indem ihre 22 + 5 Kephuloth 27 d. h. 3 × 9 ergaben,) auf ein einfaches Auskunftsmittel, nämlich die Juxtaposition oder den Stellenwerth der als Ziffern gebrauchten Buchstaben.

Und sind denn unsere heutigen arabisch genannten, aber

eigentl. indisch zu nennenden Ziffern etwas anders als juxtaponirte Zeichen?

Allein auch so bleibt es dunkel, warum die Germanen

1) ihr Futhork anders geordnet, als das ihnen (wie jetzt wohl schon klar geworden) zur Quelle dienende neujonische Alphabet der Griechen von 24 Buchstaben + 3 Zahlzeichen —

2) warum sie statt ἄλφα, βῆτα etc. ganz neue, germanisch klingende Namen: aza, bercna etc. eingeführt haben?

Wir sind also wieder auf Vermuthungen angewiesen. Sollen jene runischen Namen beliebige Gedächtnisswörter*) sein? Dann herrscht Willkür und nicht ein Gesetz; auch bleibt die Reihenfolge unerklärt.

Sollen sie die Initialen der Zahlwörter, oder die Intervalle der güldenen Zahl — die Gestalt der mit ihnen bezeichneten Gegenstände oder die Gestalt der Buchstaben selbst darstellen? Man versuche jedes der Reihe nach: die Ordnung des Futhork und die Beschaffenheit der Namen wird keine befriedigende Lösung erhalten.

Sollen wir aber gänzlich darauf verzichten, je das Eintheilungsprincip des Futhorks zu ergründen? Ich dächte nein! und sollten die Versuche 99mal misslingen; die Sphinx muss einmal gestürzt werden!

Unter diesen Umständen wage ich es, einen Versuch aufzustellen, jederzeit bereit, wenn ein besserer auftaucht, den meinigen aufzugeben und diesen anzuerkennen.

Eine Art der Lösung muss ich aber gleich von vorneherein abschneiden, nämlich die gekünstelte. So könnte z. B. Jemand, der die Bedeutung von aleph ἄλφα (Stier) kennt, auf die Vermuthung gerathen, faihu sei eine blosse Uebersetzung von aleph oder ἄλφα! Ja er könnte den Vers bei-

*) Im Cod. l. Monac. 1410 Tegerns. mit dem Wessob. Gebet steht ein solches Alphabet: *a.* Adam *b.* benedictio *c.* coelum etc.

ziehen: „Deficiente pecu deficit omne nia", wo der Dichter, wenn auch unbewusst und zum Scherze, die ursprüngliche Bedeutung von pecunia, nämlich von pecus Vieh (faihu als Tauschmittel und daraus der Begriff Geld) getroffen hat — ja er könnte diess durch den Vers des Horatius bestätigen:

O cives, cives, quaerenda pecunia primum est — Virtus post nummos.

woraus ein feu forman ur after des Cod. Sang. 878 fast von selbst sich ergeben würde.

Doch wie weiter fortfahren? Die Futhork-Ordnung sträubt sich hartnäckig gegen alle solche ernstlich oder scherzhaft gemeinten Versuche.

Wenn ich im Folgenden etwas Besseres zu liefern glaube, so geschieht diess wegen der Einfachheit und Natürlichkeit des angenommenen Princips, das ich viel besser begründet hätte, wären mir nur die Hülfsmittel alle zugänglich gewesen!

XVII. Die Eintheilung des Tages bei den Germanen.

Ueber diesen Gegenstand besteht eine ziemlich ansehnliche Litteratur, die hauptsächlich von nordischen Gelehrten ausgegangen ist. Island, jene merkwürdige Insel, die von der Vorsehung wie bei Seite gelegt worden zu sein scheint, um während stürmischer Jahrhunderte den alten Schatz der Germanen in Sprache und Mythologie sicher zu bergen, war auch hierin Veranlassung zu tieferen Forschungen. Und da man durch Aehnlichkeiten in der Tageseintheilung, die sich auf den Faröer-Inseln und dem Mutterlande Norwegen selbst ebenfalls bis auf den heutigen Tag vorfinden, ein taugliches Mittel zur Vergleichung besitzt, so dürfte es nicht gerade unmöglich sein, das Ursprüngliche herauszufinden.

Ja bei den südlichsten Stämmen (Schweizer, Bayern etc.) haben sich, wie ich zu zeigen hoffe, Spuren genug erhalten,

die darauf hinführen, dass den Germanen eine eigenthümliche Eintheilung des Tages gemeinschaftlich gewesen, wie das Futhork — dessen Anordnung ich aus jener erklären werde.

Den Stoff zu Folgendem entnehme ich einer Abhandlung des Gelehrten Finn Magnusen „*über die Tageseintheilung der alten Skandinavier*“, (mit besonderer Beziehung auf Rafn's Antiquitates Americanae, ins Englische übersetzt von John M'Caul, Esq. M. A. Oxford. In den Mémoires de la société des Antiquaires du Nord 1836 – 1839. p. 165 fgg. Copenhagen.)

Bekanntlich theilten die alten Skandinavier, wie heutzutage noch die Isländer, den Horizont zuerst in acht grosse Stücke, deren Mittelpuncte benannt wurden, wie folgt: 1) Sudhr 2) Utsudhr 3) Vestr 4) Utnordhr 5) Nordhr 6) Landnordhr 7) Austr 8) Landsudhr. Man sieht, dass es die bekannten acht Himmelsgegenden sind, die *bei* uns jetzt gewöhnlich durch 1. *S*üd 2. *S*üd*W*est 3) *W*est 4. *N*ord*W*est 5. *N*ord 6) *N*ord*O*st 7. *O*st 8. *S*üd*O*st ausgedrückt werden. Der einzige Unterschied besteht darin, dass nach letzterer Benennung die 4 Hauptabschnitte Süd Nord Ost West insoferne von gleicher Wichtigkeit erscheinen, dass die Zwischengegenden stets durch Combination je zweier Namen entstehen, während nach dem isländischen Systeme Nord und Süd je dreimal, dagegen Ost und West nur je einmal auftreten. Und zwar weist der Zusatz Ut, (See) und Land auf Norwegen hin, besonders auf den Bezirk Bergen, von wo die ersten Ansiedler Island's ausgegangen sind. Ob nun die herrschenden Land- und See-Winde zu der Benennung utsudhr, utnordhr, landsudhr, landnordhr veranlasst haben, oder ob einfach dadurch nur die Richtung überhaupt habe bezeichnet werden sollen, kann uns hier ziemlich gleichgültig sein. Eben so wenig beschäftigt uns hier die Frage, ob schon Carl der Grosse, der Schöpfer so vieler Dinge, und unter andern auch der Monate-

und Winde-Namen, letztere so wie die (4) Weltgegenden zuerst so benannt, oder vielmehr aus einem älteren Borne geschöpft habe — doch dünkt uns das letztere etwas ziemender.

Ein solcher Abschnitt des Gesichtskreises hiess und heisst noch átt oder aett, offenbar unser Wort Achtel, oder vielmehr wie dieses als Ordinale von dem Cardinale átta (acht) gebildet, welches in allen indo-europäischen Sprachen unter vielfachen Abänderungen wiederkehrt. Ich erinnere hier nur an das goth. ahtau und das sanscrit. ashtau, griech. ὀκτώ, das lat. octo, an denen allen die Dualform noch deutlich erhalten ist. *) Es scheint also das Zeichen und der Namen (octo) der Zahl durch Verdoppelung von vier gewonnen worden zu sein. Gerade so entstehen auch aus den ursprünglichen 4 Weltgegenden mit Hinzunahme der Zwischenpuncte, unsere obengenannten Achtel, welche durch fortgesetztes Verdoppeln auf 16, 32 etc. gesteigert werden.

Nun kann man aber ebenso leicht durch Verdreifachung die Zahl 24 erreichen, die in Bezug auf die Eintheilung des Tages nicht bloss äusserst wichtig ist, sondern auch bis in das fernste Alterthum zurückgeht. Wer hat diese Eintheilung des Tages zuerst getroffen? Chaldäer, Inder oder Aegyptier? Welcher Mann hat zuerst diesen Gedanken gefasst? Niemand kann uns auf diese Fragen eine wissenschaftlich befriedigende Antwort geben — wir werden am Ende in das Gebiet der uranfänglichen Sage gerathen, wie mit allen grossen Fragen, — wie hauptsächlich mit der Frage nach dem ersten Anordner des Alphabets.

Ich hoffe, dass man es nicht für Uebereilung ansehen wird, wenn ich bei der Eintheilung des Tages in 8 $\times$ 3 Stunden sogleich an unser Futhork von 3 $\times$ 8 Buchstaben erinnere.

---

*) Vergl. p. 85 nebst Anm. meiner Schrift: Das vollständige Universal-Alphabet.

Irgend ein Zusammenhang könnte denn doch zwischen beiden bestanden haben! Wir werden sehen.

Nicht nur die 8 Stücke des Horizonts trugen den Namen von Achteln (átt oder aett), sondern auch die Theile des natürlichen Tages von 24 Stunden (νυχθήμερον*) hiessen so: eykt, eikt, eicdh, eicth, öikt, ökt, ögt, ökn. Ja der ganze Tagesring wurde aetmaal oder etmaal bei Dänen und Norwegern genannt, wozu sich das friesische (a)etmal, das niederländische etmaal von selbst gesellen.

Aber auch in Süd-Deutschland hat sich ein Anklang an diese Eintheilung des Tages erhalten: Eicht**) = Weile, „wart (ei)n(e) Eicht" = warte eine Weile! Schmeller (b. Wörterb. I, 23) denkt dabei an das Verb. eichen = abmessen, sonst aichen geschrieben (z. B. Stern-Aichungen im Kosmos!) und an das Subst. Eich (Aich), zerstört aber diesen richtigen Gedanken wieder durch den Einwurf: *„oder* gar das ältere icht (irgend etwas)?" Denn umgekehrt verhält es sich: So allgemeine Bedeutungen wie icht (irgend etwas) entwickeln sich erst aus concreteren, so dass icht und aicht doch noch zusammenhängen könnten. Ich erinnere endlich noch an das Wort ächt, welches hienach so viel als gemessen, gemäss, im rechten Masse bedeutet. Schmeller fügt noch hinzu: *die 8 Ehtas oder uhtas, in welche bei den Angelsachsen* (also auch bei diesen!) *und Nordländern die 24 Stunden des Tages eingetheilt waren — liegen zu entfernt. Vergl. auch die Aecht-Zeit, nach Schmid's schwäbi-*

---

*) Björn Haldarson sagt in seinem Atli p. 60: *Solarkrijngnum, edr Dege og Noottu samann* = Sonnenring, oder Tag und Nacht zusammen.

**) In Graff's Diutisca ist aus einem sehr alten Glossar etti = intervalla aufgeführt, das wohl auf ein sing. ett (ekt) schliessen lässt. Im Nord. bedeutet átt auch allgemein regio und aett ist = genus.

schem Idiotikon, Abendzeit an Sonn- und Feiertagen, welche das Gesinde für sich zum Vergnügen anwenden darf.“

Wir sehen bereits, dass die zuletzt genannten Beziehungen nicht zu entfernt liegen, sondern eine willkommene Ergänzung zu den nord. átts bilden.

Derselbe Schriftsteller hat auch das Diminutiv eichtl „es hat (ei)n Eichtl g(e)währt!“ Man wird sich bei diesem Eichtl (Weilchen) den richtigen Begriff machen, wenn man erfahren hat, welch „gute Stunden“ die Leute des bayr. Oberlandes rechnen! Städter brauchen in der Regel anderthalb Stunden zur Zurücklegung einer oberländischen Stunde!

Was bedeutet denn dieses Wort? Es ist offenbar vom Stamme standan, stehen, und somit von Stand nicht sehr verschieden. Nehmen wir auch hier wieder die concretere Bedeutung, so wird ursprünglich der Begriff „Aufgestelltes, Stehendes“ darin liegen. Damit kommen wir auf die Tages-Merkzeichen (dagsmörk), welche man früher (und in Island noch heute) um einen angenommenen Punct entweder wirklich (als Stangen, Steine) aufstellte, oder wozu man Felsen, Bäume u. dgl. aus der nächsten Umgebung verwendete, ja sogar forttragbare Einrichtungen dieser Art, gleichsam Sonnenuhren, wenn auch nicht in unserm Sinne des Wortes, scheinen bestanden zu haben.*)

Eine solche Zeit-Stunde war, in Folge weiterer Theilung der $^{8}/_{8}$ in $^{16}/_{16}$, so viel als ein halfökt,**) $^{1}/_{2}$ Achtel, und wenn Olafsen***) das Wort stund (holl. stond, altengl. und altschottisch stound) mit „hora major sive minor“ übersetzt, so sieht man schon daraus, dass es eine grössere und kleinere Stunde gegeben habe, die sich wie $1^{1}/_{2}$: 1 verhalten. Diess ginge übrigens schon aus dem Achtel

*) In Björn Haldarson's Atli p. 63 ist eine solche in roher Zeichnung gegeben. **) Finn Magnusen p. 185 a. a. O.

**) Im Glossar zu seinem Syntagma de Baptismo, Copenhagen 1770.

selbst hervor: ögt, in der Mundart der Faröer Inseln etc. eine Periode von 3 horae Stunden.*) Wir haben also hierin den ersten Anlass zu der spätern Verwirrung zu suchen: auf der einen Seite 8 × 3, altüberlieferte Theile des Tages, auf der andern 8 × 2 half ökts. Und nun zögere ich nicht, die Verschiedenheit der beiden Futhorks, des allgemein germanischen von 3 ×8, des specifisch nordischen von 2 × 8 Buchstaben hiemit in Verbindung zu bringen.

Statt des Wortes stund finden wir aber auch noch ein anderes für den nämlichen Begriff verwendet: maal, das mit aett (gleichsam in multiplicativem Sinne) verbunden, oben jenes aettmaal ergeben hat. Das Goth. bietet mêl mit der Bedeutung Zeit; da aber auch Schrift und sogar Sprache damit ausgedrückt wird, woher schreiben = mêljan, so scheint mail = Flecken (wie in unserm *Muttermal*) wohl damit zusammenzuhangen. Im heutigen mal (bei Zahlwörtern) dringt dieser Begriff noch durch, während Mahl absichtlich durch die Schreibung mit *h* unterschieden wird, um das Essen (eigentlich die Zeit desselben) damit zu bezeichnen. Man wird wohl nicht an das Zermahlen der Speisen durch die Zähne dabei denken dürfen; denn dieses mahlen (molere) entspricht einer ganz anderen Wurzel. Die Ausdrücke: altnord. máltid, schwed. måltíd, deutsch Mahlzeit, niederl. maaltyd sind identisch und von allgemeiner Bedeutung, ebenso das engl. meal und das angelsächs. maelmete.

Damit man sich an dem letztgenannten nicht stosse, erwähne ich das goth. mats, welches das Essen (eigentlich Schneiden, woher Messer) überhaupt bezeichnet.

Nehmen wir noch das engl. time (Zeit) hinzu, das

*) Im grossen dänischen Wörterbuche, von der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften herausgegeben.

ebenfalls im Nord. ziemlich weit verbreitet ist, so haben wir jetzt schon eine erkleckliche Anzahl von Ausdrücken zur Bezeichnung der aliquoten Theile des Tages, durch deren Combination eine grosse Mannigfaltigkeit von Wörtern derselben Bedeutung möglich ist, aber eben dessbalb auch eine gewisse Verwirrung nothwendig miteingeführt wird.

Es kommt nun vor Allem darauf an, den Punct zu ermitteln, von welchem aus die Tageszeiten gezählt und entwickelt werden müssen. Ohne einen solchen festen Anhalt dürfen wir nicht hoffen, zum Ziele d. h. zur Ausgleichung des Verschiedenen und zur endlichen Erklärung der Futhork-Ordnung zu gelangen.

XVIII. Ausgangspunct.

Hierüber bestehen bei den nordischen Gelehrten hauptsächlich zwei Meinungen. Die eine ist vertreten durch John Arnason, Bischof von Skalholt († 1743), der in seinem Werke: Eyktamörk, or Horologium Islandicum, als Anhang zu seinem: Fingrarim or Dactylismus Ecclesiasticus 1739, auch in latein. Uebersetzung mit dem alten Rimbegla und Blanda (zwei astronomischen Werken) 1780 erschienen, den Beweis zu führen suchte, dass die alten Nordländer im Allgemeinen den Anfang des natürlichen Tages (von 24 Stunden) auf 9 Uhr des Abends gesetzt.

Er polemisirt gegen den ausgezeichneten Juristen und Antiquar Paul Johnson Vidalin († 1727), der auf Island gewirkt hatte und durch genaue Localkenntnisse in den Stand gesetzt war, gewisse Ausdrücke des alten Rechtes genügend zu erklären. Diess that er in Bezug auf die Stelle des Gesetzes: „Allr dagr til stefnu“ in einer Abhandlung mit eben diesem Titel. Von dieser erschien keine vollständige Ausgabe, sondern nur ein Auszug (der sich zugleich auf eine zweite Arbeit Vidalins von ähnlichem Inhalte erstreckt) in

dem Werke des höchst gelehrten Bischofs Finn Johnson, betitelt: *Sciagraphia Horologici Islandici tam veteris quam novi.* Seine Meinung, die auch von Rafn in den „Antiquitates Americanae“ adoptirt wird, geht dahin und Finn Johnson’s mühsame und tiefeingehende Untersuchungen bestätigen dieselbe: *dass die ältesten Bewohner des Nordens ihren Arbeitstag um 4½ Uhr in der Frühe beginnen liessen, genannt die Aufstehzeit des Hirten: „hirdhis rismdl“*: „the shep-herds rising time“. So erklärt sich eine Stelle der alten Landesgesetzbücher Grágás und Jónsbók in Uebereinstimmung mit der bis heute andauernden Gewohnheit der arbeitenden Schichte des Volkes in jenen Gegenden, zur Zeit des Heumachens um 4½ Uhr in der Frühe aufzustehen. Aehnliches liesse sich aus vielen Landstrichen Deutschlands, vielleicht nach den verschiedenen Breitegraden etwas modificirt, in Fülle beibringen. Indessen genügt die eben angezogene Stelle des alten Gesetzes unserem Zwecke vollkommen.

Das Jónsbók wurde promulgirt im Jahre 1280 unserer christlichen Zeitrechnung; die betreffende Stelle lautet darin: *„Thá skal hann láta reka í midhian haga sinn fè sitt um „aptna. Hann skal hafa rekidh thadh úr haga hins, thá er „sol er í austri midhju, thadh sem hann mátti finna; thadh „heita hirdhis rismdl“* — Landsleigubálkr, cap. 16.

Diese Stelle ist in dem gedruckten Gesetzbuche von 1709 dänisch so wiedergegeben: *„Da skal han lade drive sine „Kreature om Aftenen midt udi sin Graesgang. Han skal „have bortdreven af den andens Graesgang alt sit Fae, som „han kunde finde, naar Solen er midt i Öster, det hedder „Hyrdens Opstaaelses Tid.“*

In den Grágás, Landabrigdha-bálkr cap. 5, promulgirt 1118, lautete die Stelle: *„Thá skal hann láta reka fèit í midhian haga sinn of apna. Hann skal fundit hafa fè sitt, er sol er í austri midhju, that heita hirdhis rismál,“* verdeutscht: *„Er soll das Vieh in die Mitte seines Hags jeden Abend treiben*

lassen; er soll sein Vieh gefunden haben, wenn die Sonne mitten im Osten steht; das heisst des Hirten Aufstehzeit.“

Um Missverständnissen vorzubeugen, macht Finn Johnson über den Sinn dieser Stelle folgende Auslegung: „(Lex) *„jubet opilionem tam mane surgere, ut armenta et greges „heri sui, quae nocturno tempore limites transgressa fuerant, „ex vicinorum pascuis abegerit i. e. hora VI, ok heita that „hirdhis rismál, i. e. hoc tempus (non quo opus absolverat, „sed quo surgendum erat) vocatur opilionis surgendi tempus.“*

Hiemit ist jedoch nur ein mittelbarer Anhaltspunct gewonnen; denn es geht aus der Gesetzesstelle nur so viel hervor, dass der Hirte vor 6 Uhr Morgens (den Ostpunct so gefasst) aufzustehen habe. Ich füge desshalb hinzu, dass eine genauere Bestimmung nöthig war, um die Aufstehzeit des Hirten mit Sicherheit zu wissen. Hier helfen uns wieder unsere Ökts, oder vielmehr die half-ökts, stand oder mal genannt. Da diese beziehungsweise 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zeitstunde betragen, so wird man nur noch zwischen $4\frac{1}{2}$ und 5 Uhr früh zu wählen haben, um (also mit einer Differenz von $\frac{1}{2}$) **hirdhis rismál** zu bestimmen.

Dass die Hirten überhaupt früher als andere „Werkleute“ aufzustehen haben, ist, abgesehen von der Sitte vieler Länder und Bezirke, schon aus den Ságás ersichtlich, z. B. Liósvetninga Saga cap. 14.

Glücklicherweise haben wir aber noch ein anderes Mittel, den besprochenen Zeitpunct aufs Genaueste zu bestimmen; dass nämlich hirdhis rismál $4\frac{1}{2}$ Uhr früh zu setzen ist.

Ganz der Futhorkordnung entsprechend, zerfällt der Tag ausser den $\frac{8}{4}$ auch noch in drei grosse Abtheilungen. Da nun jeder Punct des Umkreises mit gleichem Rechte als eyktar-stadhr = Achtels Stätte oder Ort bezeichnet werden könnte, in soferne beim Kreise Anfang und Ende beliebig gewählt werden dürften, so muss ein eigner Grund vorhanden gewesen sein, gerade den Zeitpunct $4\frac{1}{2}$ Uhr

des Nachmittags mit dem Namen eyktar stadhr zu belegen. Wirklich ergibt sich aus den von Finn Magnusen weitläufig besprochenen, hieher gehörenden Stellen der Grágás aufs Unzweideutigste, dass unter eyktar stadhr nichts anders als 4½ Uhr Nachmittags zu verstehen sei.

Nach Einführung des Christenthums entstand eine Collision des eyktar stadhr mit der nona (hora): 3 Uhr Nachmittags. In dem ältesten Kirchengesetzbuche Islands*) heisst es: „*Ver skulum halda thvattdag inn siöunda hvern nón helgan, svâ at thá skal ekki vinna er eicdh lídhr, nema that er nú mun ek telja. Thá er eicdh, er útsudhrs aett er deild í thridhiúnga, oc hefir sól gengna tvâ luti, en einn úgenginn*“, verdeutscht: „*Wir müssen jeden siebenten Tag von der Non an heilig halten, so dass, wenn das Achtel (eykt* κατ' ἐξοχήν, *octona pars) herankommt, nichts Anderes gethan werden darf, als was ich gleich aufzählen werde. Das eykt (tritt dann ein) wann die Sonne* ⅔ *der Süd-West-Achte* (nicht ὀγδοάς noch ὀκτάς, sondern etwa octonam) *durchlaufen und noch* ⅓ *zu durchlaufen hat, das Ganze in 3 Theile getheilt.*“) Vergleicht man nun diese Bestimmung mit der Sonnenuhr Finn Magnusen's,**) so trifft die Stätte des Achtels (mit Auszeichnung eyktar stadhr genannt) genau auf 4½ Uhr Nachmittags.

Die Kirche, wie gesagt, brachte ihre Nona mit. Die Arbeiter aber hielten sich nicht an die 3te Stunde des Nachmittags, sondern aus Anhänglichkeit an die althergebrachte Ordnung feierten sie erst um 4½, und desshalb nannten sie die neue „des Bischofs Achte“: Biskupa eikt, welche ihnen gleichsam auf halbem Wege bald entgegen kam, indem die alte und neue Ordnung: eyktar stadhr und nona (hora) nur mehr um ⅓ von 1½, nicht um volle 1½ Zeitstunden verschieden waren.

---

*) Kristinréttr Thorláks ok Ketils. Hafniae 1776. p. 92—93.

**) Tafel, X dieses Buches, innerster Kreis.

Diese Vorfeier des Sonntags schon am Samstage (der desshalb auch Sonnabend heisst, von der vigilia her) findet auch in Süddeutschland in der Weise statt, dass die Arbeiter an Samstagen um 4 Uhr „feiern"; die Differenz ist unbedeutend und rührt vielleicht von der südlicheren Lage her.

Ich bemerke einstweilen, dass aus dieser Theilung eines Aetts in drei Stücke wieder ein Licht auf das Futhork von 8 × 3 Buchstaben herüberfällt.

War also das eyktar-stadhr um $4\frac{1}{2}$ Nachmittags, so muss, 8 × $1\frac{1}{2}$ = 12 Stunden vor- oder rückwärts gerechnet, der Anfang der Zählung auf $4\frac{1}{2}$ Uhr des Morgens treffen.

Um diesen von u. aus Finn Magnusen bis zur Evidenz bewiesenen Satz noch besser zu erhärten, will ich gleich einen weiteren Beweis beibringen, der aus einer merkwürdigen und sehr alten geographischen Ortsbestimmung entnommen ist.

XIX. Die Entdeckung von Nord-America durch den Irländer Are Marson, die Isländer Biarne Heriulfson — Leif Ericson und den Süddeutschen Tyrker. *)

Island, gegen die Mitte des IX. Jahrhunderts entdeckt, 874 von Ingolf besetzt und im Verlaufe einiger Menschenalter von mächtigen Familien des Nordens bevölkert, wurde der Ausgangspunct für die Entdeckung zunächst von Grönland,**) dann von Nord-America.

Schon im Frühlinge des Jahres 986 ging Erich der Rothe, aus Island verbannt, nach Grönland hinüber und

---

*) Entnommen ist der Stoff dieses Abschnitts ausser Zeuss, „die Deutschen etc. p. 544 fgg., besonders dem schon oben angeführten Bande der Mémoires des antiquaires du Nord p 27 fgg.

**) Muss jetzt als eigner Continent gelten, seit es den 12. Sept. 1850 dem Irländer M'Clure gelungen ist, die nordwestliche Durchfahrt zu entdecken. Vergl. p. 25 meiner Schrift: das vollständige Universal-Alphabet.

siedelte sich zu Brattalid im Erichsfiord an. Unter Andern begleitete ihn auch Heriulf, Sohn des Bard, der ein Verwandter jenes Ingolf war. Die Ansiedlung Heriulfsnes im südlichen Theile Grönlands trägt seinen Namen.

Unterdessen hatte sein Sohn Biarne eine Fahrt nach Norwegen unternommen, und als er bei seiner Heimkehr nach Island die Abreise seines Vaters erfuhr, entschloss er sich sogleich ihm nachzusegeln. Da aber weder er noch seine Genossen jemals die Gewässer um Grönland befahren hatten, so wurden sie nach mehreren Tagen bei heftig wehendem Nordwinde an ein mit Waldungen überdecktes Hügelland getrieben, welches gar nicht zu der ihnen gemachten Beschreibung Grönlands stimmte. Sie wendeten desswegen den Kiel, liessen die Küste zur Linken, schifften an einer flachen Gegend vorüber, kamen dann nach 3 Tagen an eine gebirgige Insel, die sie umfuhren, stiegen aber nicht an's Land, weil Biarne'n das Land nicht anziehend genug schien. Sie segelten desshalb in veränderter Richtung weiter und gelangten nach 4 Tagen schon, durch einen günstigen Sturmwind getrieben, nach Heriulfsnes.

Einige Zeit darauf (994) machte Biarne dem Jarl von Norwegen, Erich, einen Besuch und erzählte ihm von den Erlebnissen während seiner Reise, besonders von den neu entdeckten Ländern, erhielt aber Vorwürfe, weil er diese Gegenden nicht aufmerksamer erforscht hatte. Als er nach Grönland zurückgekehrt war, fühlten sich unternehmende Seefahrer von Neuem angeregt, auf Entdeckungen auszusegeln.

Erich der Rothe hatte seit längerer Zeit in seinem Hause einen gewissen Tyrker aus Deutschland, welcher seinem Sohne Leif, wie es scheint, als Erzieher (Mentor) beigegeben war. Nun war Leif herangewachsen und mit nützlichen Kenntnissen reichlich ausgestattet. Er konnte sich somit füglich an die Spitze der unternehmenden Gesellschaft stellen, Tyrker begleitete ihn, und so stachen sie,

auf dem Biarne'n abgekauften Schiffe, 35 Köpfe stark, in die atlantische See, um die von Biarne gesehenen Länder wieder aufzusuchen. Dieses gelang ihnen nach Wunsch, und sie benannten nun (genau im Jahre 1000 unserer Zeitrechnung) die entdeckten Länder der Reihe nach, wie sie südwärts vordrangen: 1) Helluland (Felsen-) *), 2) Markland (Bauholz-) **), 3) Vinland (Wein-Land) ***).

Spätere Fahrten führten sie noch südlicher bis an die Spitze von Florida; sie nannten den Strich Hvitramannaland (Weisse-Männerland), das seltsam genug auch Gross-Irland genannt wird. Nach einer Sage der Esquimaux nämlich waren schon früher „weisse Männer" erschienen und Are Frode, der älteste Bearbeiter der Landnama, erzählt, als Mittheilung seines Onkels Thorkel Gellerson, dass Are Marson (der Ahnherr Are Frode's), 983 in Island, wohin ihn der Sturm verschlagen, getauft und später nach dem „Hvitramannaland" genannten Theile Nord-America's gekommen sei. Wir hätten also hierin die älteste Entdeckung Americas zu erkennen.

Aber wozu, könnte man fragen, hier diese Erzählung? Die Antwort lautet einfach: weil uns von einer dieser Fahrten auch eine geographische oder (wenn man will) astronomische Bemerkung zu Statten kommt.

Es heisst nämlich, die Seefahrer seien, nachdem sie Markland hinter sich gehabt, südwärts steuernd an ein so mildkräftiges Land gekommen, „*at thar mundi eingi fenadhr fódhr thurfa á vetrum: thar komu eingi frost á vetrum, ok litt renudhu thar gros. Meira var thar jafndaegri, enn à Groenlandi edhr Islandi; sol hafdhi thar eyktarstadh ok dagmalastadh, um skamm-degi*". Diese Stelle übersetzt der

*) Labrador u. Neu-Fundland mit einem Theile von Baffinsland. **) Heutzutage Neu-Braunschweig, Neu-Schottland, Maine. ***) Bis Philadelphia etwa reichend.

schon genannte Vidalinus so: „*ut foeno non opus esset ad* „*pecudes per hyemem alendas; nullum ibi hyemis sentiebatur* „*frigus, nec nisi leviter ibi arescebant herbae et gramina.* „*Major ibi erat dierum noctiumque aequalitas, quam vel in* „*Groenlandia, vel Islandia: occidit ibi sol hora post meri-* „*diem dimidia quinta, ortus est hora ante meridiem dimidia* „*octava, cum dies erat brevissimus.*“

Also ist **eyktar-stadhr** 4½ Uhr Nachmittags! Man könnte freilich argwöhnen, Vidalinus habe seiner Theorie zu Lieb' so übersetzt. Allein die astronomische Messung, streng nach dem Reisebericht angestellt, ergibt den Punct, der heut zu Tage Point Judith heisst, in der von den Isländern schon Hópsvatn (Hoffnungs-Wasser) benannten Bucht, 41° 24′ 10″.

Um diesen Punct mit einer solchen Genauigkeit zu bestimmen, mussten jene alten Seefahrer offenbar Mess-*Instrumente*, etwa einen der oben besprochenen Tagesringe (Sonnenuhren) mit sich führen, die man aufschrauben konnte;*) sonst wäre es für sie unmöglich gewesen, den Punct so richtig zu fixiren.

Wir erhalten aber aus dieser so bündigen Notiz, zu deren Uebertragung Vidalinus so viele latein. Worte gebrauchen musste: „sól hafdhi thar eyktar-stadh ok dagmala-stadh um skamm-degi“ noch den weiteren Aufschluss, dass der Augenblick des Sonnenaufgangs dort auf 7½ Uhr Morgens traf, und dass diese Tageszeit **dagmál** genannt wurde. Wir haben also bereits in hirdhis rismál, dagmál und eyktarstadhr drei scharf begränzte Tageszeiten: 4½, 7½ Vormittags und 4½ Uhr Nachmittags. Schon diese Regelmässigkeit der Theilung ist auffallend.

Das Verdienst dieser Beobachtung gebührt wohl ausser

---

*) Man denke ja nicht an Lichtenberg's wirkliche Sonnenuhr, „die an einen Wagen zu schrauben“.

Leif zunächst seinem Freunde und Lehrer Tyrker,*) der, nach allen Anzeichen zu urtheilen, kein gewöhnlicher Seefahrer war, sondern in Folge seines Wissenstriebes bis nach Island, von da (vielleicht als Leidensgefährte Erichs des Rothen in die Verbannung) nach Grönland und mit Leif bis nach Vinland geführt wurde.

Dass er aus dem Herzen Deutschlands abstammte, wird durch eine charakteristische Nachricht der nämlichen Quelle verbürgt. Als Leif von den nach ihm benannten Häusern Leifsbudhir (41° 23′ nördl. Breite am Hópsvatn) südlich weiter an der Küste hinfuhr, ereignete es sich eines Tages, dass Tyrker verschwand und vermisst wurde. „Leif selbst „ging mit einem Dutzend seiner Leute, um ihn aufzusuchen; „kaum aber waren sie zu diesem Zwecke aufgebrochen, so „sahen sie ihn schon entgegen kommen. Als Leif ihn um „die Ursache seiner Abwesenheit fragte, antwortete er in „deutscher Sprache und man verstand ihn nicht.“ Alsdann sagte er in nordischer Sprache: „ich bin nicht gar weit weg gewesen, und habe euch doch eine Entdeckung mitzutheilen, ich habe Reben gefunden und Weintrauben“. „Er fügte zur Bekräftigung seiner Aussage die Thatsache bei, dass er in einem Weinlande geboren sei“. Leif nannte desshalb diese Gegend Vínland.

Damit man aber nicht meine, Tyrker werde hier von mir mit einer gewissen Vorliebe behandelt, weil er ausdrücklich ein Süddeutscher (und noch dazu ein Weinländer, vielleicht gar ein Pfälzer!) genannt wird, so übersetze ich wörtlich, was Finn Magnusen, mein Gewährsmann für diese letzten Capitel, p. 81 fgg. der angef. Mémoires sagt:

---

*) Der Text meiner Quelle sagt freilich p. 30 bloss: . . . parmi lesquels se trouvait un Allemand, nommé Tyrker, qui avait long-temps demeuré chez son père (Eric le Rouge) et qui avait beaucoup aimé Leif dans son enfance.

„Das Bestimmen der Zeit durch Sonnenuhren und Stunden-„gefässe (mit Sand oder Wasser zu diesem Behufe gefüllt, „ja sogar mittels wirklicher Uhren und Glocken) war den „Nordmännern im 11ten Jahrhundert aller Wahrscheinlichkeit „nach bekannt. Nach der Einführung des Christenthums wur-„den natürlich solche Werkzeuge (Instrumente) unumgänglich „nothwendig für den Gebrauch des Clerus. Würden sie nicht „wirklich angewendet, so würden viele Regeln in den astro-„nomisch-computistischen Schriftwerken Rimbegla und Blanda „völlig nutzlos sein. Schon im früheren Mittelalter finden „wir Glocken, sowohl um die Stunden, als auch um die Be-„wegungen der Himmelskörper anzuzeigen, bei den Ostgothen, „Burgundern, Germanen, die im Allgemeinen sich ziemlich „mit Arithmetik, Grammatik und Astronomie befassten, wie „uns Cassiodor und Dithmar von Merseburg bezeugt. Sollten „wir uns aber auch nicht dazu verstehen wollen, den Skan-„dinaviern solche grosse Kenntnisse für jene Zeit zuzuschrei-„ben („welche indess ihre weiten Seefahrten und ausdrück-„liche Zeugnisse der Geschichte ihnen anzuweisen nöthigen“) „so dürfen wir doch dabei nicht vergessen, dass Vinlands „erster (!) Entdecker, Leif Ericson, vermöge seiner Geburt „Erbe der normännischen Küste auf Grönland, erzogen und „unterrichtet wurde von dem Süddeutschen Tyrker“ — „und „dass Leif's Nachfolger, Thorfinn Karlsefne, nicht allein aus „fürstlichem Geblüte stammte, sondern sich gebildet hatte „durch weite Reisen in europäische Länder, die zu dieser „Zeit durchaus nicht barbarisch waren, als: England, Schott-„land und Irland, wie denn die vornehmeren Isländer über-„haupt zu thun pflegten.“

Jener Tyrker ist neben Are Marson, Leif und Biarne eine höchst bedeutsame Gestalt. Die wenigen Spuren, welche die kärgliche Nachricht mehr errathen lässt als wirklich gibt, zeigen uns ihn als einen von edler Wissbegierde getriebenen Mann, der überall auf Entdeckungen ausgeht,

geheimnissvoll verschwindet und obwohl der nordischen Sprache kundig, sich doch wie ein räthselhaftes Orakel bei der Begegnung in einer den Andern unverständlichen Sprache ausdrückt! Was mag ihn wohl zu diesem auffallenden Benehmen bewogen haben? Vielleicht die Freude über seinen Fund, der ihm den freudigen Ruf bigat oder fanth (εὕρηκα) in der Muttersprache unwillkürlich entlockte? Wie dem auch sein mag — er stammte aus jenem tiefsinnigen (profonde) Deutschland, das wohl damals, wie als Mittelpunct politischer Macht, so auch als Herd der Bildung wird gegolten haben. Kann man vom heutigen Deutschland in beiden Beziehungen das Nämliche sagen?

Hatte Tyrker vielleicht Kenntniss erhalten von jenen in Humboldts Kosmos besprochenen Ureinwohnern America's, die, vom Sturm mit ihrem leichten Canot an Europa's Küste verschlagen, dem Kaiser des hl. römischen Reiches deutscher Nation zum Geschenke gemacht wurden? Wir wissen es nicht. Aber so viel ist gewiss, dass Tyrker, als Weinländer, nicht die wilde Rebe (Quinquefolium) mit dem edlen Weinstocke hat verwechseln können — wozu hätten sonst die Gefährten desselben ihre Schaluppe mit solchen Trauben gefüllt, was sich in dem Berichte noch zweimal wiederholt? (p. 31, 34, 35, 44 der Mémoires.) Sagt ja doch auch Adamus Bremensis, „*quod vites ibi sponte nascantur*“ und ein Kaufmann von Bremen kommt 1014 nach Norwegen, um unter andern ein Stück Holz mansur (acer rubrum vel saccharinum) mit einer halben Mark Goldes zu erkaufen. Es bestand also damals schon ein ziemlich lebhafter Verkehr Deutschlands mit dem Norden.

Und es dürfte desswegen auch keine gewagte Behauptung sein, dass die Kenntniss der Tageseintheilung, wie sie aus dem gedrängten Berichte über die westlichen Entdeckungen in America, besonders Vínland's hervorleuchtet, dem Norden und dem Süden Deutschland's gemeinschaftlich

gewesen ist; ein Satz, dessen Richtigkeit sich mit jedem ferneren Schritte deutlicher und schlagender herausstellen wird.

XX. Die Tageszeiten manna, laaz, haal, faihu, otal, daaz, uraz.

Nach dieser vielleicht nicht ganz ungehörigen Abschweifung kehre ich zum Gegenstande zurück, um aus den übrigen Tageszeiten vielleicht Einiges zu entwickeln, was auf unser Futhork allenfalls ein helleres Licht zu werfen vermöchte.

Ich habe oben bemerkt, dass wir nicht auf Uebereinstimmung der Berichterstatter rechnen dürfen. Die Polemik zwischen Arnason und Vidalinus hat uns diess bewiesen. Ebenso liess uns die Dreitheilung der Utsudhr-átt statt der 8 × 2 oder sechzehn Halfökts vielmehr 8 × 3 oder vierundzwanzig Drittel-Ökts ahnen oder vermuthen.

Vergleichen wir nun die Namen der acht Hauptabschnitte (Aetts) wie sie Björn Haldarson in seinem Atli pag. 63 und Finn Magnusen in seiner von mir als Quelle benützten Abhandlung in den Mémoires p. 187 aufgestellt hat, so ergeben sich ebenfalls mehrere nicht unwesentliche Verschiedenheiten *).

Der erstere zählt sie in folgender Ordnung auf:

1) Midnaette, 2) Otta, 3) Midurmorgun,**) 4) Dagmál, 5) Hádege, 6) Nón, 7) Miduraptan, 8) Nattmál — der letztere:

1) Lágnaetti, 2) Otta, 3) Morgun, 4) Öndurn, 5) Hádegi, 6) Undarn, 7) Aptan, 8) Kvölld.

In der Benennung der acht Weltgegenden stimmen beide überein. Ferner ist zu bemerken, dass bei Finn Magnusen alle Namen, die Björn Haldarson eigenthümlich sind, ebenfalls vorkommen, aber als Namen von Half-Ökts —

*) Vergl. Tafel, X, innerster und äusserster Kreis.

**) Nach Henderson (Iceland I, 122) bei den Isländern gegenwärtig „hirdhis rísmál“ genannt.

mit Ausnahme von Nón, welches über der Utsudhr-átt steht, also genau da, wo jener Undarn hat.

Da nun aber Nón eine handgreifliche Herübernahme des lateinischen nona (hora) ist, wozu die Tagszeit, 3 Uhr Nachmittags, vollkommen stimmt: so wird Finn's undarn jedenfalls etwas Aelteres bieten und also den Vorzug verdienen. Auf die Spur leitet vielleicht das Mitmunda des Atli.

Damit jedoch ist die Schwierigkeit nur vertagt, nicht gehoben. Denn dieses undarn scheint nach allen Anzeichen mit Nro. 4, dem öndurn, der Bedeutung nach identisch zu sein. Es wird folglich an der einen oder der andern Stelle ursprünglich etwas Anderes gestanden zu haben.

Dagegen wirft die Abweichung in Nro. 1: Midnaette und Lágnaetti ein Schlaglicht auf die Verschiedenheit der beiden Futhorks: das weitere hat manna vor laaz, das engere umgekehrt: lässt sich hierin eine Beziehung der Tageszeiten auf die Anordnung des Futhork verkennen? Schwerlich! Hat ja doch Magnusen unter der wagrechten Aufschrift: Lágnaetti in vertikaler Richtung sein midhnótt, also beide beisammen!

1) **manna.** Gehen wir von letzterem aus und suchen wir die für das Germanische beziehungsweise älteste Wortform zu finden.

Da offenbar Mitternacht damit bezeichnet werden soll, so trage ich kein Bedenken miduma nahts anzusetzen als: Mitte der Nacht. Denn erstens tragen die zwischen den einzelnen Weltgegenden liegenden ähnliche Namen bei den Isländern z. B. Midm. Landnord. ok Austr*) — zweitens lautet Midium aptne, Mitte Abends ganz und gar analog — drittens erklärt sich so das oben erwähnte midm-unda**)

---

*) Um diesen Abschnitt gehörig zu würdigen, vergleiche man beständig p. 187 fgg. der Mémoires.

**) Nord. miödm = pars corporis media = coxendix = Hüfte, alth. mitama? J. Grimm: Deutsche Grammatik.

und endlich hat denn doch unser Wort **Mitternacht** auch bestätigende Kraft. Lässt sich diese Form wohl anders erklären als durch Zusammenziehung des Ausdrucks: **Mitte der Nacht?***)

Haben wir uns das Wort so etwas mundgerechter gemacht, so dürfen wir den alten Gothen etwas Aehnliches wohl auch zugestehen und zutrauen — ja sogar zumuthen, wenn sie — **und das ist der Kern meiner Hypothese**, ihr (Alphabet =) **Futhork in sinniger Weise durch die Tageszeiten ausdrücken wollten!** Ich nehme daher unbedenklich an, jenes **manna** des Wiener Codex sei aus **miduma nahts** entstanden, indem man gleichsam zum Zwecke eines Gedächtnisswortes eine kürzere und bedeutsame Form (manna = Mensch) schuf — die Verdoppelung des *n* rührt entweder aus dieser Vermengung oder von späterer Aussprache her. — Die übrigen *Quellen* ausser Cod. Vindob. bieten **man**, **men**, **mon**, **moun**; nur das zweite Futhork bei Hickes (Grimm's D. Runen Tafel III) hat **mann**; **mam** des Pariser Cod. 5239 ist wohl Schreibfehler, wie **mander** bei Hickes Galba A, 2; das Aechte wäre **ma-na**.

2) **laaz**, mit **Lagn-aetti** verglichen, wird sich als la(gn) **ahts** = **Lag-Achtel** recht wohl erklären. Die meisten Varianten haben aber noch ein *o* oder *u*: **lagu**, **lagv**, **lago**, **loegr**, **loer**, was auf **lag-uhts** deutet. Das einfache **lag**, **lac** hat den zweiten Bestandtheil abgestossen; **lagir** des II. Futh. bei Hickes ist vielleicht verschrieben; nur **lin** des Cod. l. Monac. 14436 lässt ein **lageins-ahts** vermuthen, wie **lagn-aetti** ebenfalls; über seinen Stellenwechsel mit manna ist bereits gehandelt. Dass aber die Zeit 11 Uhr Nachts, zum Liegen resp. **Schlafen** geeignet und somit die Anordnung des Futhorks auch in diesem Puncte gerechtfertigt sei — wer wollte es geradezu verneinen? Die

*) Es gibt noch ein Beispiel im Deutschen: **voller Freude** = **voll der Freude**.

ehemalige Bedeutung ist noch fühlbar an dem Worte Lager, so viel als Nachtlager, Nachtselde. Schmeller II, 447. vergl. cap. XXV.

3) **haal**. Ist die Hypothese richtig, so muss sie sich bewähren. Im Futhork (l vor m gesetzt) steht nach einem Intervalle von zwölf Runen haal, auf dem Tagesring Hádegi = Höhe des Tages, u. haestr dagr, gewiss unserm Mittag entsprechend — denn dass nicht wieder miduma (dagis) erwartet werden darf, versteht sich von selbst: es ist ja das Alphabet, dessen Anlaute (Initialen) nur je einmal vorkommen dürfen: kein Anlaut darf zwei- oder mehrmal wiederkehren!

Da nun jenes schliessende al in haal das so oft stehende mal (mêl, mail) vertreten zu sollen scheint, und das *g* in hagal zu bestimmt auf das Wort dags (dagis) hinweist: so ist als Anfang des Wortes nicht ein Substantiv, sondern ein Adjectiv zu denken: = hauhisto dagis mêl — daraus unser Gedächtnisswort: haal, welches = hahal, hagal, hagol, hagl, hagall, haegl, hegil sein wird; das heil des Cod. I. M. 14436 Nro. 3 kommt jetzt auch (als Uebergangsform) zu Ehren, ebenso heih des Cod. I. Mon. 1410. Agalc und hagale sind wohl Schreibfehler.

Sind nun die zwei Puncte: manna und haal in Richtigkeit, so besteht gleichsam eine Nöthigung, die andern insgesammt nach der Futhork-Ordnung einzusetzen und entsprechend zu erklären. Ich will übrigens nicht so sehr vorgreifen, sondern vielmehr das bereits Gewonnene besser ausnützen.

4) **faihu**. So ist die gothische Schreibung des Wortes statt des fe unsers Cod. Vindob.; doch ist letzteres in Bezug auf die Aussprache bedeutsam genug: es beweist nämlich, dass goth. ai in diesem Falle = è oder ä lautete. Nach unserem Tagesringe kommt faihu auf 4½ Uhr früh zu stehen, zunächst dem Puncte, wo wir oben hirdhis rísmál getroffen haben. Die Abweichung meines Tagesringes

um $^1/_2$ Stunde (Tafel, X) wird sich von selbst rechtfertigen. Anstatt des Wortes Hirt bietet aber Otfried auch fehewart:

Lucas 11, 15—20 v. 1. u. 2: Sprâchun thô thiê hirtâ,
thiê selbun fehewartâ . . .

Lucas 11, 8—14 v. 1 u. 4: Thô wârun thâr in lante
hirtâ haltentê,
Thes fehes dâtun warta
Widar fiantâ.

„Vichhalter" heissen nach Schmeller II, 187 die Rinderhirten im Gegensatze zu den „Gaiszhirten". Es ist also nicht zu kühn, ein faihu-vardja als goth. Form anzusetzen. Nur das muss zweifelhaft bleiben, ob ein Substantiv oder ein Verbum zu ergänzen sei. Im ersten Falle wäre vardjins hinzu zu denken. Allein ich halte für sinngemässer, vardja als Vocativ zu fassen und einen Imperativ zu suppliren nach der bekannten Weise „steh nur auf". Wem diess zu „gemein" erscheint, der vergisst, dass wir es hier mit einer alten Sitte zu thun haben, in einer Zeit, wo noch keine Uhr die Stunden hörbar anzeigte. Es klingt also nicht gar albern, wenn wir sagen, dass einst die Tageszeiten, wie gegenwärtig von den Nachtwächtern (vergl. Hebel) auf dem Lande allgemein noch geschieht, eigens ausgerufen, ja gesungen worden sind. Die Sitten des Volkes ändern sich (und das ist ein grosses Glück zu nennen) nicht plötzlich, und selbst in der allmäligen Umbildung bleibt doch stets der alte feste Kern der Ueberlieferung erhalten.

Die Varianten fech, fehc, feh, feoh, fec, fe, feu führen alle auf faihu (pecu, Vieh).

Dem faihu steht auf der Scheibe eine Rune gegenüber, die in den Alphabeten und Futhorks gewöhnlich ih heisst. Da aber unser Codex Vindob. unter seinen 24 Namen (ezet nicht mitgezählt) kein solches ih bietet, so muss dieser Punct einstweilen noch unerledigt bleiben. Ich hoffe indess, später

darzuthun, dass jenes ih in dem Namen quertra (quairthra) stecke, so unwahrscheinlich diess auch klingen mag. Darauf hat mich die Wahrnehmung geführt, dass fast überall jenem ih die Lautung *k* beigefügt ist, das man vorschnell in *i* corrigiren zu müssen geglaubt hat. — Ich meinerseits halte noch etwas auf diplomatische (!) Treue und nehme die Dinge, wie sie mir entgegen kommen.

5) **ôtal**; so muss das „utal“ des Cod. Vindob. gelesen werden, da es ja die Lautung *ô* neben sich hat. Jenes *u* verräth althochd. Einfluss, wie ich oben bei dem *ω* (Q) des Königs Chilperich zu zeigen versucht habe — es sollte vermuthlich das fränkische uo ausdrücken, von dem unser ů.

Otal also, wie ist es zu erklären? Formell am leichtesten von allen Namen. Denn dicht neben hirdhis rísmál (unserm faihu-vardja) befindet sich, sowohl bei Björn als bei Finn, die Abtheilung ótta, und letzterer führt es noch zweimal als Unterabtheilung auf: ótta und midhótta. Das schliessende al macht uns keine Schwierigkeit, da es sich durch haal als verstümmeltes mal verrathen hat; also steht ôtal für ursprüngliches ôttamal.

Was besagt aber ôtal?

Schon Finn hat zu ôtta (Nro. 16) die Anmerkung gemacht: „das Wort entspricht dem mösogothischen uhtvo,*) „dem alemannischen uohta, ouht, ocht, uht, uchten-„stond, dem niederl. und fries. ucht, dem ags. uht, uh-„tentid. — Siehe Rafn's Krákumál oder Lódhbrókarkvidha „p. 12, 124 und Note 32, 33.**)“

uhtvo bedeutet bei Vulfila die Morgen-Dämmerung

*) Im Texte meiner Quelle steht fälschlich uthvo.

**) Dieses Werk habe ich leider nicht zu Gesicht bekommen können. Uebrigens hat auch Ol. Worm. litt. run. p. 101: óttastund = diluculum. Da aber stund = mal, so ist auch ótta-stund = óttamal.

(crepusculum? vielmehr diluculum = Zwielicht). Die weitere Entwicklung ergibt unser Wort Wachte und der allgemeine zu Grunde liegende Begriff ist Zeit: uhtvo ist also eine speciell auf den Frühmorgen beschränkte Tageszeit. Die Ableitungen uhtiugs, uhteigs (Zeit habend) (un) uhteigo adv. zur (un)rechten Zeit stimmen dazu. Letzteres lautet aber auch bei dem nämlichen Schriftsteller: ôhteigo — wir dürfen also für uhtvo ein ôhtvô ansetzen. Da ferner mal (mel, mail) als Substantiv einen Genitiv vor sich erheischt, so lautet der vollständige Ausdruck ôhtvons mal, daraus ôtal, othil, otil, odil, oedhil, ethel, edhel. Nachdem nun ôtal dicht vor und neben faihu, der Aufstehzeit des Hirten, sich befindet, so kann man wohl eine passendere Bedeutung als Morgendämmerung nicht finden oder wünschen.

Die althochd. Formen treten hier bestätigend ein und sind uns natürlich sehr willkommen. Bei Schmeller *II, 673* lese ich:

„nüechter = jejunus. nûohturna neben ûohtinana jejuna, „was für die Vermuthung spricht, dass hier Notkers ûohta, „ags. uhta*), isl. schwed. ôtta, goth. uhtvô, matutinum „tempus, diluculum zu Grunde liegen. Das vorgesetzte „*n*, etwa aus einer aphaeresirten Präposition zu erklären, „(vergl. n'eben, n'au) findet sich auch im holländischen Adv. „nuchte — n — ns = matutino vel antemeridiano tempore, „und daher wohl nuchter Adj. „der noch nichts gegessen „hat". Notkers nôhturna wird eben nur das vorher ste- „hende lat. nocturnas (vigilias) und von nuohtarnin je- „junus verschieden sein. Im Ags. kommt sogar mit analo- „ger Endung das Adjectiv uhtern-lic matutinus vor."

III, 381 steht: . . . „nec pro uuacta nec de scara nec de uuarda"; letzteres bezieht sich auf den Hirten, das mittlere auf die Arbeit im Felde und das erste, uuacta, (unser

*) Vergl. Schmeller I, 23.

Wacht) auf die polizeiliche Eigenschaft der Bürger, wie es z. B. III, 580 heisst: „noch jetzt kommt auf den Dörfern der Wachtspiess vor, welcher, tagweise von Haus zu Hause wandernd, dem Besitzer die Pflicht auferlegt, einen Polizeiwächter zu agiren.“ IV, 17 ist „Regensburg in acht Wachten eingetheilt.“ Auch erinnere ich mich aus meiner Jugendzeit her, dass während des Sommers solche bürgerliche Nachtwächter regelmässig um 3 Uhr des Morgens die sogen. Tagglocke läuteten — ôtal kommt genau auf drei Uhr Morgens zu stehen — ich hoffe also, diesen Punct befriedigend erledigt zu haben. Da endlich zwischen 3 und 4 Uhr keine Rune mehr Platz finden kann, so ist damit zugleich ausgesprochen, dass ôtal der letzte Buchstab des ächten Futhork gewesen ist.

Bis jetzt sind also faihu, haal, laaz, manna, ôtal genau, und so weit die Quellen es erlaubten, sicher bestimmt. Sehen wir zu, ob aus den bereits erhärteten sich noch weitere Aufschlüsse ergeben.

6) **daaz**. Wir haben oben erfahren, dass der Punct, welcher der Tageszeit 7½ Uhr Morgens entspricht, dagmalastadhr genannt wurde. Diese Nachricht kam aus einer unverdächtigen Quelle, und veranlasste die Abschweifung über die Entdeckung America's im 10ten Jahrhundert. Formell betrachtet, liegt in dem (Gedächtniss-)Worte daaz kein Hinderniss, ein goth. daga-(mêlis-)staths oder besser ein dag(is) ahts als ursprüngliche Benennung aufzustellen, aus welchem dag, daeg, deg, daaz, tac, tag ungezwungen entspringen: dai Cod. l. Monac. 1410 und tau C. l. Mon. 14436 sind wohl als Schreibfehler zu betrachten.

Allein die dritte Rune des Futhork heisst gewöhnlich thorn, thurs und im Cod. Vindob. th deutlich thyth! Diese Formen sind mit obigem daaz unvereinbar. Erwägen wir aber, dass in den verschiedenen Alphabeten und Futhorks Namen, Lautung und Zeichen der Buchstaben in wilder

Unordnung wechseln u. Cod. Vindob. 140 fol. 20b daaz neben ᚣ steht, so wird mein daaz an der dritten Stelle nicht mehr so anstössig erscheinen. In dem Futhork des Cod. Sangall. Nro. 270 steht dorn und dasselbe Zeichen (ᚦ) hat das darunter stehende Alphabet mit der Lautung d, sogar zweimal nebeneinander. Ferner hat Cod. Vindob. 64 und Hrabanus, Lazius, Trithemius unter thorn das offenbar durch Verdoppelung entstandene Zeichen ᛞ. Wenn ich sonach das einfache Zeichen ᚦ daaz nenne und an die dritte Stelle setze, so ist das nicht als Willkür, sondern eher als Vermittlung und als Ausgleichung des Heterogenen zu betrachten. Hat ja doch auch das Zeichen ᛏ manchmal die Ueberschrift tac,*) obwohl es meistens tir genannt wird, welches wohl mit dem tyz des Cod. Vindob. 140 identisch ist.

Die Verwirrung rührte, um es kurz zu sagen, davon her, dass im griech. Muster-Alphabete drei verschiedene Lingual-Dentales: δ, ϑ, τ überliefert, aber nicht in allen Mundarten des Germanischen vorhanden waren. Das Gothische freilich weist ein δέλτα, ein ϑῆτα und ein ταῦ, also sämmtliche t-Laute des Griechischen auf. Dürfen wir aber desshalb in aller Eile thyth als transscribirtes ϑῆτα ansehen? Ich zweifle einstweilen noch und begnüge mich damit, daaz an der dritten Stelle des Futhork, Tageszeit 7½ Uhr Morgens, für den Laut der dentalen Media d anzusetzen, wozu mich (ich will es nicht verhehlen) auch nebenbei die Gestalt der Rune bewogen hat. Denn sie ist nichts Anderes als das bekannte Dreieck des griechischen Uncial-δέλτα (Δ), nur nach dem Geiste der Runen in einen Schaft mit anhängendem Winkel modificirt.

7) **uraz**, weil zwischen zwei erklärten Namen faihu und daaz stehend, kann jetzt schon erledigt werden. Wir haben oben gehört, dass der eigentliche Tagesanfang auf 6 Uhr Morgens fiel. Nun steht unmittelbar unter uraz auf

*) Vergl. Grimm's tab. I u. II.

der Scheibe des Tagesringes: Austrátt, d. h. Ost-Achtel. Das Wort Austr, womit unser Ost identisch, gehört wohl zu den verbreitetsten: aur-ora, ὄρ-ωρα (Perfect), oriens, As-ia*), Auster, Ostara etc. entstammen wohl alle dem nämlichen Grundbegriffe des Ausgehens von einem Puncte, dem Erspringen = Ursprung. Dieses Ur (auch auf die Zeit angewendet = alt) geht wohl auf das goth. ut, uz (—êti Krippe) us (aus) zurück, und wir dürfen daher uraz (denn so bietet der Wiener Codex 140!) als eigentliches urahts = Ost-Achtel ansehen, wenn wir es nicht vorziehen, an ein urrais (steh auf!) oder ur-rists (Auf(er)-stehung) zu denken. Die einfachere Form ur, die constant sonst überall so erscheint, sonst auch uur, hur (mit unorg. prothet. h) die einzige Variante, begünstigt nach meiner Meinung die erstere Erklärung aus ur-ahts.

Also drei Runen-Namen faihu, uraz, daaz nehmen die Zeit von 4½ bis 7½, oder allgemeiner gesprochen drei Stunden, das ist ein Achtel (átt) des ganzen Tages ein. Wir werden folglich bei den folgenden Achteln eine adäquate Dreitheilung erwarten und nicht mehr vergessen dürfen, dass hiemit das Futhork von 24 Buchstaben genau erschöpft wird. Wir wollen aber dem Gange der Untersuchung nicht vorgreifen, sondern noch mehr Gründe zur Befestigung meiner Hypothese fordern.

XXa. Kvölld.

Dieser bisher unerklärt gebliebene Name steht bei Finn Magnusen über der Richtung Utnordhr = Nordwest, 6—9 Uhr Abends. Er macht dazu die kurze Anmerkung: *„Bei den Skandinaviern begann hier der letzte Theil des „Abends, kveld, kvöld, ags. cvyld genannt, in den neu-„ern Mundarten noch gebräuchlich.“* Diese Tageszeit heisst

*) Vergl. p. 25 meines Universal-Alphabets.

ihm auch náttmál (natmaal), wie bei Björn Haldarson statt der Ueberschrift kvölld ein Náttmál zu lesen ist. Dem letzteren war aber kvölld, wenn schon nicht als Name des Abend-Achtels, doch bekannt. Denn er sagt p. 201: enn í Vestri á Qvöldin aber im Westen zu Abend, und p. 202: „Ravd Sky, dem uppkoma epter Nidurgaéng Soolar, er Menn kalla Qvölld-Rodma, (ebenso p. 209) merker gott vedr á naerstum Daegrum „Roth Gewölk, welches nach Sonnen-Niedergang aufsteigt, gewöhnlich Abendroth genannt, bedeutet für die nächsten Tage gut Wetter.“ Seite 208, 209, 212 ist ebenfalls á Quöllden für „am Abende“ zu lesen, und bei Henderson (Iceland II, 309) ist es geradezu für „Nacht“ gebraucht: „ögra let naerri komid qvölld“ = noctem ruentem intentavit.

In Süddeutschland begegnet uns dieses Wort wieder in demselben Sinne: Schmeller I, 544 bemerkt zu dem bekannten Fenster(l)n, welches im Oberland ein abendliches Stelldichein bezeichnet — „im Fichtelgebirg Schnur-„ren, schweiz. **chilt** gehen, schwäb. fugen, kärntn. „brenteln, voges. schwammen = des Abends oder Nachts „ein Mädchen besuchen, welches meist in allen Ehren ge-„schieht.“ III, 167 (ad vocem) hreadhemus = Fleder-maus: „diese heisst ags. auch cvelde-rede, von cveld, „cvyld, isl. cvölld u. schw. qväll (Abend), einem Worte, „das, im Vorbeigehen gesagt, auch in dem alemannischen „**chuuiltiuuerch** (Arbeit am Abend bei Licht? isl. „cvöld-vaka) enthalten ist, ja noch heute im schweiz. „kilt m. (statt kült) unter der speciellen Bedeutung einer „Beschäftigung, Zusammenkunft in der Abendzeit oder beim „Licht, besonders eines Besuches, den der begünstigte Freier „dem Liebchen in ihrer Kammer abstattet, fortzuleben scheint.“ Die Bedeutung „Abend“ ist also für chilt = kvölld gesichert.

Stalder, auf dessen Dialektologie p. 74 und Idiotikon II, 100

er hiebei verweist, gibt sich gewaltige Mühe, das Wort etymologisch zu begründen, ohne dass diess Bestreben von einem lohnenden Erfolge begleitet wäre. Denn mag man mit ihm an das engl. child (Kind) an das goth. kilthei (Mutterleib), in kiltha (gravida) oder endlich an Gilde und Hild denken (norweg. Hildgang = der Gang auf den Boden, (Estrich) wo die Weiber liegen): nirgends will sich eine geziemende Bedeutung gewinnen lassen.

Der Herleitung des Runen-Namens eolux aus dem Celtischen iolc eolug-secg ist bereits gedacht.*) Selbst angenommen, das Wort eolug sei ächt und bedeute Riedgras, was hat das mit den Runen, was (füge ich jetzt hinzu) mit den Tageszeiten zu schaffen? Gibt es ja doch nicht einmal einen passenden Anlaut; denn ob man eolux oder elcd oder ilix etc. als ursprünglich betrachte: die Stellen dieser vocalischen Anlaute sind schon anderweitig besetzt.

Diesem Bedürfnisse eines eigenen Anlautes hat Zacher**) durch Aufstellung eines hypothetisch und durch weitläufige philologisch-mythologische Combination erschlossenen goth. hvilhvus zu genügen gesucht. Ausgehend von einem Gedanken seines Lehrers Grimm „dass der Name des fraglichen Buchstabs eigentlich nicht, wie in der Wiener Handschrift steht, uuaer, sondern hvil, mit der Bedeutung Rad, geheissen habe", gelangt er zu dem Endergebniss, dass hvilhvus die ursprüngliche Form des Namens mit der Bedeutung Rad, Kreis — dass das Zeichen für den Laut hv eben jenes Vulfilanische Θ = hv, dass aber in allen uns überlieferten Alphabeten (und Futhorks) dieses ursprüngliche Zeichen abhanden gekommen und durch die verdrängte madrrune vertreten sei."

So grundsätzlich verschieden unsre Ausgangspuncte sind, so sehr freut es mich, mit dem gelehrten Herrn Verfasser wenig-

*) p. 31 Anm. Vergl. noch einmal W. Grimm D. Ru. p. 240, 241.
**) p. 72—120.

stens in zwei Stücken übereinstimmen zu können, nämlich in Betreff des Anlautes hv, den der ursprüngliche Name jedenfalls an der Spitze tragen muss; ferner in Bezug auf das goth. hv (Θ).

Allein von hier aus trennen sich unsere Wege. Ich sehe nämlich in der geöffneten Gestalt (ʘ) des hv im Wiener Codex 140 eben auch eine berechtigte Form, und da ich den ältesten Runen keinen Punct, sondern nur Striche zuerkennen kann, so wird mir dieses offene hv zu jenem Zeichen der sogen. madr-rune Ψ. Da aber eine solche Gleichheit der Form zweier Runen unstatthaft ist, so begreifen wir dass eine derselben einen differenzirenden Strich gehabt haben müsse. Nun fällt ein Licht auf jenen bisher räthselhaften Seitenstrich der eolux-rune auf dem Schonen'schen Bracteaten: es ist eine Differenzirung entweder der durch Contraction der beiden Schäfte entstandenen madr-rune — *oder gar* des griech. ψῖ, welches eigenthümlicher Weise früher vor der Lautung einer Labial-Sibilante die Geltung eines χῖ gehabt,*) also mit dem goth. hv in einer Lautreihe sich befunden hatte. Dieses hv, dem ein goth. qv parallel zur Seite geht, weist auf einen sehr alten Zusammenhang der Runen mit der griech. Schrift; nur die Adlabiation des *v* ist der german. Sprache eigenthümlich.

So viel über Laut und Zeichen. Aber wie steht es mit Form und Bedeutung des Namens? Zacher's hvilhvus und Grimm's hvíl, beide = Rad, bringen uns nicht weiter, geschweige denn, dass sie uns das oben besprochene kvölld erklären. Dass ich aber beide: die Tageszeit und den Runen-Namen aus einer Quelle hergeleitet wissen will, wird man aus dem Bisherigen begreiflich finden.

Ich nehme zu diesem Ende das goth. **hveila** = Weile, Zeit, Stunde und setze es mit dem oben berührten **uhts** (Abgemessenes, Aechtes, Ge-achtel-tes = Zeit?) zusammen,

*) Vergl. mein Universal-Alphabet p. 80.

nämlich hveila als Genitiv hveilos und uhts als Nominativ. Dass aus diesem Ausdrucke hveilôs uhts bald hveiluhts, hvilucts, vilux, eolux, elux, eolhx, iolx, ilix, ilos, ilih, ilx, elcd, elx, ilc, ja sogar il, helac, helahe, halach, und warum nicht gilc(h), glic, chilch, kilo, calc, kalc, kalk? werden konnte, da die ehemalige Bedeutung in Vergessenheit gerathen war: wer sollte diess läugnen wollen, da nur durch diese summarische Behandlung Ordnung in das Chaos der Runen-Zeichen sowohl als — Namen gebracht wird?

Zum Glücke gebricht es nicht an einigen, wenn auch noch so schwachen Nachklängen. Nach Schmeller III, 299 nennt man „Sitzweil die Abendzeit, wo man sich von den „Arbeiten in Feld, Stall und Scheune zu Arbeiten oder Unter-„haltungen beim Stubenlicht zurückzieht" und IV, 56 „die „Sitzweil, = so lange man zu sitzen pflegt, vornehmlich „aber die Zeit von 6—9 Uhr an den Winter-Abenden, wo „die Landleute beim Span-, Kien- oder Oel-Lichte zusammen-„sitzen und solche Arbeiten verrichten, welche sich in der Stube „abthun lassen." I, 23: „Vergl. (mit Eicht, ehtas, uhtas) auch „die Aechtzeit nach Schmid's schwäb. Idiot. „Abendzeit „an Sonn- und Feiertagen, welche das Gesinde zu seinem „Vergnügen verwenden darf."

Nimmt man noch hinzu, dass das goth. hveila den Begriff Zeit mit der in unserm weilen erhaltenen Nebenbedeutung der Ruhe ausdrückt (auch nord. bedeutet hvila quies) so wird man sich von meinem hveilôs uhts schon etwas befriedigt fühlen, besonders wenn man auf den Tagesring hinsieht, wo das Zeichen Ψ, die eolux-rune, unter der Ueberschrift Abend 6 Uhr angebracht ist.

Aber da erhebt unser so geschätzter Wiener Codex 140 einen gewaltigen Einwand, indem er nicht eine der von hveilôs uhts abstammenden und oben aufgezählten Namensformen bietet, sondern ein starres **unser**! Was ist damit anzufangen?

Soviel ist zwar durch das danebenstehende goth. hv erwiesen, dass **hvaer** die ächtere Form wäre. Fassen wir diese nach der bisherigen Weise, so wird sie sich in hva (hveila) und er zerlegen, um so mehr, als ae im Sinne des Schreibers nicht in eine und dieselbe Sylbe gehört: schreibt er ja fol. 20a ræda, nicht raeda. Allein derselbe hat ebendaselbst jaer, naed, haegil und daeg — und so würden wir doch wieder auf ein hvär goth. hvair gerathen. Kirchhoff hat diese Form aufgestellt und mittels des althochd. chueri, des fränk. heriburgius die Bedeutung Kessel ermittelt. Zacher stimmt ihm anfangs (p. 13 u. 14) bei, später aber verfolgt er die Spuren des Rads = hvil und erklärt p. 119 uuaer als eine Missform. Was gewinnen wir aber mit dem Kessel hvair? Sollen wir uns darunter den beliebten Theekessel vorstellen, um den sich allenfalls unsre wackern Vorfahren unter der sanften Herrschaft der Hausfrauen allabendlich versammelt? Schwerlich! Eher hat man sie sich bei Meth oder Bier in Gelagen zu denken, leidenschaftlich, ja selbst (nach Tacitus) mit Einsatz ihrer persönlichen Freiheit spielend (würfelnd?), die sie doch sonst so hoch geachtet.

Man wird mir nicht verübeln, wenn ich, den bisherigen Gang meiner Untersuchung beibehaltend und fortsetzend, an hveila festhalte. Den zweiten Theil des Wortes ir oder er erkläre ich mir aus dem mundartlichen Eren, Haus-Eren (schwäb. und fränk.) die Flur, Hausflur, Vorsaal, airin pavimentum, auch erine; ags. aern wird von Dichtern wie Flet (Fletz) für Haus überhaupt gebraucht. (Schmeller I, 98.) Dies stimmt ganz zu der Sitte der Landleute, deren Zimmer meist nicht sehr geräumig sind, wesshalb sich vor dem Hause eine lange Bank hinzieht, die von dem weitvorspringenden Dache selbst bei Regenwetter hinlänglich gedeckt ist. Oder sollte der zweite Bestandtheil er ebenfalls ein Zeitbegriff (hora?) sein? Dann liegt kein innerer Widerspruch darin, dass hveila uhts und hveila er verschieden componirt sind. Man muss

sich vielmehr wundern, dass bei der grossen Mannigfaltigkeit der Ausdrücke für den Begriff Zeit und Stunde des Tages, nach Orten und Jahrhunderten sich nicht mehr Verschiedenheiten in der Bezeichnung derselben Puncte gebildet haben. Das unter 6 Uhr Abends stehende vestrátt könnte auf vesper (*ἑσπέρα*) leiten, woraus uuaer — wem es so besser gefällt!

XXI. Undarn.

Die Abweichung in Betreff des mit dieser Ueberschrift versehenen Achtels (átt) bei Björn und Finn habe ich schon früher (p. 124) bemerklich gemacht. Ja der letztere bietet ein Doppeltes: Öndurn für die Zeit von 7½—10½ Uhr Vormittags, Undarn für den Abschnitt von 1½—4½ Uhr Nachmittags. Es fragt sich nun, wo das Ursprüngliche und Aechte liege. Hören wir zu diesem Ende vorerst die Zeugnisse.

Finn bemerkt zu undarn Nro. 8 der Noten „jetzt midmunda genannt"; dieses als midm-unda zu fassende Wort hat auch Björn für den Zeitpunct 1½ Uhr Mittags, (vergl. oben XX.) „Undarn tritt in altnord. Handschriften auf, ein-„mal als afternoon, d. h. Nachmittag, sodann auch als „ein Mahl oder gastliches Gelage, das zu dieser Zeit gehalten „wird, siehe z. B. Rafn's Krákumál oder Lódhbrókarkvidha „p. 2, 29—96—97. In ähnlicher Bedeutung, für Mittag oder „Nachmittag, finden wir im Möso-Gothischen undaurn, „im Alemannischen (oder Althochd.) untorn, ags. undern, „auch im Altengl. bei Chaucer, obgleich das Wort im „Ags. gelegentlich auch für einen besondern Theil „des Vormittags gebraucht wurde." Note 9 (zu Eykt dags): „Da diese „Stunde" die letztere Hälfte des „Achtels" „undarn bildete, so verdient es bemerkt zu werden, dass „die Ags. ihren Schluss, Punct 3 Uhr Nachm. heah undern „nannten, . . Andererseits . . . nón. etc." Note 24 (zu dem norw. undaalen) „auch ondol, ondolsmaal genannt. Spu-„ren des alten undarn (ondarn) mit besonderer Beziehung

„auf Mittag (noon sagt der engl. Uebersetzer) oder Nach-„mittagsmahlzeit, Mittags-Schlaf etc. kann man in den „ländlichen Mundarten Schwedens, Dänemarks, Deutschlands, „der Niederlande und in Gross-Britannien finden, nämlich in „den letzterwähnten: aundern, ownder, onederin, orn-„dors, orndinner, orn-supper, orntren etc.“

Schmeller I, 86 u. 87: „unter Liechten (Zwischenlicht?) . . . der Untern, ein Essen, welches zwischen den „gewöhnlichen Mahlzeiten z. B. um 9 Uhr früh, oder um „drei Uhr Nachmittags eingenommen wird, hauptsächlich „aber letzteres, das Abendbrod, Vesperbrod. . . . zu „Morgenbrod und zu Unterm“ . . . . „so auch ein Gast „ausser der Mahlzeiten einer Suppen, Undern oder Schlaf-„trunk begehren würde“ . . . „zur Suppen oder Unter-„Trunk“ . . . „wurde aber ain Wirt . . . den Knechten . . . . . „zum Undtern . . . . ichts geben“ . .

„Under ist (nach Ihre's Dialect-Lexicon) an einigen Or-„ten Schwedens für Frühstück, an andern für Abend-„brot oder Abendmahl gebräuchlich“ . . . „söfva unda“ (bei demselben) für Siesta halten*) . . . . „after untornes, after undorin post meridiem; undorn meridies“ . . . „under-imbiz, cibus qui meridie sumitur, merenda.“ **) . . . . „in Bezug auf Johannes IV, 6: „hora erat quasi sexta“ wird . . . gesagt: ze untarne er z'einen brunnen kisaz“.

„Hier ist also die Mittagszeit gemeint: welcher Be-„deutung, ohne Zweifel der ursprünglichen, in der „Folge die mehr Sinn gebende von unter (inter, zwischen) „untergeschoben worden ist. Doch ist sie noch lebendig in „dem Zeitwort untern, welches vom Rindvieh gebraucht wird,

---

*) Wörtlich sopire interdiu! Siesta stammt von sexta (hora).

**) Die Zwischenkost heisst im oberbayr. Gebirge jetzt noch Marenda.

„wenn es sich auf der Weide in den Mittagsstunden „niederlegt und ruht. Auch am Niederrhein wird ondern „vom Ausruhen, Schlafen zur Mittagszeit gebraucht.“

„Bei Ulphila ist undaurnimats (ags. undernmete) „als prandium dem nahtamats als coena entgegengesetzt.“

Wer könnte so beredten Zeugnissen widersprechen? Mir kommt das nicht in den Sinn, obgleich diese ganze Aufzählung meine Hypothese über den Haufen zu werfen droht. Denn die Mittagszeit, diese Grundbedeutung von undaurn, abgeleitet von undar, um die zwischen den zwei Endpuncten Morgen und Abend liegende Zeit: den Mittag, zu bezeichnen, ist leider schon von haal besetzt! Und, was noch drohender aussieht, der Anlaut u ist bereits durch das auf 5 Uhr früh angesetzte uraz vertreten!

Allein genauer betrachtet, werden diese beiden allerdings gewichtigen Einwürfe, die ich mir selbst mache, den aufgestellten Satz vielmehr auf's Glänzendste bestätigen.

Der Begriff zwischen ist relativ; er richtet sich nach den beiden Endpuncten der Linie. Wir wollen ihn nicht in seinem weitesten Umfange hier zulassen, sonst könnte das undaurn auf dem ganzen Wege von faihu bis huuaer gesucht werden. Wir sind an die Mitte gebunden, da es ausdrücklich heisst: die ursprüngliche Bedeutung von undaurn sei Mittag, meridies (medi-dies, mi-di, μεσ-ημβρία aus μέση ἡμέρα).

Allein, wenn man um 5 Uhr z. B. aufsteht, wie es fleissige Landleute gewöhnlich thun, so hat man schon um eilf Uhr die Hälfte des Tagewerks vollbracht und darf sich mit gutem Gewissen einige Zeit Ruhe gönnen. Daher kommt es wohl auch, dass die Landleute das Läuten der Glocke um 11 Uhr das Mittagläuten nennen, und es besteht in Betreff einer Sache, die nur einen Augenblick dauert, das Sprüchwort: das währt von elfe bis Mittag! Also nicht bis zwölfe, denn „Zwölfe-Läuten ist verschieden von Mittag-

läuten, welches um 11 Uhr Statt hat." — Sagt ja doch auch das quasi sexta hora oben nur aus: „um die Mittagszeit" und wie weit wird von der vornehmen Welt die Siesta hinaus gedehnt und gegähnt!

Kehren wir zu dem goth. undaurni-mats zurück. Lösen wir das Substantiv mats, das bezeichnenderweise nicht durch eigentliche Composition, sondern eher durch Juxtaposition mit undaurni verbunden ist, ab, so bleibt undaurni, und da die Präposition undar zu deutlich daraus hervorleuchtet, als dass die Ableitung und Umlautung einer weiteren Rechtfertigung bedürfte, so dürfen wir weiter gehen und auch *undaur-ni* trennen. Verbinden wir nun Anfang und Ende zu einer vox memorialis, so erhalten wir **unni** — welches (ich zögere nicht diess zu behaupten) identisch ist mit dem **uuinne** unseres nicht hoch genug zu schätzenden Wiener Codex 140 fol. *20b*.

Es ist diesem uuinne die Lautung y vorgesetzt, offenbar im goth. Sinne, denn y gilt den Gothen = lat. *v*. Aus dieser Urform vinne erklären sich alle Varianten: vyn, uyn, huun,*) huyn, uung, ven (ian?) mit Leichtigkeit. Damit man sich nicht an dem vocal. Anlaut *u* (statt eines erwarteten consonant. *v*) stosse, so erinnre man sich, dass der Name des Buchstabs nicht frei gewählt werden konnte, sondern der schon bestehenden Sitte angepasst werden musste; undaurni war gegeben; daraus ward uuni, vyn, uuinne.

XXII. Der sonderbare Name Noicz.

Das zuletzt besprochene undaur-ni ist uns noch eine Antwort schuldig. Haben wir ni als Endung anzusehen,

*) Dieses prothet. h soll in sehr alten Quellen, mit y, u (v) verbunden, den breiten germ. Blaselaut w ausdrücken. Vergl. ausser Zacher p. 4, Anm. 5 noch Radlof: Schreibungslehre p. 39 Anm. †.

und — wenn diess bejaht werden muss — was ist die eigentliche Bedeutung der Sylbe?

Die Wörter athn(i) at-athni sind in den goth. Lexicis mit Fragezeichen versehen und wohl mit Recht! Denn die Sprachvergleichung gibt uns hier ein Mittel an die Hand, at als wirkliche Wurzel abzusondern: ἔτος, vetus = bejahrt. Es könnte nun, wie den Gothen das Alphabet, oder doch wenigstens die Eintheilung des Tages zu 24 Stunden vermittelt worden zu sein scheint, auch der Begriff Jahr (ἔτος) selbst ihnen von griech. Seite durch Entlehnung gekommen sein. Da aber anlautendes e dem Genius der Sprache widerstrebte, so wurde at angenommen und durch Juxtaposition athn(i) redupl. at-athni gebildet. Ich nehme nun an, dieses ni habe ursprünglich auch für sich eine eigene selbständige Bedeutung gehabt — welche wird diese gewesen sein?

Oben bei Gelegenheit der Blekinger Steine habe ich schon das Adj. naus, navis im Zusammenhalte mit andern auf die Wurzel nivan zurückgeführt. Da dort die Todten satâ (Sitzende, Ruhende) genannt sind, so wird auch nivan eine ähnliche Bedeutung haben können. In so fern wäre es gerade nicht verwegen zu nennen, dem ni in undaurni den Sinn von Ruhe zu geben und das Ganze „Mittags- oder Zwischenruhe" zu übersetzen.

Vinne geht dem haal voran, noicz folgt ihm in gleichem Abstande. Die Varianten: naut, not, nodh, nyd, naet, naed, nead, nedh, need, net, nod weisen alle auf eine ursprüngliche Dentalis als Auslaut. Diese steckt auch in dem z unseres Namens und wir müssen uns jetzt schon gewöhnen, das z im Cod. Vindob. 140 als ts zu fassen.

Das voranstehende c ist zu deutlich und kräftig geschrieben, als dass man es hier (wo es noch dazu überflüssig stünde) als verschrieben für ein t halten dürfte. Auch steht ein Punct zwischen diesem c und z (c . z) wahrscheinlich weil dem Schreiber die Lautverbindung cts zu hart vorkam.

Allein in der That ist sie um nichts härter als der dreiconsonantische Auslaut in uhts, dessen h sogar, als gutturale Spirans, noch schwerer zu lautiren ist. Auch wird man sich noch erinnern, dass oben (cap. XIII) zur Erklärung der Form nauths, um sie mit nec-to, nec-esse, νεκ-ρός zu vereinigen, ein hypothetisches nacths gute Dienste geleistet hat.

Vergessen wir ferner nicht, dass wir es hier mit Gedächtnisswörtern zu thun haben, die durch Zusammenrükkung der An- uud Auslaut-Sylben entstanden, und allmälig etwas mundgerechter gemacht worden sind.

Halten wir das oben erschlossene nivan fest, so lautet die Praeteritalbildung nav; ein fernerer Uebergang wie von dags in ahtau-dogs (achttägig) ergäbe ein nov. Diese gewagte Vermuthung ist aber nicht einmal nothwendig, da wir in divan, woher dauths: afdo-jan; staua: stôjan; taui: Genit. tôjis diesen Uebergang leibhaftig vor uns sehen. Bezeichnend scheint mir auch, dass dieses ô sich aus au vor consonantischem i (j) entwickelt.

Ein solches scheinen wir in der Form noicz allerdings nicht zu besitzen! Allein ist denn dieses noicz die ursprüngliche und vollständige Schreibung? Müssen wir nicht nach der Analogie von tôjis (Genitiv) hier eigentlich nôjis uhts ansetzen, wozu naui der regelmässige Nominativ wäre?

Dazu kommt eine willkommene Bestätigung: Schmeller II, 696 hat: „nauneln = schlummern, besonders Mit-„tags; wenn man das engl. nooning, das holl. noen-„slaepken, das Ravensberger naune, alle in der Bedeutung „von Mittags- oder Nachmittagsruhe, hiemit vergleicht, „so wird man versucht, auch unser naūeln auf die Nón „(hora nóna) zu beziehen . . . in su la nona quando la gente „dorme" —

Ich widerstehe dieser Versuchung aus drei guten Gründen: 1) wird das lat. nona in bayr. Munde nicht zu naun,

sondern bleibt non „die Nónzeit“ — 2) bedeutet nóna 3 Uhr Nachmittags, nicht die erste Stunde nach Mittag — 3) haben die Engl. und die Uebrigen noon für eine noch frühere Stunde (12 Uhr) mehr oder weniger festgehalten.

Dass Verwechslungen mit dem lat. nóna der christlichen Kirche eintreten mussten, ist begreiflich; „im bürgerlichen Le- „ben der Isländer begreift nón n. die sämmtlichen 3 ersten „Nachmittagsstunden“ — im Ags. (gleichsam als Gegengewicht) „die 3 Stunden von 10½—1½ Uhr der Mittagszeit.“ (Schmeller II, 697.) Allein eine andere Stelle (Ol. Wormius Lexic. runic. p. 90) verhilft wieder zu der ächten Bedeutung: naedhi, nader = quies: „vænte eg thier*) meigid sofa í nædum fyrer Berserkiunum“ „puto (abam?) ego vos posse sopire in quietibus (quietè, sine metu) a Berserkis“ — wozu das rheinländische „einen Nötzer machen“ = „Siesta halten“ vortrefflich stimmt.

XXIII. Die vier Mahlzeiten: aza, iiz, kauzma, quairthra.

1) **aza.** Vom Verbum itan, ât, êtun = essen, bildet sich ein causatives atjan = unserm atzen, zu essen geben, füttern. Von itan selbst kann nach Analogie von sitan, satjan, sats (vergl. oben p. 93) ein ats als Adj. angesetzt werden mit der Bedeutung ässig, azig, vescus, welches im nord. ætr = vescus wirklich vorhanden ist. So erkläre ich mir die Ausdrücke an-ätzig im Sinne von begierig und ur-ätzig (Schmeller I, p. 116, 132, 133) übersatt.

*) Ueber diese urspr. Form des Pronom. person. II plur. vergl. ausser Schmeller's oberpf. tiez vos (für tvos pl. von tu? Siehe m. Univ. Alph. p. 113) auch noch Rapp: Vergl. Grammatik p. 66, wo aus dem gèbamês auf ein gèba-tês geschlossen und dieses hypoth. tês durch isl. thier, ter oder tiër, oberpfälz. tir, tër und das dualische tits od. tiëts so schön begründet wird.

Die Atzung (Tags-atzung) so viel als Verköstigung z. B. eines Gefangenen, hat schon etwas concretere Bedeutung. Es ergibt sich in dritter Linie ein Ätz als die Zeit des Essens, und endlich in vierter Etz als der Weideplatz, letzterer auch der Äszen oder Äszten genannt.

Man sieht, dass durch diese Wörter unser aza so ziemlich empfohlen wird als die Zeit des Essens. Allein die Endung a ist anstössig, sie erklärt sich aus dem Bisherigen nicht., und noch weniger wird daraus ersichtlich, wie die Rune sonst ōs, oos heissen könne. — Von asc, äsc, aes, ac, ag, asch lässt sich annehmen, dass sie alle durch das Bestreben entstanden sind, die abstracte Bedeutung von Az (anbits) durch eine concretere der Bäume (Esche u. Eiche) zu ersetzen, was um so glaublicher klingt, da man ja als Tages-Marken häufig Bäume der Umgebung wählte.

Ich wende mich desshalb nach einer anderen Seite, um Hilfsmittel zur Erklärung zu finden. Schmeller I, 209 hat: „Anbiss, Imbiss, Zubiss = Morgen-, Mittag-Essen und Zuspeise . . . . Anbiss Frühstück und Zwischenmahl: „ob ein Gast kein Mahl iszt, sondern eine Richt „oder zwo als zu einem Anbiss . . . = jentaculum, morgenprot, anpis".

Nehmen wir nun das goth. Verbum beitan, bait, bitun und bilden wir analoge Formen wie von deigan, daig, digun, daigs (Masse) und gadikis Gebilde, nämlich: beist Sauerteig, Beize (Biest-Milch) und halten wir dikis mit unserm Biss, Bissen zusammen, „das, was gebissen oder gegessen wird", so wäre ein goth. baits und bits gerade nicht zu verwerfen. Mit ana ergäbe diess ein anabits, das durch die Uebergangsform Anbiss auch zu Ambiss werden konnte, wie ana-filh zu Em-pfehl geworden ist. Dass aber anbiss eigentlich bedeutet, „das, was angebissen wird", geht aus dem analogen ambos hervor (von ana- und bozen, „daran er (Isengrîn) bôzen begunde") = was an-

oder worauf geschlagen wird. *) Entscheidend ist folgende Angabe: Finn hat zu Nro. 18 seiner Tafel die Bemerkung: „Solrenning — aabitsmaal ist noch auf Island und den Faröer I. bekannt; von ábitr, **aabit**, Erfrischungszeit im Sommer am frühesten Morgen". Also unser Anbiss, Ambiss. Ist aber anabits das Richtige, so scheint das schliessende *a* von aza ein überflüssiger Zusatz zu sein. Wirklich hat auch der Schreiber des Wiener Codex bei aza, und nur bei diesem nachträglich ein *a*, schwerlich als Lautung, beigesetzt — oder ist es vielleicht ein Ueberbleibsel von ahts, also azaz anzunehmen? Ferner erklärt sich jetzt, wo die trübende und vertiefende Liquida *n* *(m)* im ursprünglichen anabits (anbits, ambits) feststeht, sehr befriedigend der Uebergang in die einzige constante Variante os (oos). Die ein ursprüngliches ans ansetzen zu müssen glaubten, bestätigen also meine Ansicht.

Endlich weist das slavische az (= a) im Cyrillischen Alphabete, das schon desswegen als eine Ableitung von dem germanischen gelten muss, jenes schliessende a ebenfalls nicht mehr auf, was auf frühzeitige Abstossung deutet.

2) **iiz**. War unser erschlossenes anabits (az) auf 7 Uhr Morgens gefallen, so zeigt uns der Tagesring unter 2 Uhr Nachmittags die Namensform iiz, die wir jetzt unbedenklich als Gedächtnisswort für inbits ansehen dürfen. Schon oben bei Gelegenheit des schwer zu erklärenden vinne wurde des under-„imbiz" gedacht, „qui meridie sumitur, merenda". Eben so musste uns Schmeller's I, 209 gegebene Notiz „imbiss = Mittagessen", willkommen sein. Allein auch schon ältere Quellen bieten diese concrete Form; Kero hat „thaz imbiz = refectio ... inpizzan = gustare". (Ebendaselbst.) Und welches Wort würde in Franken, Schwaben, der Pfalz, dem Elsass und der Schweiz häufiger

*) Das „ambactus" bei Caesar ist aus andbahts latinisirt.

gehört als Inbisz, Imbiss, Immis, Immes, Imbs, Ims, alle mit der Bedeutung Mahlzeit um die Mittagsstunde, letzteres besonders in der Schweiz? Die Uebersetzung collatio, ein Ausdruck für jede kleinere Mahlzeit (Schmeller I, 58 u. 209) (etwa wie beim Picknick? conferre?) wird wohl die passendste sein.

Als goth. Form wäre inbits aufzustellen, wenn man es nicht vorzieht, an den Superlativ innuma zu denken, weil diese Mahlzeit zwischen Morgen und Abend in die Mitte hineinfällt. Doch geben die Varianten des Namens: iis, is, his (mit unorganischem, prothetischem h), ios und das wahrscheinlich verschriebene eac (Hickes bei Grimm tab. III, II) zu einer solchen Annahme keine Veranlassung.

3) **kauzma.** Das obige gustare als Uebersetzung von impizzan, verglichen mit dem daraus gebildeten franz. goûter (gegenwärtig 10 Uhr Morgens oder 4 Uhr Nachmittags, bei der Jugend insbesondere beliebt) erfreut sich schon in der ältesten Quelle der deutschen Sprache, bei Vulfila, einer ziemlichen Verbreitung: Kiusan, (küren) un-ga-kus-ans (verworfen) kustus u. ga-kusts die Prüfung, Erprobung, Verkostung, führen auf kausjan cum Genit. kosten, verkosten (mit dem Gaumen versuchen) und kommen sonach nicht bloss mit gustare, sondern auch mit dem gr. γεύειν, γεύεσθαι (τινός) überein, dessen kurzer Stamm γυ auf die Supin- und Factitivform gustare leitet.

Auch jetzt noch hört man Kost, Verköstigung im Sinne von Verabreichung der Speisen tagtäglich. Was soll aber die Endung ma? Sollen wir sie kurzweg als mal erklären? Das wäre nicht diplomatisch treu gehandelt, da wir gesehen haben, dass unser Wiener Codex gerade die Endsylben vollständig erhalten hat.

Zacher hat p. 4 u. fgg., ausgehend von der Bedeutung kien (Zünder) kaunzama als causatives Substantiv aufgestellt, und mit deihsamo, dehsmo, dihsmo, deismo, Hefe,

Gedeihen (also Gedeihen-macher? das ist der Sauerteig, Desem in der Pfalz genannt) belegt. Ja sein ags. thaesma ergibt sogar eine adäquate Form wie chozma. Und wenn er ferner an klismo Klingel (von klig̃gan) erinnert, so ist diese Analogie nicht abzuweisen, da die Bedeutung (concretes Gebilde) zustimmt. Ich muss jedoch vermöge meines Standpunctes einen verschiedenen Weg einschlagen, um dem räthselhaften chozma unserer Handschrift etymologisch beikommen zu können. Möglich, dass gerade dieser schwierige Name wieder eine glänzende Bestätigung meiner Hypothese wird.

Ich erinnere nun, um kauzma zu erklären, an die analoge Bildung von hliuma Gehör, welches man gewöhnlich und mit Fug und Recht als hlius-ma fasst, entstanden aus hliuth + ma. Nun bieten sanscrit. çru (hören), griech. κλῦ-θι (höre!) lat. cli-ens (der Hörige) crēdo (ich gebe Gehör, ich glaube und vertraue) celt. clu = rumor = (cru-mor?) Gerücht, das alem. loset (was ich euch will sag̃) „lōs (o Wiese) i will di iez mit mine Liederen ehr̃)“ und das bayr. lusen (die Ohren) Stoff genug, um das goth. hliuth (Gehör, Aufmerksamkeit, Stillschweigen) hliu(s)ma Gehör — aber auch, um kausthma als Gekoste befriedigend zu erklären.

Dieses kausthma, wahrscheinlich zur leichtern Aussprache in kauzma (oder sollte das z vulfilan. Geltung haben?) umgebildet, steht auf unserer Uhr unter der Ziffer neun (IX), in demjenigen Achtel des Tages, welches bei Finn Magnusen Öndurn (Zwischenzeit), bei Björn Haldarson Dagmál überschrieben ist. Auch macht Finn zu Nro. 5 des isländischen Tages-Registers, nämlich dem dagverdharmal, die Anmerkung: „Vormittagsmahlzeit, für andere Personen als Reisende, die dieses Mahl früher einnahmen“ — und zu Nro. 21 des norwegischen Registers, nämlich dem (wohl damit identischen!) Davremaal bemerkt er: „auch daguur „genannt. Das alte dagurdhr, dagverdhr, hat in den

„späteren Mundarten die grössten Veränderungen erlitten; so „z. B. ist es bei den Norwegern zu dul anstatt dur geworden. In Schweden lautet es dagvard, im Dän. davre, da„ver, dover, douer; im Fries. daagerd, dauerd, daaerd, dard etc.“

Zu Nro. 20 des norwegischen Registers: För-duur (das also = for-dag-verdar) bemerkt er: „das früheste Mor„genbrod, dem fries. vordard entsprechend. Diese „Stund“ „ist in einigen Landschaften Norwegens auch fro**kost**beel „genannt“ — „entsprechende Ausdrücke (wie das alte dag„mál) kann man auch aus den Mundarten des gemeinen Vol„kes im jetzigen Dän. u. Schwed. entnehmen.“

Wir wissen jetzt genug, um nach Abstreichung des fro und beel auf kost zu kommen, das demnach in Form, Bedeutung und Zeit: IX Uhr Morgens, aufs Schönste mit unserm kauzma übereinstimmt.

Die Varianten sind nicht minder lehrreich: (kam?) kaun, caon, chon, con, kön, ken, cen, chen (kien, vergl. p. 146 ac und asch). Ja letzteres erklärt uns zugleich die Schreibung des Wiener Codex: chozma, wie denn der Schreiber jener nicht hoch genug zu schätzenden Blätter ch constant für den Laut der gutturalen Tenuis k gebraucht.

So sind nun gerade die dem Anscheine nach unfügsamsten Wortformen: noicz und chozma zu leuchtenden Fackeln (letztere aber nicht von Kienholz) geworden!

4) **quairthra**. Hier häufen sich die Schwierigkeiten wo möglich noch höher an. Denn ausser der dunkeln Bedeutung des Wortes, ausser der Ungewissheit, wo dieser Name auf dem Zifferblatte anzubringen sei, waren auch noch graphische und lautliche Hindernisse zu beseitigen. Jedoch glaube ich, dieselben glücklich durch folgende Erwägungen wegzuräumen und jenen Berg zu übersteigen, um von dort aus einen freien Ausblick über die verwirrten Namen, Zeichen und Laute zu gewinnen.

Da aus der Guttural-Reihe bereits hveilôs uhts (hv) an der Hand des nimmer trügenden vulfilanischen Alphabets festgestellt worden (6 Uhr Abends) — da ferner jetzt kauzma auf 9 Uhr Morgens genau bestimmt ist, so übrigen noch giba, jaar, quairthra und enguz. Glücklicherweise sind nun die Runenzeichen für giba (X) und für jaar so unverkennbar (ersteres steht 10 Uhr Morgens, letzteres 3 Uhr Nachmittags), dass die Wahl nur noch zwischen quairthra und enguz schwanken kann. Enguz aber (meine gutturale Liquida) ist durch die verschiedenen Futhorks deutlich gekennzeichnet als offenbar durch Verdoppelung des Geuua-Zeichens entstandene Rune — und die einzige Abweichung des Wiener Codex, wo dem enguz das Zeichen X beigesetzt ist (weil Vulfila ng (g̃) durch zwei γάμμα ausdrückt), erklärt sich hieraus, und nur hieraus so genügend, dass kein Zweifel mehr obwalten kann: jenes zwischen jaar und pairthra stehende Zeichen (ᛚ) müsse das quairthra des Wiener Codex sein.

In Bezug auf die sprachliche Herleitung des Wortes freut es mich aufrichtig, mit Zacher p. 6 fgg. völlig übereinstimmen zu können; sogar das goth. quairnus (die Mühle) können wir gelten lassen. Denn das goth. quairthr entspricht dem alth. quërdar (in der Bedeutung Lockspeise), dem mhd. sowohl masc. als neutr. gebrauchten quërder, kërder, korder, dem nhd. köder und dieses letzte verhält sich zu körder wie födern zu fordern. Die Ausdrücke dagverdhar-mal, natt-verdhar-mal bei Finn (siehe Tafel, X) enthalten denselben Stamm querdar, der auch oben (p. 149—150) 15mal vorkam. Quairthr vergleicht sich mit Recht dem goth. hairthr, alth. hërdar Eingeweide (was die Bildung des Wortes betrifft) ebenso smairthr, ahd. smëro, ags. smëru, deutsch schmeer (von schmieren) und endlich maurthr, mort, ags. mordh oder mordhur. So können wir ein sicheres quaira, quar, quêrum aufstellen. Zuletzt gedenkt er

noch des alth. quartar, chortar, kortar; mhd. quarter, chorter, corter, ags. cordher und nimmt als Grundbedeutung des Verb. ein „dumpfes Getöse" an. Hier scheiden sich unsere Wege. Die zuletzt genannten Wörter in der Bedeutung grex fügen sich noch ganz gut zu dem Begriffe Speise etwa als (zu) Verspeisendes, und es ist dieser Grundbegriff so durchschlagend in jenem quairthr, dass es mit quairnus (Mühle) wohl zusammenhängt, wenn man sich nur erinnert, dass wir auch Mahlzähne im Munde haben. Dadurch würde ein ags. cveorn (Mühle, Mühlstein), wenn es unter dem Runen-Namen quirun wirklich und nicht als blosser Schreibfehler vorkommt*), ebenfalls noch erklärlich werden. Wir werden also an der Bedeutung Speise — und weil quairthra auf 4 Uhr Nachmittag zeigt — Abendbrot festhalten. Die Varianten: cveordh, cverdh, cur, quirun, quor, qur, selbst ki stimmen. Das *eoh*, *ih*, aber, welches Grimm nicht so eilig als i hätte fassen sollen (Tab. II u. p. 107 fgg.), erweist sich als Schreibfehler. Nachdem nämlich, wie z. B. im ags. Futhork, cveordh aus der Reihe der übrigen Runen ans Ende gerückt war, wurde (vergl. die kalc-Rune) nur mehr die Lautung beigeschrieben: ch nach althochdeutscher Weise. So bietet auch unser vielgenannter Cod. Vindob. 140 fol. 20b die Zeile: „pro ch U ponunt" (Gothi), zum deutlichen Beweise, dass jenes ch = qu zu fassen ist. Weil nun aber im Futhork die Rune qu(ertra) dem i (iiz) benachbart ist, so wurde sie (das Zeichen stand dem nicht im Wege) als modificirtes i, nämlich ih betrachtet. Das a von quairthra ist wohl, wie in aza, nichts Anderes als ein Ueberbleibsel des jetzt zur Genüge erhärteten ahts, und man kann sich unter quertra ebenso gut ein Mahl als die Fütterungszeit vorstellen.

*) Cod. Vindob. 277 f. 39. W. Grimm D. Run. p. 106 u. 96, wo auf quairuns verwiesen wird. Unser Cod. Vind. 140 fol. 20b hat quertra, nicht quetra.

XXIV. Raida, giba, jaar, pairthra.

1) **raida.** So darf wohl das ræda unserer Hauptquelle ins Gothische zurückgebildet werden, und ist auch von den Neueren fast einstimmig so geschehen. Allein die Bedeutung Wagen, wenn schon das celtische rhet rit currus*) unterstützend eintritt, führt uns doch nicht weit genug, nämlich zu einer genügenden Benennung der Tageszeit 8 Uhr Morgens, wenn wir gleich aus dem Runen-Kalender**) wissen, dass der Stand der Sonne in den einzelnen Sternbildern regelmässig durch ein Rad angedeutet ist.

Wir werden vielmehr den aus raida zu erschliessenden Verbal-Begriff reisen überhaupt zum Ausgangspuncte nehmen müssen, um den Platz der Rune *r* begreiflich zu finden und den Namen, so wie die Varianten daraus zu erklären.

Der dritte Abschnitt des vorigen Hauptstückes gewährt uns dazu ein Hilfsmittel, das wir nicht von der Hand weisen dürfen. Es ist dort (p. 149) gesagt, dass kauzma auf 9 Uhr des Vormittags fällt; dass aber ein dagverdarmal unter dem Namen För-duur, vor-dard oder fro-kost-beel schon vor dieser Kost und zwar an Reisende verabreicht wurde: „for other persons, than travellers, who took this meal earlier".

Diess stimmt nicht übel zu der Sitte eines in einfachen Zuständen lebenden Volkes; es ist eine gewisse Rücksicht für den Fremden, den Reisenden, den Gast darin zu erblicken — ein schönes Bild von Gastfreundschaft der Germanen, wie sie von Tacitus in seinem unsterblichen Werke geschildert ist, leuchtet mit Flammenzügen daraus hervor. Doch dem sprachlichen Erklärer geziemt es nicht, seiner Einbildungskraft nachzuhängen: er hat das unter Umständen

*) Zeuss, Gr. celtica p. 73.

**) Olaus Wormius fastorum Danic. lib. III in allen 12 Monaten.

sehr trockene Geschäft, das geschriebene und überlieferte Wort in seiner wahren Bedeutung zu enthüllen.

Das Wort reiten ist von sehr umfassender, ja fast allgemeiner Bedeutung. Es bezieht sich auf die Fortbewegung zu Pferd, „aller à cheval“ woher „omnis nobilitas ab equo“ „eques“, „Reiter, Ritter“ gesagt wird. Für kriegerische Zwecke hatte man „Reisige, berittene Leute“, ohnehin nöthig und die Beschaffenheit der Verkehrswege liess für jede weitere Strecke das Reiten zu Pferd rathsam erscheinen: „zu Ross reiten“. Im Zusammenhange mit dem franz. Ausdrucke hat wohl auch das engl. „to ride on horseback“ keinen andern Sinn, als dass man auch noch andere Arten der Locomotion, das vehi im Allgemeinen darunter zu verstehen hat. Daher kommen die niederd. Redensarten: auf dem Wagen, auf dem Schiff, te wagen rijden im Gegensatze zu: „te peird (paard) rijden“. Der gemeine und ärmere *Mann* wird freilich auch schon damals auf „des Schusters Rappen“, wie Hebel sagt, geritten sein. Im Sachsen-Recht*) ist der gemeine Mann auf den bezüglichen Abbildungen nicht bloss mit gemeinen Farben abgemalt, sondern er ist auch zu Fuss und trägt in der Rechten einen Spaten, in der Linken ein Paar Stiefel. Daneben ist ein Reiter (Ritter) zu schauen, hoch zu Ross, mit glänzenden Farben ausgestattet, obgleich er zur Strafe ein unbeschlagenes („barfüssiges“) Pferd reitet, an seinen Füssen die Stiefel, und an diesen, die hinter ihm angebracht sind, auch die Sporen fehlen! Durch diesen Dualismus von Rittern und Gemeinen ist wahrscheinlich auch der ursprünglich einheitliche Begriff in reiten und reisen auseinandergegangen.

Es wäre sonach obiges raida für Fortbewegung im Allgemeinen zu fassen, wie der berühmte Arzt Dr. Boerhave („in Europa wohnhaft“) in einem Recept für die Frau eines

---

*) Ul. F. Kopp's Bilder u. Schriften. II, 16, 17.

Meklenburger Edelmanns geschrieben hatte „euer Weib muss reiten" holländisch rijde. Man verstand es schief, sie that auf deutsch, was er niederländisch gemeint hatte, bis sie nicht mehr konnte und starb. (Schmeller III, 169 fgg.)

Ich finde zwar in dem goth. Sprachschatz das Wort raida nicht; allein die Varianten raid*) rehit (rehith bei Aufsess, auch bei Hrabanus) rat, raad, rad, redh selbst das verschriebene tir statt rit (Tafel I, γ), am deutlichsten aber rœda des fol. 20a vom Wiener Cod. mit reda von fol. 20b stimmen, da ja letzteres geradezu ein goth. raida ergibt: 8 Uhr Morgens also war die zur Abreise bestimmte Zeit.

2) giba, im Alphabet der Hauptquelle steht geuua. Dieses ist zu deutlich, als dass man sich lange dabei aufhalten müsste; schon die Varianten führen auf Gabe: geofu, gyfu, geuo, gibu, gebo, gifu, geof, gip mit dem constanten Anlaute der gutturalen Media. Sollte das u oder o der Endsylbe ein Ueberbleibsel von uhts (ohts) sein, also gibu = Gab-Zeit?

Oben (pag. 93) habe ich schon auf gabeigs opulentus aufmerksam gemacht. Welch schönes Denkmal haben sich die Gothen in diesem einzigen Wörtchen gesetzt! Also der galt ihnen als reich, der gäbig (gebig) war, nicht der, welcher sein Vermögen zusammenschraubte! Am Rheine hört man die bedeutsame Verdoppelung giblgébig statt freigebig, nord. analog göfull. Dazu gesellt sich die Variante für giba bei Aufsess aus einem Ms. 2° saec. X: gibul.

Schmeller sagt II, 9: „Gâb (ältere Spr. geba) wie hochd. Gabe, namentlich aber die Portion an Brod oder Geld, die man als Almosen gibt oder empfängt, also gerade wie das goth. giba, Gabe, Geschenk."

---

*) Im Cod. Isidori ist die Lücke wohl mit ai zu ergänzen, da für zwei Buchstaben Platz ist — ein anderer Diphthong aber als ai oder ae sich nicht einfinden will.

Und nun sehe man zu, an welchem Platze des Ringes **giba** untergebracht ist: unmittelbar nach **kauzma**, um **zehn Uhr Vormittags**. Hat man nicht ein Recht anzunehmen, dass um diese Stunde von den Aermeren die Reste des Mahles aus den Häusern der Vermöglicheren abgeholt würden, wie es in vielen Gegenden bis auf den heutigen Tag noch geschieht? Oder hat man sich Austheilungen regelmässiger Art an die Armen vorzustellen, etwa aus einem Fond, der durch freiwillige Beiträge im wahren Sinne des Wortes (vêlamathmê des Leerager Steines) gebildet war?

3) **jaar**. So dürfen wir unbedenklich schreiben statt des dastehenden gaar, weil das goth. j (G), als Lautung daneben befindlich, uns keine andere Wahl lässt. Werden wir aber (obwohl von daaz, laaz, haal anders belehrt) das doppelte a (jaar) sofort als zur Bezeichnung der Länge â oder ê verwendet ansehen? Da würden wir gleich **jêr** (Jahr) *erhalten*. Dieses wäre sogar nicht einmal ungeeignet. Denn wir haben uns (vergl. **uhts**, **hveila**, **ahts**, **uhtvo**, **ni** in **atathni**, **vahtvo**, **noicz** etc.) schon gewöhnt, dem Begriffe der **Zeit** unter einer gewissen Mannigfaltigkeit von Formen zu begegnen. Auch erinnere man sich noch, dass schon in der Ueberschrift des Isidorischen Werkes das Wort **era** (Zeitrechnung), das von Spanien aus die Runde um die Welt gemacht, nachdem es vermuthlich durch die **Westgothen** dorthin gekommen, als jêr mit Aphaerese des j erklärt wird. Damit übereinstimmend haben die Nordländer in ihrem Futhork **jaar** als **ar** für den vocalischen Anlaut a verwendet, nachdem **az** (anbits) durch den Einfluss der Liquida in **os** übergegangen war.

Wir können noch einen weiteren Schritt thun: das Wort jêr (mit **gyrus** verwandt?) bedeutete ursprünglich „**Kreis**" (annus — annulus). Betrachtet man nun die Stelle desselben auf dem Ringe, **3 Uhr Nachmittags**, so findet man diesen Punct genau auf der Mitte des Umkreises, sobald von **Faihu**

(fe) an gezählt wird. Dass man aber von F a i b u an zählen müsse, liegt ja im innersten Wesen der Anordnung des Futhork — sonst würde es nicht mit f beginnen!

Es steht nur noch das doppelte a entgegen! Sollen wir diesem Bedenken zu Liebe die gewonnene, so angemessene Bedeutung aufgeben und, wie oben bei u u a e r, auch hier die Möglichkeit einer Zusammensetzung mit einem hypoth. er (hora) zulassen? Dann müsste auch der erste Theil anders, etwa aus dem östreich. j a u s e n = Zwischenkost, erklärt werden, die sich (3 Uhr Nachm.) ebenso an i i z (2 Uhr) anschliessen würde, wie g e u u a (10 Uhr Morg.) an c h o z m a (9 Uhr). Hören wir noch vorher die Varianten! i a r, a r, g e o r, g e a r (year), g y r, g a e r, g e r, k e r, k e i r, und wohl auch c a r, c a a r, g â r (wenn sie schon mit j a c u l u m übersetzt werden — denn sie stellen nur den verhärteten Anlaut dar) — enthalten sammt und sonders keine Nöthigung, von der Bedeutung K r e i s abzugeben; denn der Abfall des j, die weiche Aussprache des ags. g vor hellen Vocalen, und die Verhärtung des liquiden Anlautes j in althochd. k sind eher eine Bestätigung, als eine Bekämpfung derselben zu nennen.

Greifen wir noch auf jene werthvolle Notiz über die geographische Lage von L e i f s b u d h i r in V i n l a n d zurück, so wird es fast zur unausweichlichen Nothwendigkeit, am K r e i s e festzuhalten. Es ist dort (p. 119—120) gesagt, dass die Sonne „e y k t a r s t a d h r hafdhi um Skammdégi", am kürzesten Tage des Jahres. Nun ist freilich zwischen e y k t a r s t a d h r (4½ Uhr) und unserm j a a r (3 Uhr Nachm.) ein Unterschied von anderthalb Stunden. Allein Finn und Björn stimmen in diesem Puncte nicht völlig überein, indem letzterer an derselben Stelle, wo Finn sein e y k t a r s t a d h r ansetzt, mit den Worten auftritt „og thegar Sól er jafnaerre bádum Nóne og Midiumaptne", „thá er úte Nón-Eykt, enn hefst Miduraptinn", „und wann die Sonne gleich nahe an beiden steht, nämlich der N ó n und der

Abendsmitte, da ist das Nón-Achtel aus, und es beginnt Miduraptan". Ihm fällt also Midiumaptne mit Finn's eyktarstadhr zusammen. Ist nun eyktarstadhr $4\frac{1}{2}$ Uhr, so muss, da Midiumaptne die Hälfte eines Achtels von 3 Stunden, also $1\frac{1}{2}$ Stunden beträgt, der Anfang seines Aptan um 3 Uhr ($4\frac{1}{2}$ minus $1\frac{1}{2}$) gesetzt werden, gerade da, wo wir auf dem Ringe unser jaar antreffen. Also würde jaar den Abschluss des ersten und den Beginn des zweiten Tages-Halbkreises bedeuten.

Die Verwirrung scheint durch die beiden synonymen Ausdrücke: Midiumaptne und Miduraptan entstanden zu sein. Die tiefere Ursache derselben liegt freilich darin, dass die Tageszeiten, die beiden nord. Schriftstellern sechzehntheilig sind, sich nicht zu den altüberlieferten vierundzwanzig schicken wollten. Wir sehen hier wieder den Gegensatz des weiteren und des engeren Futhork vorgebildet.

4) **pairthra**, aus dem pertra der Hauptquelle erschlossen und dem uraz diametral entgegengesetzt. Was soll es bedeuten?

Die Beantwortung dieser Frage ist schwierig, weil sich kein rechter Begriff (sei es verbaler, sei es substantivischer Natur) für diese Wortform auftreiben lässt. Aber andererseits auch wieder leicht, weil die Wahl unter den mit p anlautenden Wörtern im Gothischen sehr eingeschränkt ist. Auch kommt uns hier die ganz und gar analoge Bildung des Wortes quairthra, das wir bereits erkannt, ziemlich zu Statten.

Wir werden sogleich ein pairan, par, pêrum ansetzen und von der Bedeutung des Wortes erwarten dürfen, dass sie eine transitive, ja causative sein wird. Zacher hätte p. 7 u. 8 seines Buches mit grösserer Beharrlichkeit an dieser Verbalform festhalten sollen. Denn die von ihm beigezogenen ahd. parc (granarium) ags. pearruc (saltus, septum ferarum, clatrum, Verschlag) pfarrich aestivum (Pferch des Hirten

im Sommer?) pferrich = bosta, d. i. rindstall, carcer (Schranke) griech. παράδεισος vom pers. φαρδαιϑί (ferdews) armen. bardez, treffen sämmtlich in der Bedeutung Thiergarten, Pferch zusammen — warum hat er sich damit nicht zufrieden gegeben?

Freilich ist das Wort im Gothischen nicht belegt! Allein es ist uns der vollständige Wortvorrath dieser so reichen Sprache bei Weitem nicht erhalten. Vielleicht hilft uns eine Mundart, die überhaupt vom alten Horte so Manches gerettet hat.

Schmeller I, 323 hat die kurze aber doch ausreichende Notiz: „pferen, Verführ — auch Bewahr- und Pferung der auf der Rott vertrauten Güter" — er denkt freilich an das alte beharten = bewahren, was angehen könnte, da auch pfüt aus behüt*) entsteht — allein das Wort Pferch ist so ächt deutsch gebildet, und der zu Grunde liegende Begriff für die ältere Zeit des Hirtenlebens so passend, ja unentbehrlich, dass man sich wundern müsste, wenn es im Goth. wirklich gemangelt hätte. An eine Ableitung aus dem gr. πάροχος ist ohnehin nicht zu denken.

Von diesem pferen, goth. pairan ist pairthra gerade so gebildet, wie quairthra von quairan, und bedeutet, dem Platze, den es einnimmt, ganz entsprechend: Pferung; Pferchung. Das slav. fert (für die Aspirata φι) ist wohl nichts Anderes und hat mit der Schachfigur ferz nichts gemein.

Die Varianten des Namens: pert, perd, peordh, per, peord, peorh, pero, perch, pear, pern gehen, die erste und letzte anlangend, ganz nach quert, quern; ob aber von den mittleren per den reinen Stamm biete, perch etc. das concrete Wort pferch seien, oder vielmehr aus Verwechslung mit berc, berg, berch sich am Ende zu perch gestaltet haben — lässt sich nicht bestimmt entscheiden. Möglich, dass eine Urform pairhthna zu Grunde liegt, wie analog bercna auf ein bairhthna führen wird.

---

*) Siehe mein Universal-Alphabet p. 144, Anm. 3.

Also, dem Tages-Anfang uraz: 5 Uhr Morgens, steht pairthra, pertra, die Einpferchung der Heerden, und wohl nicht unpassend gegenüber: 5 Uhr Nachmittags; das schliessende a erklärt sich wie in aza und quairthra.

XXV. Sugil, tyz, thyth, eyz, enguz, bercna.

1) **Sugil.** Nach dem Bisherigen überschauen wir schon mit einiger Bestimmtheit das Gebiet der hieher einschlägigen Kategorie von Begriffen. Nachdem wir durch uuaer = hveila er, hvil-ux = hveilos-uhts die Stunde 6 Uhr Abends erhalten haben, treten wir von da ab in das dunkle, geheimnissvolle Bereich der Nacht ein, die übrigens nicht allen Lichtes entbehrt. Denn es leuchten uns schon laaz und manna im Zenith, ôtal aus der frühen Morgendämmerung als freundliche Sterne entgegen. Wir dürfen also hoffen, unter dem Einflusse dieses himmlischen Lichtes auch die übrigen Räthsel der Nacht zu lösen.

In Bezug auf sugil beginne ich dies Mal mit den Varianten und zwar in rückläufiger Bewegung: sil (Tegernsee. Cod.) sol (nord. und sonst) suhil, sigi, sigil, sigel, sigo, sugil, siugil (bei Aufsess) suigil*) (Cod. Vindob. 140. fol. 20a) suigil (Cod. Vindob. 277). Man fasst diese Formen sämmtlich als „Sonne" und erklärt sie entweder als Zerdehnungen von sol oder nimmt nach der Analogie von taui, tôjis, ein aus sauil gebildetes sôjil an, das unserm Schreiber des Cod. Vindob. 140 zu sugil habe werden müssen, wie ôtal zu utal, jaar zu gaar.

Allein was das nord. sol in der Bedeutung Sonne betrifft, so scheint es mir, wenn nicht frühzeitig schon entlehnt,

*) Ich will nicht verhehlen, dass durch das i ein kleiner verticaler Strich gezogen ist.

doch vielleicht durch den Kalender im Norden verbreitet worden zu sein. Es hat auch im Alphabetum Norwagicum bei Montfaucon*) eine fast kyriologisch zu nennende Figur, nämlich einen an einem senkrechten Schafte unten angefügten Kreis, der wohl mit dem schon erwähnten Sonnenrade identisch sein dürfte. Die Ausdrücke sol in ariete, sol in tauro, sol in geminis etc. konnten recht wohl zu den mixta juxtaposita sól í veduri, sól í diauri, sól í tvimann**) werden.

Aber mit der Sonne haben unsere Varianten nur dann zu schaffen, wenn der Sonnenuntergang damit bezeichnet würde: eine für diese Zeit (9 Uhr Abends) sehr gut passende Bedeutung, da, wollte man ihn überhaupt bezeichnen, er an einen Punct trotz seines Wechsels geheftet werden musste. Ich bezweifle übrigens, dass man diess gewollt, obgleich mir die Stelle: „andanahtja than vaurthanamma, than gasaggqv sauil (Evangel. Marci I v. 32)"... lange vor Augen schwebte und in den Ohren klang.

Die Arbeiten Finn's und Björn's lassen uns hier im Stiche, weil durch Vereinfachung des Tagesringes aus 24 zu 16 Theilen nothwendig Buchstaben ausfallen mussten. Zwar ist diess nicht bei s der Fall; allein eine werthvolle Notiz über Anklänge an diesen Namen ist für uns, wenigstens für mich verloren gegangen, der ich ihre beiderseitigen Quellen nicht benützen konnte. Vielleicht sind Andere, denen nebst grösserer Sprachkenntniss mehr litterarische Hülfsmittel zu Gebote stehen, in dieser Beziehung glücklicher; ich muss mich mit wenigen Andeutungen begnügen, die mir durch die Analogie und unsern unerschöpflichen Schmeller geboten werden.

Wir haben uuaer als hveila er und hvilux als hveilôs uhts erkannt: kvölld, chilt, „die Weile — Stunde" oder jene Zeit des Abends, wo nach vollbrachtem Tagewerke

*) Siehe W. Grimm: Deutsche Runen, Tafel III.

**) Olaus Wormius Fastor. Danic. lib. III p. 104, 106, 108.

die Landleute im Er (Hausfletz, Hausflur) oder auf einer Bank vor dem Hause „haimgarten“ (Schmeller II, 585) d. h. ihre Freunde besuchen, um mit ihnen zu plaudern, am Rheine „mâien“ genannt. Da wir uns aber unsere guten Vorfahren zu der Zeit der Abfassung des Futhork als ein friedliches Hirtenvolk vorstellen müssen, das seine Stunden regelmässig eingetheilt gehabt, so wird eben nach der Stunde des vertraulichen Geplauders unter Freunden, besonders der Kilt unter den beiden Geschlechtern — ein kategorischer Imperativ: Schweiget! eingetreten sein. Ob die Hausväter selbst dieses Gebot ausgesprochen oder ob die Germanen bereits so frühzeitig eine wohllöbliche Polizei-Ordnung besessen haben, bleibe dahingestellt — vielleicht war Beides zugleich in Uebung.

Also die Stunde des Schweigens war gekommen! Nun bedeutet suiga fem. silentium taciturnitas und suigal taciturnus, schweigsam. In Würzburg wurde als Lohn für Verschwiegenheit ein eigner Schweig-Weck ertheilt — still-schweigen ist eine Tautologie wie giblgäbig, ja freigebig selbst. Schwaigen ist aber auch transitiv „ich „will ja damit schwaigen = pacare, quietum reddere.“ — „Virtutem primam puta compescere linguam = „geschwaig „dein zungen zu aller frist, — wann sweigen die allererst „Tugend ist“ (Schmeller III, 533).

Von dem intransitiven sweigen, suiga, suigal dürfen wir wohl zu einem goth. Verb. sveigan*), svaig, svigun aufsteigen. Nach der Analogie von thvahl**) Bad, svumfsl, Fischteich (Ort des Schwimmens), thleihsl, Enge

*) svignjan, sviglôn pfeifen (zischen) gehen mit dem lat. Sibilare; sibilans = schwegelnt bei Schmeller, III, 533. Hiess es ursprünglich schweigen machen durch irgend ein Zeichen, einen Pfiff oder dergleichen?

**) In zwehle, pfälz. zwechl (Handtuch zum Waschen und Abtrocknen) erhalten.

(= Ort = Pass) könnte man nun ein svëigl oder sveihal ansetzen, wenn nur die Beziehung auf den Ort nicht damit zugleich hineingelegt würde — während wir einen Zeitbegriff erwarten. Beide werden zwar promiscue angewendet (ubi = wo u. wann, Zeit — Raum! —) allein das afformative *l* ist noch nicht unser il, welches aus allen Varianten hervorleuchtet.

Ich glaube desshalb am Stamme sviga, silentium, zwar festhalten aber noch einen weiteren Stamm beiziehen zu dürfen. Konnte hveilôs uhts in hvilux, ilix, il übergehen, so können wir auch hier, aber in umgekehrter Composition sv(e)igôs-hveila ansetzen, als die Zeit von 7 Uhr Abends.

2) tyz. Allmählich verengt sich der Kreis, aus dem wir die Wörter für den Ausdruck des Zeitbegriffes entnehmen können. Es wäre nun gewiss zu verwundern, wenn dieses Wort „Zeit“ selbst unter den 24 Namen nicht vorkommen sollte. Es will mir aber bedünken, dass gerade in unserm tyz dieses gegeben ist.

Was die Bedeutung betrifft, so bedeutet Zeit zît*) in der Schweiz die Uhr, hora, ferner das Wetter; im Niederl. ist tîe, ghetîe, getîde, engl. tide der Wechsel von Ebbe und Fluth, Wechsel selbst aber erinnert an vices und week Woche, also wieder an einen Zeitbegriff und wer verstünde nicht Zeitung = Mähre, Kunde, Nachricht?

Schmeller bezieht das Wort Zeit auf die Wurzel zeihen, zîhan goth. teihan (woher taikns = Zeichen) mit der Bedeutung indîcare indîcere**) und verwirft die Ableitung von tidan, getidan engl. to betide = contingere, wohl mit Recht. Wenn er ferner das neutr. theihs (χρόνος, καιρός), obschon die Bedeutung so passend wäre, nicht dazu

---

*) Vergl. über diess und das Folgende Schmeller IV, 292 u. fgg.

**) Beide: dîco und dîco δεικ-νυμι etc. und die sanscr. √ diç sind ursprünglich identisch mit jenem goth. teihan.

rechnet, wegen des total verschiedenen Anlautes, so muss man ihm nolens volens beistimmen. Derselbe gründliche Sprachforscher macht aber noch auf einen ferneren Anklang aufmerksam. Er nennt es in seiner übertriebenen Bescheidenheit einen „müssigen und abenteuerlichen Einfall", dessen er sich nicht erwehren könne. „Das lat. têmo galt auch für die Deichsel im Sternbilde des Wagens und diese vor Jahrtausenden wie heute als Stundenzeiger am nächtlichen Himmel." Mir scheint, dass das lat. têmo statt tec-mo steht, wie lû-men statt luc-men, wie clê-mens statt clec*)-mens. Têmo ist also eigentl. der Zeiger, die Zeigestange — wie Deichsel, welches goth. teihsl lauten müsste, aber auch teih-mô lauten könnte, da ja auch liuh-môni, zu liuhath lux gehalten, ein abweichendes Formativum zeigt.

Nun wird sowohl das engl. time (teim) als das lat. têmpus**), con-têmplari, têmpla coeli, têmpora Schläfe als Zeit angebende (durch den Pulsschlag, der allenfalls einer Secunde Zeitdauer entspricht) so ziemlich deutlich werden: tide Zeit Deichsel u. tyz, welches nach der Eigenthümlichkeit der Wiener Handschrift nichts Anderes als tiuz sein kann, stehen den andern: time, têmpus, têmo parallel gegenüber.

Die Varianten: tir, tyr, ti, ziu, tiu, (tu?) führen auf tiuz; aber wie ist diese Form zu fassen? Ich dächte, da in unserm „Zeit" der t-laut vorhanden ist, dürfen wir ein tiuhts ansetzen, und zwar als Femininum, wie die meisten Zeitbegriffe, weil Abstracta, sich bisher dargestellt haben. Ich finde mich zu dieser Annahme um so dringender

*) So erkläre ich mir, beiläufig gesagt, jenes dunkle vulfil. niuklahs (νήπιος) = neu-sprössig, wie er-kleck-lich = er-spriess-lich.

**) Wer wird beweisen, dass das e auch ohne die Position nicht lang sein könne? Die Ableitung von τέμενος (τέμνω = temno) ist abzuweisen.

veranlasst, da das in Bezug auf den Vocal (Diphthong) y ganz parallel gehende thyth, ohne Nominativzeichen, jedenfalls ein Neutrum sein wird, wie Schmeller bezüglich des theihs schon angemerkt hat. Oder sollte ein Compositum teih-uhts und für die Erklärung des r der Stamm er wie bei hauaer statuirt werden? tyz trifft auf 8 Uhr des Abends.

2) thyth. Gehen wir gleich von diesem goth. theihs aus. In den beiden Stellen, wo es vorkommt: Römerbrief 13, 11*) und Thessal. I, 5, 1**) bedeutet es nächtliche Weile. Es kommt, bedeutsamer Weise, jedesmal in Verbindung mit mêl (Zeit) vor und soll in der ersteren das griech. καιρός, in der zweiten χρόνος wiedergeben. Von theihan, unserm ge-deih-en, wachsen, kennen wir bereits eine Ableitung: theihsama Désam Dësem (Sauer-teig, als wachsen, gedeihen machender). Dürften wir nun auch ein thiuhath wie liuhath als Neutrum aufstellen, so ergäbe sich, wie aus dem letzteren unser Lich-t, so aus jenem thiuhath zuerst thiuhth und hieraus thiuth = thyth. Ich lasse, wegen der Gesetze über den Ablaut, diesen Uebergang von ei in iu noch zweifelhaft, halte aber daran fest, dass unser thyth auf dem Ringe genau 2 Uhr der Nacht steht, also gewiss mit jener nächtlichen Weile dem theihs zusammenhängt. Das nord. thegar***), ein Genitivus temporis, stimmt recht wohl zu diesem Stamme theihs, da sein Nominativ thegr heisst.

Neben theihs steht im goth. Wörterbuch theihvo Donner —, wird man es etymologisch davon trennen dürfen? Schwerlich! Nun fährt vielleicht — ja ist schon vor diesem ver-

---

*) „jah thata vitandans, thata theihs thatei mêl ist uns ju us „slêpa urreisan."

**) „Aththan bi thô theihsa jah mêla brothrjus ni thaurbum ei „izvis mêljaima."

***) Ol. Wormius lexic. runic. p. 142. Das nord. dögun diluculum von dag, daegr, dögr, oder von theihs?

kommenen Donner ein blitzartig leuchtendes Streiflicht gefallen auf die Varianten: thorn, thron, dhorn, dhron, dorn, doro, und das donr des Wiener Cod. 277. Wem fällt hiebei nicht der Uebergang von tempus und tempestas ein, und wie sie promiscue gebraucht werden? *) Ja auch das than des Isidor. Futhork erhält dadurch die gebührende Erledigung. Sind ja doch alle Varianten Verstümmelungen einer ursprünglichen Form!

So gewinnen wir auch die Möglichkeit, das thurs des nord. Futhork zu erklären. Die Varianten sind nicht zahlreich: thuris, thur(?), thur's, thors und duss (Stungen Duss; so schreibt Olaus Wormius beständig). Es ist also auch in diesen das *r* nicht ursprünglich, sondern erst durch den Donnergott Thunnar, Thonnar, Thorr (Donner) hineingekommen — weil thyth eigentlich dasselbe bedeutet. So entwirrt sich der Knoten aufs Erwünschteste und donr ist kein Schreibfehler, and thyth nicht = thiuth, gut (Segen), sondern als ein ursprüngliches thiuhath zu fassen.

4) **eyz.** Dieses habe ich bis hieher aufgespart, weil es, früher abgehandelt, völlig unbegreiflich und unglaublich geklungen hätte; denn ich behaupte, auch hierin sei ein Zeitbegriff versteckt. Ich brauche desshalb jedoch nicht gegen andre Forscher zu polemisiren, welche in diesem eyz ein aihvs (equus) Pferd oder eivs Eibe, Eibenbogen erblicken zu sollen geglaubt haben. Es wäre dieses sogar undankbar zu nennen, da sie sämmtlich in Bezug auf den Anlaut ai mir Vorbilder, Lehrmeister und Stützen gewesen sind.

Das ê kommt im Goth. als Anlaut nur im Praeteritum êtum vor, v. itan, essen; vergl. uz-êti, Krippe, woraus ge(fr)-essen wird**). — Es war also dazu kein eigner An-

*) Auch im Nord. bedeutet hryd sowohl tempus als tempestas. Ol. Wormius lexic. run. p. 56.

**) Gaugengigl hat gewiss Recht, wenn er das goth. frasts =

laut nöthig. Da aber der Buchstabe in der Sprache dennoch (286 mal) vorkommt, so musste ein Aequivalent dafür geboten werden. Diess ist jenes aí, dem man vor *r* und *h* die gebrochene Lautung *ä* (*ε* im Neugriech.) wie billig zuschreibt. Es sind aber von beachtenswerthen Stimmen Einwände gegen die auch so noch zu weite Ausdehnung des diphthongischen ái gemacht worden. Und wenn ich mich auch nicht dazu verstehen kann, ai überall als *ä* zu lesen, so glaube ich doch, dass die Reduplications-Sylbe jedenfalls ein kurzes *ă* war: also saíslep = săslēp, aíáik = ăaik, vaívô = văvô etc. zu lesen sei — weil wir damit ganz nach der Analogie der übrigen Sprachen verfahren: bă-bhuv-a *πέ-φυ-κα*, fĕ-fac-ust (umbr.) — dieses ein Causativum von fuo (*φύω*, bhavâmi). Auch habe ich schon zweimal auf den Umstand aufmerksam gemacht, dass in der Neapol. Urkunde ai gleichsam als Ligatur erscheint, also den Gedanken an ein zu lesendes ä wohl erlaubt. Dieses kann lang und kurz gelten, da Vulfila die Länge nirgends besonders bezeichnet oder kenntlich macht.

In den Endungen, verbalen sowohl als substantivischen, wird aber ái seinen vollen Werth vielleicht behauptet haben. Indess gibt es weder für die eine noch für die andere der beiden Meinungen zwingende Gründe: die Frage ist eine offene. Nur in der Brechung des aí (u. aú) vor *r* und *h* stimmen, so viel ich weiss, gegenwärtig alle Forscher überein. Vielleicht müssen wir aber doch einen Schritt weiter gehen. Das griech. *αἰών*, lat. aevum, ist wohl unser goth. aivs Zeit, Jetztzeit, Weltperiode. Die Kinder der Welt (*τοῦ αἰῶνος*) sind die weltlich Gesinnten, wie man auch im Lat. saeculares von saeculum gebildet hat. Aus aevum aber wird durch das temporale ternus ein aeternus statt aeviternus,

kl. Kind, von fra(a)tjan (fressen?) ableitet, „weil der „gefütterte" einen besseren Sinn gibt, als der denkende" (von frathjan), wie J. Grimm „Fratz" erklärt.

wie ja aetas von Cicero ausdrücklich als eine Contraction aus aevitas dargestellt wird. Nun hat aber aetas bekanntlich einen ziemlichen Umfang in der Bedeutung, und so ist auch das goth. aivs, besonders im Plural („vulthus in aivins — amên“) so viel als unser damit wurzelhaft identisches Ewigkeit.

Wir werden nicht mehr läugnen können, dass der goth. Wörter, welche den Begriff Zeit ausdrücken, sehr viele sind und dass die Fixirung derselben an verschiedenen Orten und bei getrennten Völkern auf die mannigfaltigste Art bewerkstelligt werden konnte. Ich muss um so mehr dieser Ansicht huldigen, als ich den ganzen Erfolg der bisherigen Untersuchung über das Futhork dem Grundsatze verdanke, dass die Tageszeiten durch jene zum Theile so verunstalteten Wortformen bezeichnet werden sollten. So wird sich auch das dunkle eyz vielleicht aufhellen lassen.

Setzen wir, durch tyz u. thyth ermuthigt, für unser eyz ein hypothet. goth. aiviuhts an.

Die Varianten: ehç, ech, eh, eeh, eho, ehu, eth u. het; einmal eoh, wohl als Schreibfehler für eho (Hickes III, bei Grimm Tafel III,) und einmal ethel aus Verwechsung mit oethel (Grimm Tab. III, II) alle, gehörig berücksichtigt, bestätigen, ohne dass eine einzige derselben gänzlich verschrieben sein muss, das Vorkommen einer gutturalen Spirante neben einer dentalen Tenuis; auch ist für die erste Sylbe der vocalische Laut *e*, für die zweite ein *o* oder *u* verbürgt.

Ich nehme daher unbedenklich aivi-uhts als die ursprüngliche Form an, wie ja auch elux sich aus hveil(os)-uhts gebildet hat: beide Hypothesen stehen und fallen mit einander. Wer dem ai in aivs die Lautung eines gebrochenen ai (ä, è) bestreitet, muss vorerst den Beweis für die Richtigkeit des Gegentheils — muss eine bessere Erklärung des eyz — muss endlich eine genügende Auskunft über das Wort Abend liefern.

Es ist freilich der nächste Gedanke, „abend“ als Parti-

cipialbildung von einem hypothet. aben (hinabgehen) anzusehen und auf die niedersinkende Sonne oder den Tag zu beziehen, um so mehr als das engl. evening, in Bedeutung und Form ganz analog gebildet, damit übereinstimmt. Die kürzeren Formen even, eve erlauben noch an ein Verbum aben zu glauben. Allein unser ab ist im engl. of wiederzufinden, nicht in eve. Dagegen leitet dieses auf das altehrwürdige êuua*), Gesetz, pactum, conditio, lex „euua Baiuuariorum — „die alt Ê, die neuw Ê“ = alt. n. Testament“ „die 3 Ê = Stände, Ordnungen: der Wirtleut (Nähr-) der Pfaffen (Lehr-) der Ritter“ (Wehr-Stand). Dass die Ehe matrimonium damit identisch ist, wird Niemand zu läugnen einfallen: es ist eben Ehe nichts Anderes als der Begriff Gesetz, Ordnung, auf ein bestimmtes Verhältniss angewandt.

Wenn aber Ehe und Ewa gleich sind und sich decken, so ist auch wohl das Wort ehe (ante, prius, pridem) einerlei mit aivs Zeit und der Begriff Gesetz auch nicht der ursprüngliche, sondern aus dem der Zeit abgeleitet.

Jenes engl. eve(n) wird nun seinerseits nichts anderes sein können als aivs m. (der αἰών) eingeschränkt auf die Tageszeit Abend, welches Wort ein unorganisches d, wie „Nieman-d“ erhalten hat. Die ächte Form wäre aben = αἰών (αἰῶν-ος). Löwe = λέοντ hat das Gegentheil gethan, wenn man gerade von dem griech. Thema ausgehen muss.

Unser eyz nun, das ich jetzt mit etwas grösserer Zuversicht als goth. aivi(s)-uhts aufstellen darf, da nach aevum auch ein neutr. aiv zulässig ist, das den Genitiv aivis bilden würde, steht auf unserm Ringe an entsprechender Stelle: 10 Uhr Abends als der gesetzlichen Stunde, vielleicht gar — Polizeistunde!!

Finn bemerkt zu dem hatta-timi seiner Tafel, Note 14

---

*) Vergl. Schmeller I p. 3 fgg. und Würm „die deutsche Sprache an der gelehrten Schule etc.“ Freiburg 1856. p. 29 fgg.

„Schlafens-Zeit (bed-time).“ Wirklich scheint jenes räthselhafte hatta mit seinem prosthet. h auch zu átta = Achtel, die rechte Aich, das Ur-mass des Tages — zu gehören; timi ist aber durch das engl. time schon klar geworden.

Zu Nro. 30 (immer liegen die Nummern der Noten um 16 Stellen auseinander) der norwegischen Tafel, wo Afdag steht, bemerkt er: „das Wort bedeutet das Erlöschen oder Ende des Tages.“ Diess scheint mir nicht ganz richtig. Denn nimmt man den hellen Tag allein oder das ganze νυχθ-ήμερον, in keinem der beiden Fälle kann das norw. Afdag ein passendes Ende abgeben. Ich erkläre demnach jenes Af, wie auch aptan, afton als identisch mit Aben-d. Endlich heisst das ganze nächste Achtel „Lagn-aetti“ „die Zeit des Sichniederlegens.“ Björn hat für dasselbe Achtel die Benennung Midnætte, was als Midnótt (Mitte-nacht) bei Finn wiederkehrt, und mit Recht, da laaz und manna in dieselbe Abtheilung gehören, wie oben p. 125 sqq. gezeigt worden ist.

5) **enguz.** Dieser Name wird gewöhnlich, seit man ihm einen Sinn beizulegen angefangen hat, auf den Ingvs oder Ingus, den Stammvater der Ing-aevonen bezogen, von dem das Runenlied singt (Grimm p. 231): „Ing war zu-„erst — unter den Ostdänen — gesehen von den Männern — „bis er nachher ostwärts — über die Flut ging — der Wa-„gen rollte nach — also die Führer den Helden nannten“.

Allein wir werden dem Ingus ein „Fahre wohl“ zurufen und dennoch den Wink des Namens benützen. Doch nicht um nach Osten, sondern um zu dem Begriffe Westen, Abendland zu gelangen. Benennungen nach den Weltgegenden sind bekanntlich relativ; „Ultramontane“ sind uns die in Person oder mit den Gedanken jenseits der Alpen Verweilenden — in einem italien. Buche fand ich „gli oltramontani“ auf die Deutschen sammt und sonders bezogen.

Ich glaube mit Zeuss, dass die Ing-aevonen die westlichste Abtheilung der Germanen am Niederrhein, in Friesland etc.

waren und im Gegensatze standen zu den Ist-aevonen, den unbestritten östlich*) wohnenden; die Hermin-ones fasse ich als die in dem Binnenlande Ansässigen. Doch diese weitgreifende Frage ist es nicht, die uns hier zunächst beschäftigt. — Es handelt sich um enguz. Die Endung macht uns keine Schwierigkeit mehr: sie ist nichts Anderes als das uhts, um den Zeitbegriff im Allgemeinen zu bezeichnen.

Der Stamm ing aber (denn so erlaubt mir schon das Beispiel meiner Vorgänger zu schreiben) ist uns kein Neuling mehr, seit wir das englische even-ing als Participialbildung verwerfen mussten. Ist nun even in aiv-uhts (eyz) schon zur Ueberzeugung in uns geworden, so folgt daraus mit Nothwendigkeit, dass ing hier als eigener Begriff und zwar als temporaler zu fassen ist. Ing wird eben nichts sein als einer der mannigfaltigen Ausdrücke für Zeit, nur modificirt durch die Anwendung. Wie wir pleonastisch „Abend-Zeit" sagen, so ist das engl. even-ing ein Compositum zweier verwandter Zeitbegriffe**). Freilich wird es kein Zufall gewesen sein, der sie zusammengeführt hat, sondern die specielle Beziehung des ing auf den Abend und die abendliche Gegend, in welcher wir (relativ gefasst) die Ing-aevonen antrafen.

Schmeller (I, 84) bietet auch hier wieder eine schätzenswerthe Notiz: Enkerbrôd, Enkenbrod, oberpf. Enkebrâud = Abendbrod. Er fügt in Klammern hinzu: „hat wohl mit dem alten encho agricultor, bootes nichts zu schaffen."

Ich dächte, vielleicht doch! Das Sternbild, welches den

---

*) Plinius setzt sie zwar an den Rhein, aber im Widerspruche mit allen andern Schriftstellern; seine Angabe ist desshalb unhaltbar, weil der Begriff „Ost" zu deutlich in Ist-aevonen vorliegt.

**) Folglich ist auch morn-ing zu trennen, da morn im höheren Style vorkommt wie even u. eve.

Namen Bootes trägt, ist dargestellt als ein nach Hirtenart gekleideter und mit dem Hirtenstabe versehener Mann, welcher, auffallender Weise mit dem Rücken gegen den grossen Bären gewendet, dennoch gegen diesen ein Paar Hunde hetzt, die er an der Leine hält. Der glänzendste Stern dieses Bildes ist der Arkturus, von ἄρκτος und οὐρά = Bärenschwanz (-hüter?), eine passende Benennung, weil die Fortsetzung vom gewöhnlichen Schweife des Bären, den 3 bekannten Sternen Alioth, Mizar (mit dem Reiterchen) und Benetnasch, fast genau auf den Arcturus führt, der sonach zum grossen Sternbilde des Nordhimmels, als Endpunct nach einer Seite hin, gezogen werden konnte.

Da aber die Benennung Wagen für die sieben bemerkbarsten Sterne des den Pol umkreisenden Sternbildes (septemtrio) ebenfalls geläufig ist, so wird es erlaubt sein den „βοώτης" Ochsentreiber so zu fassen, als ob er vor u. neben dem Wagen (dessen Deichsel bis an den Stern reichend gedacht wurde) und hinter (neben) den Ochsen als treibender einher gehe.

Diesen prächtigen Stern des Bootes nun, nämlich den Arcturus, verwechseln viele Nicht-Astronomen häufig mit dem Hesperus, der Venus, dem Abendstern. Sollte dem glossator des obigen dneho etwas Aehnliches vorgeschwebt, oder derselbe nur die Anschauung seiner Zeit oder Umgebung damit ausgedrückt haben?

Wenn aber diese Spuren noch ziemlich unsicher sind, wie kommt der Ausdruck Enken*) Enke zu den Bayern, wenn nicht durch alte Ueberlieferung? bayr. E aber ist = goth i, und bayr. k = goth. g, wenn man bei einer Sylbe so zerlegen darf, die ihrer innersten Natur nach einheitlich, nämlich die gutturale Liquida ist**). Im Deutschen lau-

*) Diese Form ist ächt; Enker ist durch das beliebte Einschaltungs-r (esse-r und trinke-r) so gestaltet worden.

**) Dass sie ein einfacher Laut ist, scheint der bei W. Grimm. D. Run.

tet ng (g') nirgends an; aber als In- besonders als Auslaut ist es sehr häufig und im Goth. oft an den Vocal i gebunden. Daher ist Ing, vielleicht ein Feminin. Ingo*) als die ächte Form aufzustellen, welche Vulfila iggô geschrieben haben würde. Verwandt ist jedenfalls agga, der Nacken, die Hals-Angel, wornach Biegung die Grundbedeutung und enguz (1 Uhr nach Mitternacht) somit Abend- oder Nacht-Wende wäre.

Varianten kann es nicht viele geben: ing, inc, ihre, iae und iug (lug?) sind offenbare Schreibfehler.

6) **berena.** Wir nahen unserm Ziele. Wir sind am letzten Namen angekommen, der uns noch unerklärt entgegenstarrt: berena. Was soll diess sein?

Mit der Birke, die man aus den Varianten: beoro, bero, borg, berg, beric, berih, bira, brita, birith, byrith, birka und bercna erschlossen hat, kann ich mich nicht befreunden, und spendete sie auch den süssesten Saft; ich wüsste nichts damit anzufangen, weil 23 Beispiele uns einen 24ten Temporalbegriff aufnöthigen. Lassen wir uns jedoch durch bercna und seine Varianten, die den Dental-Laut darbieten, insoferne belehren, dass beide, o und i, im ursprünglichen Ausdrucke enthalten sein müssen.

Bequem wäre es freilich, wenn man die Sylbe na wie in manna fassen dürfte als nahts, da alsdann sowohl das n, als das i gerechtfertigt würde. Das goth. bairgs, wenn auch noch eingeklammert, würde den Sinn Berg, Ansteigung, Anhöhe der Nacht ergeben, wie manna, midumanahts Mitte der Nacht. Diess alles würde auf 9 Uhr Abends so ziemlich passen.

Dazu kommt die Note Finn's zu Nro. 13 und 29 seiner Tafel „Náatverdharmál und Náattvaer", beide bei 9 Uhr angebracht: „der Name bedeutet die Zeit des Abend-

p. 151 erwähnte Poëta in annal. Carol. Magni ad ann. 798 gefühlt zu haben: „hos Northalb Ingios patrio sermone vocamus."

*) Das „enken" leitet auf ein schwaches Ingon.

essens"; diess könnte angehen, wenn nicht dadurch der Mahlzeiten zu viele würden, und wenn nicht 9 Uhr als zu spät für die Volks-Sitte gelten müsste.

Erinnern wir uns, dass Morgens 9 Uhr kausma steht, jenes Mahl, welches die Leute des Hauses einnahmen. Aber eine Stunde vorher, um 8 Uhr war schon die Abreise: raida vor sich gegangen. Wir haben unsern Reisenden unterdessen aus den Augen verloren. Hat er auch seinen Untern (undaurni-mats, vinne) genossen und ein Mittags-Schläfchen (noicz) gemacht, dann seinen imbiz (iis) bekommen und selbst um 4 Uhr wieder sein (quertra-) Mahl verzehrt — denn das Reisen, ob zu Fuss, zu Wagen, oder zu Ross, strengt an, ermüdet und erregt die Ess- und Trinklust, besonders letztere —: so wird er sich nach einer weitern Reise von 5 Stunden, und wären sie auch keine „guten", sondern „Post-säulen" — gewiss nach der Einkehr, nach der Herberge sehnen. Gönnen wir ihm dieselbe und nehmen wir berona als die Zeit der Einkehr in die Herberge, wie wir raida als die Zeit der Abreise genommen haben.

Aber thun wir diess nicht blindlings, ohne Erkenntniss, aus purer Menschenfreundlichkeit und Gutmüthigkeit — sondern suchen wir zu ergründen, ob ein goth. Stamm oder eine goth. Wurzel solches gestatte.

Das Verbum bairgan, barg, baúrgum, baúrgans ergibt zuerst ein hypothet. aber innerlich wohl begründetes bairgs = Berg; bairg-ahei Berggegend, baúrgs Burg, Schloss, Stadt, baúrgja Bürger, ga-baúrgja Mitbürger, bi-baurgeins Umzäunung.

Mit dem Stamme bairhts, hell, offen, prächtig scheint es nicht verwandt zu sein, da die Bedeutungen und auch die Ablautsverhältnisse diametral verschieden sind.

Es tritt hier auch noch die sonderbare Form fairg-uni, (gebildet fast wie lauhmôni, nord. liomi, von J. Grimm hypothet. als liohmi splendor gefasst), als Neutrum ein.

Werden wir es vom Stamme bairg trennen dürfen, da der Uebergang von *b* in *f* nichts Ungewöhnliches ist? Freilich geschieht diess sonst nur im In- und Auslaute. Allein der Anlaut ist von seinen Brüdern durch keine unübersteigliche Kluft geschieden; denn, wäre diess, wie könnten sich dann gerade am Anlaute die Lautverschiebungen so äusserst wirksam zeigen, die doch auch im Innern und am Ende der Wörter auftreten?

Dieses fairg-uni zeigt eben so wenig Ablautung als bairgs. Setzen wir nun, die gebotenen Spuren treulich verfolgend, bairhthna an, so thun wir unserer Media g in bairgan keine grössere Gewalt an, als dem *d* geschieht z. B. in frôds, klug von frathjan.

Das Wort sal-ithvôs plur. fem. ist von saljan opfern, salzen, bewirthen gebildet und scheint zunächst in der transitiven Bedeutung Bewirthung gefasst zu sein. Nun geht das Abstractum häufig in concrete Bedeutung über und so könnte unter salithvos auch das Dargereichte selbst und in so fern das 'Bewirthetwerden ausgedrückt sein. „Die „Seld, Einkehr, Herberge, die man nimmt — selida, „selitha, goth. salithva mansio (maison, diversorium) „hôtel v. hôstel Gasthaus oder v. hospital gl. Sinnes) „..v. saljan divertere ... Nachtseld, Einkehr über Nacht „.... „gut Nachtsält geben" — Daher die Söld, ein „Wohngebäude der prächtigsten u. später der geringsten Art; „Hilden selde = Palast der Königin Hilde" — die Sel- „den für Arbeiter in Gebirgswaldungen, mehr nicht als eine „Hütte von Baumstämmen .... Daher die Söldner keine „Soldaten, sondern Bewohner ärmlicher Häuschen, die „gleichsam nicht auf eignem Grund und Boden stehen, son- „dern als Anhängsel grösserer Bauernwirthschaften erscheinen,. „cum seldis curiae adjacentibus" (Schmeller III, 235 fgg.).

Allein viel häufiger legt der Gothe das passive Verhalten in seine mit *n* weiter gebildete Conjugationsform: z. B. full-

fan = complere, fullnan = compleri. Aber wir haben kein bairgjan sondern ein bairgan vor uns! Vergessen wir jedoch nicht, dass das hypothet. Thema substantivisch gestaltet: bairhths, wie dauths (statt dav-ths) von divan sterben, woher dauthnan getödtet werden, richtig gebildet wäre. Füglich also könnte von bairgan mit seinem in ai gebrochenen ursprüngl. i zuerst bairhths (mit welchem „Wirth" etymologisch nicht ganz unvereinbar?), als bewirthender, dann bairhthna das Bewirthetwerden als fem. Abstractum gebildet werden, wenn es nicht wie salithvôs der Plural u. zwar eines Neutr. bairhthôni ist und wie hairtna für hairtôna, so seinerseits bairhthna für bairhthôna steht.

Leichter wäre es allerdings gewesen, das th und t der Varianten bei Seite zu lassen — ob aber auch gewissenhafter? Es bleibt uns ohnedies noch eine Schwierigkeit. Der Wiener Codex 140, unsere einzige Hoffnung und Rettung, hat berona, was goth. bairkna entspricht. So wie aber aus teihan ein taikns gebildet wird, so dürfte auch hier die Tenuis statt der Aspirata durch den Nachschlag des n hervorgerufen sein. Dass man gestrebt haben wird, die etwas harte Verbindung bairhthna etwas handsamer zu gestalten, könnten mehrere Beispiele lehren, wo das Gothische Buchstaben und Laute aus Rücksicht auf die bequemere Aussprache modificirt. Nehmen wir z. B. ajukduths, Zeit Weile und vergleichen wir es mit dem unzweifelhaften Stamm aiv-s, so wird Niemanden die Verwandschaft mit unserm obigen aivi-uhts entgehen. Lässt sich verkennen, dass es aus einer Weiterbildung von aiv. in aivk (k wie in alakjo gefasst), mit einer ferneren Formation in th, das vor dem folgenden u zu d wird — endlich, was den letzten Theil betrifft, dass jenes uths aus uhts durch Metathesis, wenn nicht durch Ausfall des k und Ersetzung der Aspiration am t entstanden und dass es so gleichsam herausgewachsen ist zu ajukduths, das ich zur Erklärung von eyz auch hätte beiziehen können?

Endlich, um zum Abschlusse zu kommen, ist auch Berga im Sinne von Gasthof in lebendiger Sprache vorhanden: Her-berge für Bewirthung ganzer Züge von Reisenden und alberga gleichsam ein „omnibus" von Unterkunft für Wanderer. Das französische auberge ist nichts Anderes als das spanische albergue und dieses selbst ist westgothisch, gebildet wie Al-mende, ala-mans. Wie hätten auch die Araber bergue annehmen und dann, mit ihrem sonst allerdings häufig präfigirten Artikel al versehen, wieder zurückgeben sollen? Ist dieses der natürliche Gang der Entlehnungen?

Das franz. béffroi (Wart-thurm) geht auf belfredus, berfredus und dieses auf berkfreit vinea zurück, und bedeutet einen eingefriedigten, bergenden Platz — „berfrit, perfrid, perchfrid, bergfrid, berfrid, eine Art Vertheidigungs-Anstalt" (Schmeller I, 190). — Doch alle wohl von bergen, bairgan? Wird nun vielleicht bercna als bairhthna weniger befremden und wird es für die (Her-)Berge oder Einkehr 9 Uhr Abends gelten dürfen? Dass man für diesen Zweck nicht salithvôs verwendet hat, rührt zweifelsohne davon her, dass der Anlaut s bereits durch sugil besetzt war.

XXVI. Das nordische Futhork.

(Tafel, II ꝛ, ŋ, ϑ. *)

Wir nahen dem Schlusse dieser Untersuchungen. Während Andere mit dem nordischen Futhork den Anfang machen zu sollen glaubten, weil sie von der fixen Idee ausgingen, „das einfachste Alphabet müsse auch das älteste sein", leitete mich der Gang meiner Arbeit auf das entgegengesetzte Ergebniss, „dass das nordische Futhork von 16 Buchstaben ein älteres von 24 oder noch mehr Runen zu seiner Voraussetzung habe". Es ist nicht das erste Mal, dass ich diesen Gedanken

*) ϑ ist aus Hickes, Galba A 2 entnommen.

ausspreche*). Wem er anstössig erscheint, der schlage nur Mommsens „Unteritalische Dialekte" auf, und besehe sich die Tafel, so wird er gleich merken, dass der ursprüngliche Bestand des semitischen Mutter-Alphabets (22 oder 23) nur von wenigen der abgeleiteten Ordnungen erreicht wird. Uebrigens hat nicht gerade diese Analogie mich bestimmt, von der hergebrachten Ansicht abzuweichen, sondern es haben sich im Verlaufe der Untersuchung mehrere fast zwingende Gründe herausgestellt, die ich jetzt als Beweise übersichtlich ordnen will. Man wird bemerken, dass schon einzelne für sich allein meinen Satz zur Noth stützen würden; ihrer Gesammtkraft aber, hoffe ich, soll es gelingen, bei dem prüfenden Leser und Beurtheiler eine volle Ueberzeugung hervorzurufen.

1) daaz — nordisch thur(s). Der lispelnde Laut dh oder th entwickelt sich aus der Media, wie im Griechischen das δέλτα nach und nach aus der dentalen Media zur Spirante desselben Organs wurde. Da aber das Zeichen des letzteren offenbar die Rune daaz und thurs ist, so muss der lispelnde Laut thorn eine spätere Abschwächung der ursprünglichen Media dag sein, die spurlos aus dem nordischen Futhork verschwunden ist, und erst hinterher durch ein diff. tir (ᛏ) ersetzt wird.

2) aza. Aus diesem ist durch Einfluss der trübenden Liquida m oder n (ambits oder anbits) das nordische os entstanden. In diesem Stücke zähle ich fast alle neueren Runologen zu Bundesgenossen, indem sie alle von einer Urform ans (Balken oder Gott) ausgehen. Nur glaube ich, meine Ableitung aus anabits, wegen des Zusammenhanges mit dem ganzen übrigen Fudark aufrecht halten zu dürfen.

Jene Ordnung nun, welche aza enthält, ist älter zu nennen, weil sich nicht umgekehrt aus os ein az entwickelt hätte. Folglich ist das nordische Futhork jünger und meine Schreibung Fudark durch Nro. 1 u. 2 hinlänglich ge-

*) p. 106 Anmerk. meiner Schrift: das vollst. Universal-Alphabet.

rechtfertigt. Nur bezüglich des *l* vor *m* (p. 125) scheint das Futhork ächter.

Indess ist noch eine andere Seite zu erwägen. Das Zeichen der nordischen os-rune ist einfach geblieben, keine Differenzirung ist nöthig geworden, wie bei dem sog. marcomannischen oder ags. Futhork, von denen die Lautung des nordischen unverkennbar abstammt. Diess ist wohl nur daraus zu erklären, dass das az-Zeichen im Norden vacant geworden war, weil jaar durch Abfall des Anlautes zum nordischen ar ward, also für den Anlaut *a* verfügbar dastand. Es ist also

3) gerade diese Abschwächung des jaar in ar ein deutlicher Beweis gegen das höhere Alter des nordischen Futhork.

4) Geuua und uuinne konnten ausfallen, weil für ersteres kaun (chozma), für letzteres ur eintreten mochte. — Indess, geuua als offenbare Differenzirung oder Entlehnung aus dem Griechischen konnte, wie uuinne (ὖ ψιλόν), erst später hinzugefügt sein. — Also halten sich in dieser Beziehung die Wagschalen das Gleichgewicht.

Allein dass für haal (hagal) der sechsspitzige Stern, eine sichtlich spätere Bildung aus der geuua-Rune, im nordischen Futhork gebraucht ist — muss als starker Zeuge gegen die temporale Priorität desselben gelten.

5) Haal fängt aber auf dem Schonen'schen Bracteaten die zweite Abtheilung der Trias an. Diess konnte auch noch im nordischen Futh. geschehen, wenn kaun in die erste Reihe gezogen wurde. Allein thatsächlich beginnt im St. Galler Cod. 878 das Abecedarium Nord. in der zweiten Reihe mit kaun. Die Dreitheilung ist also gestört, da kaun hagal naut is ar sol genau gezählt 6 Runen sind, während die beiden andern nur je 5 enthalten. War es aber bei 16 anders möglich, da diese Zahl, mit 3 getheilt, ohne Rest nicht theilbar ist? Irgend wo mussten also 6 Runen in ei-

ner Reihe stehen. Welche von beiden Ordnungen ist nun ursprünglicher: diejenige, welche ihr Princip rein darstellt, oder die, welche eine Störung desselben aufweist?

6) Dass enguz, (h)uuaer und ôtal dem nord. Futhork fehlen, könnte angehen und sich erklären lassen; der Mangel des quertra (ch = qu) allenfalls auch noch; das Ausfallen von pertra und eyz, die man nachderhand durch Differenzirung des bercna und iiz wieder mühsam als Nothbehelf einführte, ist sehr auffallend. Dass aber als letzte Rune yr aufgeführt wird, ein Zeichen und eine Lautung, die beide augenscheinlich und handgreiflich aus ur abgeleitet sind (wesshalb yr im ags. Futhork an der 27ten Stelle erst erscheint), dürfte denn doch ein schlagender Beweis gegen das höhere Alter des nord. Futhork sein.

Allen, denen meine Hypothese zusagt, sei erneuter Eifer empfohlen, um die daraus entstehenden Fragen und Schlüsse für die graue Vorzeit Germaniens fruchtbar zu machen.

XXVII. Schluss.

Das letzte Zeichen (otal) entscheidet für die Zeit, über welche man die Entstehung des Fudark (denn so dürfen wir jetzt schreiben) nicht hinaufrücken kann. Das gr. Ω, ω μέγα ward (um die Zeit der Perserkriege) durch Simonides eingeführt, von den Samiern zuerst, später bei den Athenern (403 unter dem Archonten Euklides) zu öffentlichem Gebrauche erhoben.

Auf der andern Seite steht als ein ebenso bestimmter Anhaltspunct das goth. Alphabet des Bischofs Vulfila (350—380 nach Chr.) Zwischen beide muss die Einführung des Fudark bei den Germanen fallen. Oder ist es im Geringsten wahrscheinlich, dass eine doppelte Berührung der Germanen mit den Griechen seit dem Auftreten des Christenthums Statt gefunden habe? Die Geschichte spricht dagegen, indem sie uns nur von Vulfila's Werke berichtet.

Wir müssen also dem germanischen Fudark jedenfalls eine vorchristliche Entstehungszeit anweisen. Diess steht im vollsten Einklange mit der Bedeutung jener Runen-Namen, die sämmtlich auf eine Culturstufe friedlichen Hirtenlebens hinweisen, ohne desshalb eine gewisse Bildung auszuschliessen; vergl. Homer's βουλυτόνδε (Odyss. IX, 58). Aber — widerspricht nicht Tacitus auf's Bestimmteste unserer Behauptung, indem er (Germ. c. 19) schreibt: „litterarum secreta viri pariter ac feminae ignorant"? Adelung (älteste Geschichte der Deutschen p. 373—380) spricht den Germanen auf Grund dieser Stelle alle und jede Kunde der Schrift ab. Ich glaube, mit Unrecht; denn dann hätte der bündige Römer sich kürzer ausgedrückt — litteras ignorant — litterarum ignari — litterarum nullus usus (apud eos) hätte ihm genügt. Wir müssen demnach anders erklären. Der Schriftsteller sagt: „secreta litterarum". Diess könnte auf die geheime Bedeutung der Runen beim Loosen und Zaubern bezogen werden. Allein da nach demselben Tacitus (Germ. c. 10) den Hausvätern in gewissen Fällen diese priesterliche Thätigkeit oblag, so würde das „viri" unserer Stelle ungerechtfertigt sein. Wenn ferner Tacitus berichtet, dass den Frauen bei den Germanen ein Charakter der Heiligkeit beigelegt u. (Histor. IV u. V) besonders Velleda als Orakelspenderin hervorgehoben wird, so ist auch das „feminae" unserer Stelle anstössig.

In den Zusammenhang passt nur die Uebersetzung: „die Heimlichkeit des Briefwechsels kennen sie nicht." Denn er will ja gerade die Zucht und Ordnung der germ. Familie im Gegensatze zur römischen Sittenlosigkeit schildern und indem er ihnen also den Missbrauch der Schrift abspricht, lässt er sie den rechten Gebrauch derselben besitzen. Man könnte dieses sogar aus German. c. 2 schliessen, wo gesagt ist, dass „carmina antiqua" ihre einzigen annales seien (libri scilicet), die denn doch auch geschriebne sein konnten! — Es erhebt sich nun die Frage: Ist den Ger-

manen das neujonische Alphabet unmittelbar durch die Griechen selbst, oder mittelbar, etwa durch die Kelten bekannt geworden?

Ich nehme Umgang von dem neuerdings erhobenen Streite über Einerleiheit oder Verschiedenheit der Germanen und Kelten und halte mich an den Wortlaut der hieher einschlägigen Stellen. Strabo V, 4 lässt die Phocäenser von Massilia bei den benachbarten Kelten eine solche Neigung zur griech. Sprache erwecken, dass sie Verträge darin abfassen. Setzen wir statt „Sprache“ Schrift, so befindet sich Strabo in Uebereinstimmung mit Caesar, der bell. gall. I, 29 erzählt „in castris Helvetiorum tabulae repertae sunt, litteris graecis confectae“. Und wirklich ähnelt die Schrift der celtiberischen Münzen der griechischen in hohem Grade — aber auch die Runen!

Wenn daher Tacitus Germ. c. 3 sagt: „quidam opinantur „— monumenta et tumulos quosdam, graecis litteris in„scriptos, in confinio Germaniae Rhaetiaeque adhuc exstare“, so lässt sich diese Stelle, wie der schriftkundige Römer (vergl. Annal. XI, 14) selbst andeutet, ebensowohl auf Germanien als auf Rhaetien beziehen, wo erweislichermassen Kelten*) gewohnt haben.

Ein Beweis für oder gegen das Bekanntsein der Schrift bei den Germanen des I. saec. lässt sich also diesen Berichten nicht entnehmen. Aber gibt es vielleicht nicht innere Gründe, die uns zur Entscheidung verhelfen?

Das Alphabet der keltischen Druiden bestand aus willkürlich gebildeten Zeichen zum Zwecke einer Geheimschrift, wie sie fast überall auftaucht; durch veränderte Stellung der Keile, Puncte, geraden und krummen Striche wird eine solche hervorgebracht; sie lehnt sich nicht an die semitisch-griech.-

*) Matthias Koch: keltische Studien; vergl. Schmidt's Allg. Zeitschrift für Geschichtsforschung 1847 u. 1848.

lat. Schriftentwicklung an, und soll uns desshalb hier nicht weiter beschäftigen.

Dagegen verdient das von Grimm (p. 101) erwähnte und von Zeuss (gr. celt. II, 1089) ausführlich gegebene Alphabet grössere Aufmerksamkeit. Sowohl die Zeichen als die Namen verrathen Abhängigkeit von den germanischen Runen — es genüge, fich, huil, kam, muin, parth, quith, rat, uir, ieil herauszuheben; das letztgenannte hat die Lautung x neben sich und ist also = il (ilix, eolux etc.)

Noch deutlicher ist die Abhängigkeit des keltischen Alphabets vom germanischen im irischen „beith" = Birke; so heisst nämtich der Buchstab in den Futhorks und Alphabeten. Da aber dieses birca, wie ich oben (XXV, 6) dargethan habe, aus einem älteren bairhthna (Herberge) entstanden und erst später sensu accommodato als Gedächtnisswort für „Birke" genommen worden ist, so leuchtet ein, dass jenes beith, eine Uebersetzung unseres birca, dieses zur Voraussetzung haben müsse. An eine Entlehnung des griech. βῆτα (lat. beta und betula?) ist nicht zu denken, da die übrigen Namen sämmtlich ungriechische sind. Eines schottischen Alphabets von 17 Buchstaben, das mit B (biole) L (luis) N (nion) anfing, geschieht Erwähnung von Radlof in seiner „Schreibungslehre" p. 602; es würde, wenn es vollständig überliefert und gehörig beglaubigt wäre, wegen seiner eigenthümlichen Ordnung alle Aufmerksamkeit verdienen.

Dass die älteren Slaven ihr Alphabet von den Germanen entlehnt, lässt sich fast mit Sicherheit aus dem Namen des ersten Buchstabs schliessen: az, welches mit dem az(a) des germ. Futhorks wohl identisch ist, und ursprünglich nicht „ich" bedeutet*). Ebenso ist buki (Buche, fagus) wenn nicht eine Entlehnung aus dem Deutschen, so doch eine Nachahmung

*) Vergl. meine Schrift: „das vollständige Universal-Alphabet" p. 6. — u. Wiener Jahrb. 43, p. 41.

der scheinbaren Sitte, den Buchstaben die Namen von Bäumen zu geben (asc, dorn, birca, ac).

Ferner lassen sich salo, isch, nasch, fert auf sol, is, noicz, pert beziehen; ja selbst kako, das im Slav. „Locke" bedeutet, könnte einem germ. Alphabet entnommen sein; denn so heisst der Buchstab im Cod. 338 bibl. Christ.*), der übrigens lauter entstellte Namensformen bietet, so dass kako im letzten Grunde doch wieder aus einem ursprünglichen chozma, kaum, kam entstanden sein könnte.

Die übrigen Namen des slav. Alphabets sind meistens den griech. Benennungen nachgebildet; so vida dem βῆτα etc.; nur glagol (Sprache) scheint eine specifisch slavische Bildung und weder dem germ. geuua noch dem gr. γάμμα entsprossen zu sein. Man bezeichnet aber mit dem Namen glagolitza auch eine besondere slavische Schrift im Gegensatze zur Cyrillica. Dobrowsky's Ansicht, „sie sei im 12. oder 13. saec. einer Art von „pia fraus" zu Liebe ersonnen worden" ist zu unwürdig und lächerlich, als dass man sie erst widerlegen sollte. Schaffarik und Kopitar**) lassen beide Schriftarten von gleichem Alter und Ursprunge sein. Der tüchtigste slav. Sprachforscher endlich: Miklosich hält die glagolitza für viel älter als die cyrillica und ist seine Behauptung durch eine glückliche Entdeckung Höfler's***) in Prag aufs Glänzendste bestätigt worden.

Ein neuer Beleg dafür möchte in meiner oben dargelegten und wenn auch nur im Allgemeinen angedeuteten Vergleichung des slav. Alphabets mit dem germ. liegen. Was im jetzigen slav. Alphabet (Cyrillica) ungriechisch ist, wurde vom Bischof Cyrillus bereits vorgefunden; also ist die glagolitza älter und es steht Cyrillus zur Glagolitza in dem nämlichen Verhältnisse, wie Vulfila zum Fudark.

*) Bayerische Annalen 1833, Nro. 149, mitgetheilt von H. Massmann. **) Zarncke's Centralblatt 1853, 30. April.
***) Allg. Zeitung 1855 p. 5606 des Hauptblattes, den 17. December,

Erscheinen aber die Kelten sowohl als die Slaven in ihrem Alphabet abhängig von den Germanen, so müssen diese schon für die damalige Zeit eine centrale Stellung eingenommen haben. Doch dürfen sie desshalb noch nicht als *αὐτοδίδακτοι* gelten *); ihre Lehrmeister waren die Griechen. Diess geht hervor aus der Gestalt der Zeichen **), aus der Zahl 24 + 3, besonders aus dem Umstande, dass die Buchstaben Eigennamen führen. Diese Sitte konnte ihnen nicht von den abstracten Römern kommen, wie Kirchhoff wegen des F angenommen hat. Dieses F der Runen ist ebenfalls griechisch, das äol. *δίγαμμα*, wie es z. B. auf der Inschrift von Elis erscheint (*Fρατρα* = *φρατρα*) und wenn es im neujonischen Alphabet von 27 Zeichen, das unserm germanischen Fudark zum Vorbilde gedient hat, nicht getroffen wird, so beweist diess nur, dass die Germanen schon vor Einführung des *φ* in's Alphabet mit den Griechen im Verkehr gestanden. Ebenso lässt sich das runische Ψ = goth. ⊙ mit der Lautung hv (hveilôs uhts) als eine Entlehnung aus älterer Zeit ansehen, wo z. B. auf der Inschrift von Elis, das spätere *ψῖ*-Zeichen *χῖ* lautet ***); das run. h weist ebenfalls auf den früheren Werth des H (h) bei den Griechen. — Diese aber empfingen die Schrift von den semitischen Phönikern, welche ihrerseits selbst wieder nicht die ersten Erfinder der Schrift und (Ordner?) des Alphabets gewesen sind, sondern Beides von den tiefsinnigen Aegyptiern empfangen haben, und durch Einfügung dieses neuen Gliedes in die Kette wird es immer wahrscheinlicher, dass die Buchstabenschrift nicht mehr als einmal erfunden worden ist.

Wie es sich aber auch damit verhalten möge, so viel

---

*) So Steinthal „die Entwicklung der Schrift", am Ende.

**) Hickes tab. 3, „deduct. litt. run. ex litt. latin et graecis."

***) Vergl. p. 80 meines „vollst. Universal-Alphabets" und oben pp. 100 u. 136; J. Grimm in Pfeiffer's Germania: ⊙ ist = hv.

glaube ich erwiesen zu haben, dass die Runen ursprünglich (griech.) **Buchstabenschrift** gewesen, wenn sie auch nebenbei zum **Loosen** gedient und dass wir einen weiteren Schritt gethan in die **Urzeit** unseres Volkes, aus deren Dunkel das **Fudark** glänzend herüberleuchtet, ein **werthvolles Stück germanischen Alterthums!**

Berichtigung der Druckfehler und Versehen.

p. 5 Z. 4 u. 9 von unten lies Al*ph*abet statt Al*f*abet
„ 20 „ 15 „ „ ist nach *Gabriel* das " zu streichen.
„ 32 Anmerkung ist das Zeichen ᛯ etwas verschoben.
„ 35 Z. 14 v. unten lies *vulfilan*. statt Vulfilan
„ 36 „ 10 „ oben „ Χριστός „ Χριστὄς
„ 43 „ 3 „ „ „ ga-nada „ ga nada
„ 48 „ 13 „ unten „ ?**) „ ?
„ 68 „ 4 „ „ „ *er* „ es
„ 73 „ 6 „ oben „ Müllenhoff „ Liliencron
„ „ „ 7 „ „ „ *Horne* „ Hörner
„ 75 „ 10 „ unten ist X in ᛣ zu verwandeln.
„ 90 „ 16 „ „ lies der statt dọr
„ „ „ 4 „ „ „ auffallend „ auffallend;
„ 94 „ 11 „ oben „ aí „ ai
„ 105 „ 4 „ „ ist das Zeichen " zu tilgen.
„ 118 „ 12 „ unten lies *neu-* statt neu
„ 124 „ 1 „ oben „ dessen „ dcssen
„ 143 „ 10 „ „ „ griech. „ griech.
„ 149 „ 17 „ „ „ *los* „ lŏs
„ 156 „ 9 „ unten „ *haben* „ *baben*
Tafel II, ϑ ist unter *fe* das Zeichen „ zu ergänzen.







